

FAVOR

THE BRAVE

#7

THE DOGS
OF WAR

Julian Wangler



Science-Fiction – Adventure

Julian Wangler

STAR TREK

ENTERPRISE

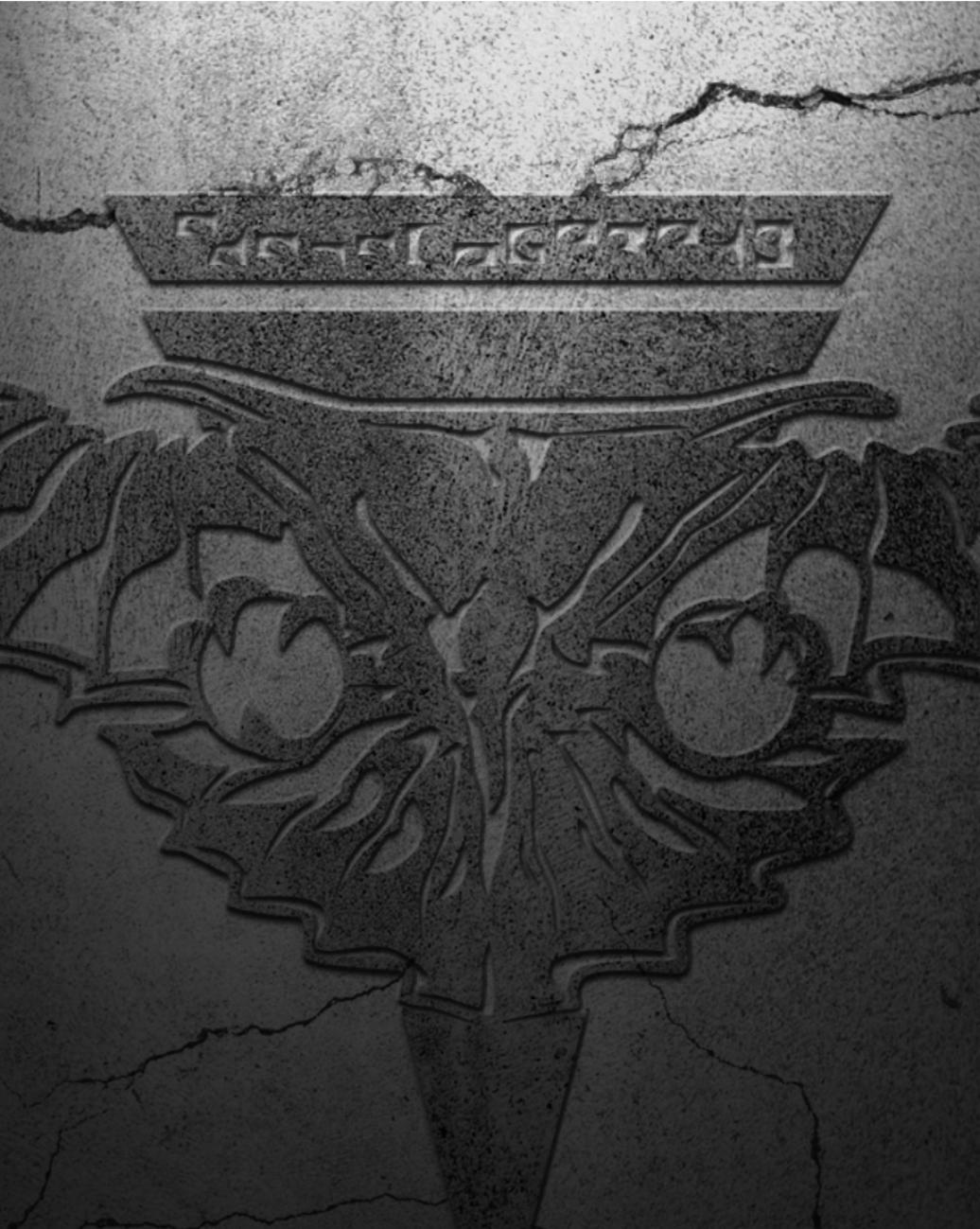
THE DOGS OF WAR

Bd. 7: Favor the Brave, Teil 1

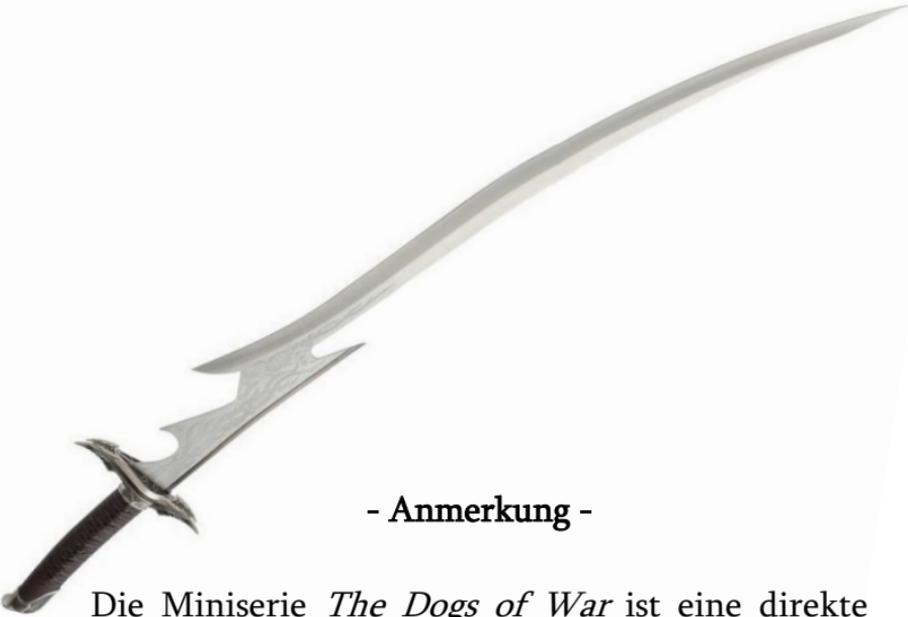
Roman

Ω

www.startrek-companion.de



© 2014 Julian Wangler
STAR TREK is a Registered Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved



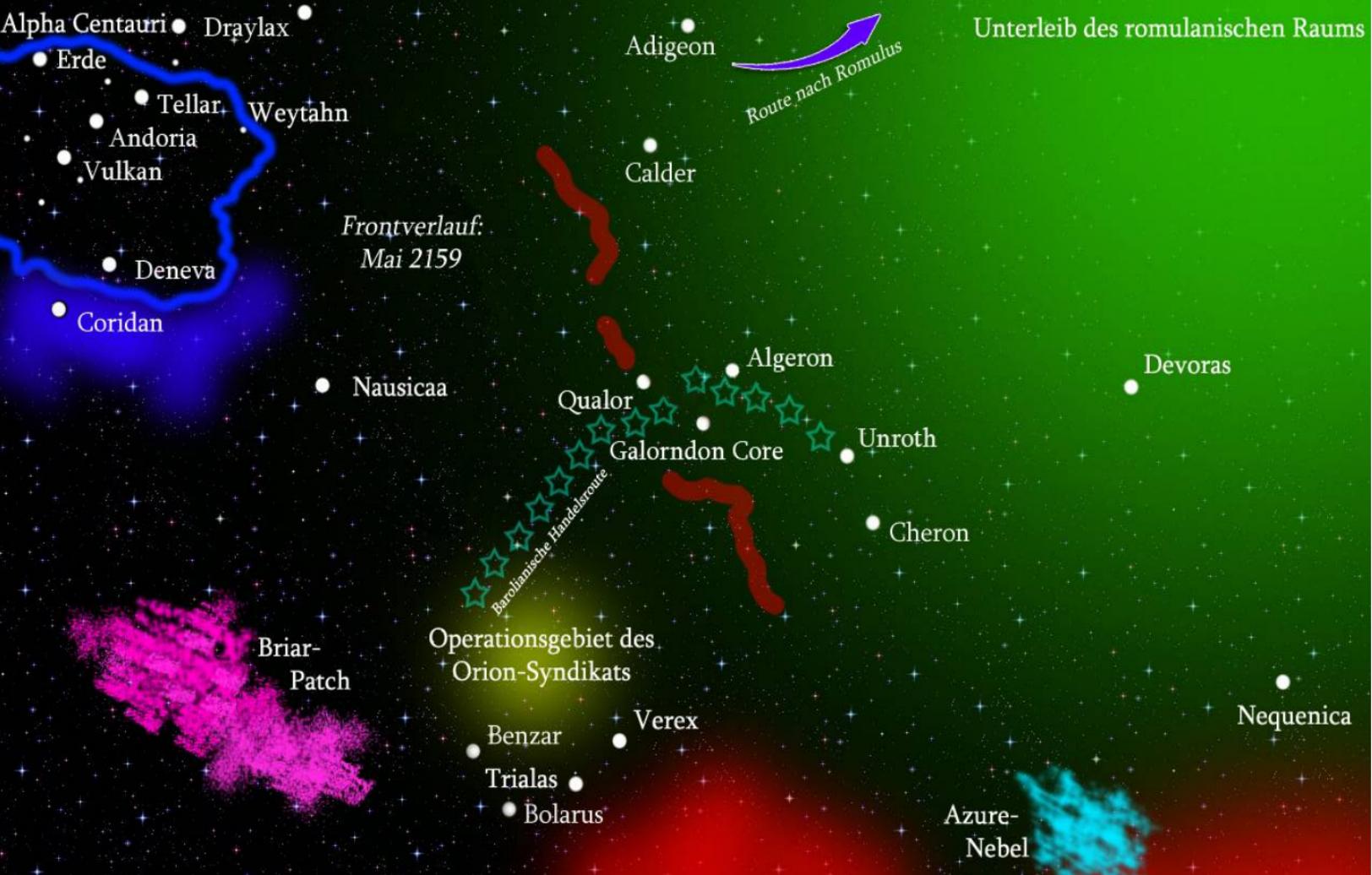
- Anmerkung -

Die Miniserie *The Dogs of War* ist eine direkte Fortsetzung der *Enterprise Season 5* (*Bright Star Above Darkest Sky*), die ebenfalls exklusiv auf *Star Trek Companion* erschienen ist. An einigen Stellen gibt es Querverweise zu den entsprechenden vorangegangenen Romanen.



*Wenn du dich und den Feind
kennst, brauchst du den
Ausgang von hundert
Schlachten nicht zu fürchten.*

- Sunzi, Die Kunst des Krieges



Alpha Centauri ● Draylax

Unterleib des romulanischen Raums

Adigeon
Route nach Romulus

Erde
Tellar
Weytahn
Andoria
Vulkan
Deneva
Coridan

Frontverlauf:
Mai 2159

Calder

Nausicaa

Qualor
Galorndon Core

Algeron

Devoras

Unroth

Barokhansche Handelsroute

Cheron

Operationsgebiet des
Orion-Syndikats

Briar-Patch

Verex
Bizar
Trialas
Bolarus

Nequenica

Azure-Nebel

nicht zu Unrecht, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben. Der große Lackmustest für seine Maskerade stand jedenfalls noch aus, und es war nicht an ihm, deren Authentizität zu bewerten.

Was ihm einstweilen da entgegenblickte, war jedoch aus der Warte eines Menschen, der sein Äußeres zu kennen glaubte, in nahezu perfekter Vollendung...anders, und zwar in einer sehr umfassenden und ganzheitlichen Weise. Hier schaute ihn kein männlicher, hellhäutiger Mensch im mittleren Alter mehr an, sondern – zumindest, wenn es nach seinen eigenen Maßstäben ging – ein veritabler Außerirdischer.

Obwohl das Gesicht noch immer eindeutig humanoide Züge aufwies, war es eines, das markanter, symmetrischer und unnahbarer wirkte. Es war ausdrucksstark und beinhaltete doch weniger individuelle Merkmale als die eines gewöhnlichen Terraners. Oder war das nur der in die Irre weisende Eindruck eines Außenstehenden? Achteten Romulaner womöglich auf Details, die sich ihm entzogen? Spielte ihr unverwechselbares Selbstkonzept sich in anderen Zusammenhängen ab?

Immerhin gab es doch auch auf der Erde das Phänomen, dass Amerikaner oder Europäer Schwierigkeiten hatten, Personen aus dem fernen

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
Osten voneinander zu unterscheiden. Und doch konnte auch unter Asiaten von einem Mangel an Individualität in Wahrheit nicht die Rede sein – die entsprechenden Merkmale mussten nur wahrgenommen und als Voraussetzung dafür eben jene Fähigkeit zur Wahrnehmung kulturell geschult werden.

Hm. Was soll's. Diese Überlegungen waren vielleicht doch zu verwirrend für jemanden, der gerade seine Identität an der nächsten Garderobe abgegeben hatte.

Seine Augen wirkten dunkler als zuvor, beinahe schwarz, und Mund und Nase waren etwas breiter. Reglos starrte Reed seine eigenen, unverkennbar vulkanoiden Ohren an, die von einer markanten Stirn mitsamt Furche begleitet wurden. Dazu wies er eine dichte Mähne aus dunkelbraunem Haar auf sowie zwei äußerst aparte Brauen, die in steilem Winkel von seinen Augen fortwiesen. Trip hätte jetzt vermutlich gesagt, dass sie ihn an die Scheibenwischer eines der alten, benzinbetriebenen Bodenfahrzeuge erinnerten, die sein Großvater früher immer jeden Sommer repariert und instand gesetzt hatte.

Reed ertappte sich dabei, wie ihn der Umstand, dass er vulkanische Charakteristika an sich fand, erleichterte und beruhigte. *Ich hätte nie gedacht,*

dass ich einmal dankbar sein würde, wie ein Vulkanier auszusehen. Immerhin hätte es wesentlich schlimmer kommen können. Was, wenn die Romulaner mehr Ähnlichkeiten mit Xindi-Reptilianern hätten? Der Eingriff wäre mit einiger Wahrscheinlichkeit noch ein kleinwenig komplizierter geworden.

Wobei auch jetzt schon keineswegs behauptet werden konnte, mit einer ins Vulkanische weisenden Gesichtsveränderung sei der zurückliegende Eingriff abgehakt gewesen. Neben kosmetischen Korrekturen war auch einiges an seinem Innenleben gemacht worden. Der wohl triftigste Indikator dafür war die Farbe seiner Haut, die verändert worden war und nun einen Stich ins Fahlgrüne aufwies.

Kupferbasiertes Blut. Wenn er nicht die Imitation eines Romulaners sein wollte, die beim ersten Zücken eines Scanners aufflog, war es unabdingbar gewesen, auch seine DNA zu modifizieren. Man hatte ihm versichert, er werde sogar grün bluten, wenn er sich beim Rasieren schnitt. Nur eine extrem genaue Gewebeuntersuchung würde die Wahrheit seines wahren Ichs enthüllen.

Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass ich mich in dieser Hülle jemals richtig heimisch fühlen werde, aber wenn sie ihren Zweck erfüllt,

wird es immerhin gleich etwas gemütlicher werden. Zweifellos würden die ersten Tage unter Romulanern die schwierigsten werden. Er musste stets wachsam sein, ohne in Paranoia zu verfallen, die diese Wachsamkeit unterminierte und ihn womöglich erst verdächtig machte.

Ein Schwall Übelkeit erfasste ihn. Reed stützte sich am Waschbecken ab und würgte. Er hielt die Hände unter den Wasserhahn und sammelte kaltes Wasser, mit dem er sein Gesicht bespritzte. *Schon etwas besser.* Zumindest musste er sich nicht mehr übergeben, so wie noch kurz nach seiner Entlassung.

Trotzdem war ihm immer noch ein wenig mulmig zumute, milde ausgedrückt. Normalerweise musste man nach einem so umfassenden operativen Eingriff, wie er ihn hatte über sich ergehen lassen, mehrere Tage ruhen. Aber das war weder vonseiten der Adigeoner drin gewesen, die ihn schnellstmöglich wieder entlassen hatten, weil sie den seltsamen Verschnitt ihrer Beauty Farm wie einen Friseursalon führten, wo im Akkord ein Schopf nach dem anderen drankam, noch hatte er es sich ernsthaft leisten können, für ein paar Tage auf Adigeon Prime zu verweilen.

Erstens hätte es für ihn die Gefahr bedeutet, dass vielleicht doch einer der gewinnorientiert den-

kenden Ärzte sich ein Zubrot verdienen wollte, indem er ihn bei den romulanischen Behörden verpetzte. Zweitens – und das war der noch gewichtigere Grund – fehlte ihm schlicht die Zeit, um zu ruhen. Niemand konnte sagen, wann die Romulaner einen neuen Nuklearangriff auf die Erde starteten, und er hatte Captain Archer sein Wort gegeben, seine Undercovermission auf schnellstem Weg aufzunehmen. Er hätte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren können, in dieser Situation die Füße hochzulegen. Abgesehen davon war es ja nicht so, dass ihm der lange Flug nach Romulus keine Zeit geben würde, sich an seine veränderte Physiologie zu gewöhnen und wieder etwas Tritt zu fassen.

Als das schummerige Gefühl etwas nachgelassen hatte, wandte Reed sich vom Spiegel ab und schritt aus der beengten Hygienezelle. Mit einem Satz stand er im Cockpit des Schiffes, das bereits seit anderthalb Wochen sein Zuhause war. Ehrlich gesagt war es weder besonders groß noch in irgendeiner anderen Weise anmutig, aber es verfügte über ein leistungsfähiges Warp-fünf-Triebwerk und über ein über jede Täuschung erhabenes romulanisches Erscheinungsbild. Dies rührte nicht von irgendwoher, war das imperiale Kurierschiff, auf dem Reed sich befand, vor ein paar Monaten

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
über Umwege in die Hände von Sektion 31 geraten.

Nach Jahren in dieser Branche jenseits der Öffentlichkeit kam Reed nicht umhin, festzustellen: Manchmal war es faszinierend, wie viel der professionellen Geheimdienstarbeit auf letzten Endes völlig willkürlichen Zufällen basierte. Worauf es ankam, war, die Früchte dieser Zufälle für sich zu nutzen. Und das tat er hoffentlich, indem er mit einem romulanischen Scoutschiff und einer möglichst glaubwürdigen und wasserdichten romulanischen Identität zur Zentralwelt des Sternenimperiums aufbrach, um dort schnellstmöglich Antworten zu finden – und Hinweise auf den Ort, von wo die Romulaner ihre Atomschläge lancierten.

Ich fliege mitten ins Herz des Feindes., rief er sich zu Bewusstsein. *Ich muss wirklich verrückt sein. Manchmal hat es Vorteile, offiziell als tot zu gelten.*

Romulus. Alleine es zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Wenn er sich an den Spießroutenlauf aus investigativen Recherchen, brenzlicher Dienstreisen, Intrigen, dem Massieren teils fragwürdiger Kontakte, kleineren und größeren Wundern und – da waren sie wieder – glücklichen Zufällen erinnerte, welcher ihm überhaupt den mutmaßlichen Standort des Planeten einge-

bracht hatte, zog die Übelkeit rasch wieder herauf. Erst recht, wenn er die Möglichkeit in Betracht zog, dass bei den Koordinaten, die er ansteuerte, am Ende doch nicht die romulanische Heimatwelt warten sollte.

Vielleicht sollte er komplizierte Gedanken fürs Erste tatsächlich vermeiden. Trip hätte ihm jetzt vermutlich wieder eine Standpauke gehalten, er mache sich unnötig verrückt. *Etwas mehr naiven Optimismus, Reed!*, schalt er sich. Wo war er stehen geblieben? Richtig. Entspannung. Einfache Gedanken.

„Wenn das nicht danach schreit, mich Baxters Memo zuzuwenden.“, murmelte er. „Na, da geht es Dir doch gleich viel besser, alter Junge...“

Er durchquerte das schmale Cockpit und warf einen Blick auf die grün glommenden Kontrollsysteme. Von den fremdartigen Schriftzeichen auf den Displays – die von oben nach unten verlaufenden Hieroglyphen ließen ihn irgendwie an eine Art skurriles Tetrisspiel denken – verstand er nach wie vor kaum etwas. *Musste* er allerdings auch nicht. Die Pilotenkonsole war von Reeds Kollegen mithilfe einer von den Axanarianern erworbenen Translationsautomatik adaptiert worden, sodass er von hier aus alle Schiffsfunktionen im Standard-Englisch dirigieren konnte.

Reed nahm auf dem Sitz des Navigators Platz und wählte sich durch das gut geschützte Missionsverzeichnis. Er öffnete die fragliche Datei und durchlief einen ausführlichen Retinascan, eine Stimmautorisation und gab zudem über die Tastatur mehrere Autorisationscodes ein. Schließlich erschien sein Kollege Baxter auf dem Schirm – ein schwarz gekleideter Mann, dessen Haut in letzter Zeit definitiv zu wenig Sonnenlicht gesehen hatte, in einem schlecht beleuchteten Büro, wo es mit einiger Wahrscheinlichkeit ziemlich antiseptisch roch.

„Ich grüße Sie, Nummer eins, und hoffe, Sie haben die Prozedur wohlbehalten überstanden.“, sagte Baxter.

Reeds markante Brauen fuhren einen Millimeter nach oben. „Tja, hängt davon ab, was Sie darunter verstehen...“

„Laut Plan müssten Sie sich inzwischen wieder an Bord des Scoutschiffes mit Kurs auf Romulus befinden. Da Ihre Reise voraussichtlich fünfeinhalb weitere Tage in Anspruch nehmen wird, möchte ich die Gelegenheit nutzen, Sie mit den Einzelheiten der vor Ihnen liegenden Mission vertraut zu machen.“

Jetzt kam wieder alles hoch. Es war ein echtes Himmelfahrtskommando, auf das er sich da einge-

lassen hatte. Nach dem Angriff auf die Erde hatte alles sehr schnell gehen müssen. Baxter und sein Team hatten die gesamte Planung bis hin zur Klärung der Details übernommen, und Reed war bereits nach Adigeon Prime aufgebrochen. Kurz nach seiner Ankunft in romulanischem Grenzgebiet hatte er eine mehrfach verschlüsselte Übertragung erhalten – das letztendliche Missionsbriefing, auf das er naturgemäß sehr gespannt war.

Du hast fünf Tage, um Experte zu werden, worauf immer Du Dich da auch eingelassen hast. Obwohl er großen Respekt vor dem bevorstehenden Einsatz hatte, bestand für ihn nicht der geringste Zweifel daran, dass es keine Alternative dazu gegeben hatte, persönlich den Auftrag zu übernehmen. Vielleicht mochte es auch mit dem besonderen Loyalitätsgefühl Captain Archer gegenüber zu tun haben, doch vorrangig spielte die Brisanz der Mission bei seiner Entscheidung die ausschlaggebende Rolle. Abgesehen davon wäre Reed vor lauter Anspannung ohnehin zu nichts zu gebrauchen gewesen, wäre er in seinem Büro geblieben und hätte Däumchen gedreht. Nein, das hier war eine Sache, für die nur der Leiter von Sektion 31 in Frage kam. Es war *seine* Verantwortung.

Na, was habt Ihr Euch Schönes für mich ausgedacht, Leute? Nackt auf irgendeinem Tisch tanzen werde ich ganz sicher nicht. Aber nach dem Spiegelbild zu urteilen, das er soeben noch in Augenschein genommen hatte, bestand diese Gefahr nicht ernsthaft. Es sei denn, bei diesen romulanischen Hundesöhnen läuft einiges gehörig anders.

Auf dem Monitor faltete Baxter die Hände. Doch bei ihm hatte die Geste so gar nichts Andächtiges. Immer, wenn Baxter die Hände faltete, dann wurde es richtig ernst. „Ich will direkt zum Punkt kommen. Um Ihre Chancen zu maximieren, möglichst rasch in den Besitz von Informationen über den von uns vermuteten Abschussstandort der Nukleargeschosse zu kommen, wurden Sie nicht einfach mit einem gewöhnlichen romulanischen Erscheinungsbild ausgestattet. Tatsächlich zielen die chirurgischen Veränderungen, die Sie erhielten, darauf ab, einen ganz *bestimmten* Romulaner zu imitieren.“

Jetzt wird's interessant, schätze ich...

„Die leichte Modifikation Ihres Stimmusters wird Ihnen auch schon aufgefallen sein. Kurz und knapp: Sie haben nun das Aussehen eines romulanischen Centurions namens Brokha. Er gehört dem inneren Zirkel des imperialen Militärhauptquartiers auf Romulus an, Abteilung taktischer

Planungsstab. Wir hielten die Position eines Centurions innerhalb Ihres Einsatzgebiets für die richtige Wahl. Sie bietet Ihnen ein Maximum an Bewegungs- und Zugangsfreiheit bei einem relativen Minimum an bedenklicher Abhängigkeit von Vorgesetzten oder Kollegen. Die Centurions des taktischen Planungsstabs arbeiten der Oberbefehlshaberin – einer Flotten-Admiralin namens Khazara – zu. Sie agieren häufig autonom und treten nur bei wichtigen Lagebesprechungen oder flotteninternen Subraumsitzungen zusammen, um Khazaras strategischen Planungsstab – ein anderes wichtiges Gremium – mit ihrer Expertise zu unterstützen. Sie werden also die Möglichkeit haben, sich in Ruhe umzusehen.“

So weit, so gut., dachte Reed. Plötzlich kam ihm ein unwillkommener Gedanke dazwischen: „Moment. Wenn ich dieser Brokha bin, dann...“

Baxter auf dem Schirm schien über telepathische Fähigkeiten zu verfügen. „Ich kann mir vorstellen, was Sie sich jetzt denken: Wenn Sie sich als der besagte Centurion ausgeben, wer ist dann auf Romulus? Richtig, Brokha ist selbstverständlich dort tätig. Allerdings konnten wir in Erfahrung bringen, dass er für einen wichtigen Rapport ins Onaris-System reisen musste. Das bedeutet, zum Zeitpunkt Ihrer planmäßigen Ankunft im romu-

lanischen Heimatsystem wird der Centurion noch mehrere Tagesreisen entfernt sein. Wir konnten herausfinden, dass Brokha in einem ländlichen Vorort der imperialen Hauptstadt lebt, der den Namen *Patra-Sula* trägt. Sie sollten schnellstmöglich nach Ihrer Landung seinen Wohnsitz aufsuchen und dort auf ihn warten, um ihn zu gegebener Zeit als Doppelgänger zu ersetzen.“

Ein unliebsamer Ausdruck huschte über Reeds Gesicht. *Schön formuliert. Ich soll ihn umlegen.*

„Wir haben die Hoffnung, dass Sie in Brokhas Haus weitere für Ihre Mission relevante Informationen werden sammeln können. Halten Sie in jedem Fall die Augen offen. Haben Sie ihn erst einmal planmäßig ersetzt, werden Sie sich zu Ihrer Arbeitsstätte begeben. Einen Lageplan über den Standort des Militärhauptquartiers in der Hauptstadt haben wir beigefügt. Allerdings weise ich darauf hin, dass noch eine Reihe von Lücken und Ungenauigkeiten bestehen, mit denen Sie werden vor Ort umgehen müssen. Was wir zusammengetragen haben, sollte für eine erste Orientierung allemal genügen. Soviel dazu. Nun wird es Zeit, dass wir Sie in den verbleibenden Tagen bestmöglich auf Ihre Mission vorbereiten. In den nachfolgenden Files finden Sie unter anderem den Lebenslauf und ein psychologisches Profil des

Mannes, den Sie imitieren sollen, sowie ein umfassendes Sprachtraining, von dem Sie besser regen Gebrauch machen.“

Die Sprache, das hatte ich fast vergessen. Reed würde natürlich versuchen, im Alltag so schmal-silbig wie möglich zu bleiben, um nicht mit einem beißenden Akzent aufzufallen. Doch im Zweifel würde er das eine oder andere Wort sagen müssen. *Ein Crashkurs auf Romulanisch – ich wünschte, Hoshi wäre jetzt hier.*

Rasch wandte er sich wieder Baxter zu, welcher gerade sagte: „Zudem gibt es eine separate Datei, die die sichergestellten Autorisationscodes für das Passieren des orbitalen Verteidigungsgitters von Romulus enthält sowie einige Erläuterungen zu ihrer Verwendung. Schließlich rate ich Ihnen noch dringend dazu, das File zu öffnen, in dem wir Ihnen eine Einweisung zu Ihrer Spezialausrüstung geben.“

Welches Spielzeug habt Ihr diesmal für mich vorbereitet? Explodierende Kaugummis?, dachte Reed ironisch.

Baxter lehnte sich ein Stück weit vor und blickte konzentriert in die Kamera. „Gestatten Sie mir noch eine Bemerkung in eigener Sache, Nummer eins: Sie haben keine Vorstellung davon, wie viele gute Leute für die Informationen, die in diesen

Memos zusammengetragen sind, ihr Leben lassen mussten.“

„Und vielleicht will ich das auch gar nicht.“, murmelte Reed, der die Gefährlichkeit der tagtäglichen Arbeit des Büros mittlerweile allzu gut kannte.

„Für den Fall, dass Ihnen während Ihres Flugs nach etwas Abwechslung zumute sein sollte, war ich so frei, Ihnen noch eine kleine Lektüre beizufügen. *Hornblower auf der Hotspur*, von C.S. Forester. Nie gehört, werden Sie jetzt vermutlich denken. Ich für meinen Teil habe das Buch auch nie gelesen. Aber soweit ich es verstehe, handelt es sich um eine historische Beschreibung der Napoleonischen Kriege. Ein historischer Roman über einen britischen Flottenkommandanten, der heimlich die Oberhand über die Franzosen gewinnt, indem er Informationen sammelt – von Gezeitentabellen über Sandbänke bis hin zu den Bewegungen feindlicher Schiffe. Er sammelt sogar lokale Gerüchte von Fischern, die entlang der französischen Küste arbeiten. Ich dachte, dies verdeutlicht noch einmal, was unsere Arbeit im Zweifel wert ist.“

Reed seufzte leise. „Eine Ode an das Agentenleben.“ Obwohl ihm niemand sagen musste, was

seine Arbeit wert war, wusste er die kleine Geste der Bestärkung zu schätzen.

„Bitte denken Sie daran, alle Aufzeichnungen aus der Speicherbank zu löschen, sobald Sie Romulus erreichen. Wir dürfen kein Risiko eingehen. Ach ja, und noch etwas: Hüten Sie sich vor dem *Tal'Shiar*. Die Agenten des imperialen Geheimdienstes haben überall auf Romulus ihre Augen und Ohren. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg auf Ihrer Mission. Für uns alle. Für die Erde.“, setzte Baxter hinterher.

Dann wurde der Bildschirm schwarz, und Reed begab sich an die Arbeit.



KAPITEL 2

Romulus 13. Mai 2159

Die Minshara-Welt Romulus pulsierte wie ein lebender Organismus. Natürlich konnte ein Planet nicht pulsieren, gleichwohl bekam man diesen Eindruck, wenn man Romulus zum ersten Mal aus dem Orbit betrachtete. Es war eine Besonderheit dieser Welt. Sie war wie keine andere.

Lagen erst einmal der immense Schutzgürtel aus mindestens vierzig bis fünfzig permanent stationierten Kriegsschiffen, Aberdutzenden Schwadronen aus Jagdmaschinen und die beiden Ebenen aus planetaren Abwehrplattformen hinter einem, gab

sich dem nichts ahnenden Neuankömmling ein Blickfang preis, den er nicht so schnell vergessen würde. Vor ihm lag eine Kugel, in deren Sphäre Blau-, Grau- und Grüntöne vorherrschend waren und sich in feinsten Weise miteinander mischten, um zusammen mit den eigenwilligen weißen Wolkenschnörkeln ein filigranes Mosaik zu schaffen.

Und dann kam noch jenes wundersame Branden und Wogen hinzu, von dem viele gerne glauben wollten, dass es das urtümlichste Charakteristikum von Romulus war. Das, was am Ende übrig blieb, wenn man versuchte, der spezifischen Natur dieses Planeten habhaft zu werden.

Der Eindruck des Pulsierens, er rührte vom gelegentlichen Aufleuchten entlang der Peripherie, wenn sich rote Eruptionen einen Weg bis in die oberen Schichten der Atmosphäre brannten – die berühmten Feuerfälle von *Gal Gath'thong* hatten Romulus als Ganzes infiziert und schufen bisweilen phosphoreszierende Leuchterscheinungen am Gestirn, die die Bevölkerung, vor allem der südlichen Hemisphäre, des Nachts auf die Straßen und Felder trieben.

Die permanente vulkanische Aktivität und ihre nachgerade magischen Kräfte – so zumindest kolportierte es ein Volksglaube, der sich selbst in Zei-

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
ten überlichtschneller Raumfahrt noch erstaunlich gut hielt – waren ein Aspekt romulanischer Geologie, der auch außerhalb des Sternenimperiums bekannt war. Unter dem Kontinent *Dektenb* verschoben sich ständig tektonische Platten, und das glutflüssige Innere des Planeten drang durch Risse an die Oberfläche. Immer wieder kam es zu heftigen Magmafontänen, und manchmal loderten die Flammen viele Kilometer hoch, bis hinauf in die Stratosphäre.

Vom Weltraum aus gesehen, hatte es den Anschein, als pulsiere die Welt mit unheilvollem Leben. Mehr noch: Man bekam das Gefühl, der Planet sei in Wahrheit ein ominöses, salomonisch altes Wesen voller Geheimnisse...und voll tief sitzender Leidenschaft, so stark und so mächtig, dass sie ihn manchmal beinahe selbst zu verzehren drohte. Und wer Romulus besser kannte, wusste, dass dieser Eindruck gar nicht falsch war.

Romulus war der dritte Planet des Doppelsternsystems Romii. Alle vier Planeten zeichneten sich durch eine stark elliptische Umlaufbahn aus, und eine der Folgen war ihre partielle geologische Instabilität. Wer sich nach *Dektenb* begab, musste dort aufgrund einer unberechenbaren Natur jederzeit mit unangenehmen Überraschungen rechnen. Auf den anderen Kontinenten waren diese Natur-

gewalten zwar weniger stark ausgeprägt, und doch zeugten die Wetterphänomene – hier Überschwemmungen, dort Stürme – von derselben ungestümen Natur.

Unter seiner vielgestaltigen, fruchtbaren Oberfläche, die auf den unwissenden Betrachter friedlich wirken mochte, war Romulus wild und ungestüm. Das war Ausdruck seiner selbst. Diese brodelnde Leidenschaft erinnerte unablässig daran, dass jener Exodus, der vor rund zweitausend Jahren hier endete, unweigerlich in einen Eroberungskampf um Romulus' Besitz übergegangen war. Dieser Kampf war selbst heute noch nicht beendet, und vermutlich würde dieses gewaltige, tausend Lichtjahre umspannende Imperium zu Staub zerfallen, sollte er irgendwann einmal beendet sein.

Romulus war damals aus gutem Grund zur Herzkammer einer Zivilisation von Eroberern gemacht worden. Es zwang seine Bewohner, niemals in ihrer Aufmerksamkeit und Entschlossenheit nachzulassen. Es ließ sich nicht auf Dauer zähmen. Egal ob äußerlich oder tief im Innern: Romulus ließ das Feuer brennen.

Die Romulaner hatten es spannend gemacht. Während der Anflugphase hatte die Orbitalwache ihn ungewöhnlich lange warten lassen – beinahe *zu* lange –, und allmählich begann sein Mut zu sinken. Reed fragte sich, ob die Eile, in der Baxter und sein Team den ganzen Einsatz geplant hatten, sich nun vielleicht rächte.

War womöglich nicht richtig recherchiert worden? War irgendwo ein Fehler unterlaufen? Das lag durchaus im Bereich des Möglichen – auch Sektion 31 war längst nicht unfehlbar; erst recht nicht, wenn es um die Romulaner ging. Doch hatte es angesichts der verheerenden Atomexplosion in Nordchina ernsthaft Alternativen zu einem so überstürzten Vorgehen gegeben? Nein, das hatte es nicht.

Reed ertappte sich dabei, wie er die Hände wie im Gebet faltete, während die Sekunden sich immer länger hinzuziehen schienen und die gewaltigen, grünen und auf Parallelkurs fliegenden Kreuzer vor dem Hintergrund des Planeten in der Cockpitscheibe stetig anschwellen. Er versuchte nicht daran zu denken, dass er in der Falle saß, wenn jetzt etwas schiefging.

Dann kam die Rückmeldung wie eine Erlösung: [Scoutschiff, Ihr Authorisationscode ist korrekt, allerdings veraltet. Lassen Sie ihn bei der nächsten Gelegenheit erneuern.]

Reed fiel ein Stein vom Herzen. Er wischte sich den Angstschweiß von der Schläfe und atmete durch. Seine Hand griff nach dem Schubhebel und legte diesen um. Mit halbem Impuls sank die Fähre der Oberfläche entgegen.

Oder meinem neuen Leben in der Haut des Feindes. Na, herzlichen Glückwunsch.

Obwohl er schwitzte wie ein Schwein und bereits völlig außer Atem war, gab sich Reed einen Ruck und erklimmte die letzten zig Meter der Anhöhe, bis er das antike Stadttor von *Patra-Sula* erreicht hatte, einer kleinen Stadt in den Hügeln, deren Bewohner allem Anschein nach vom Weinanbau lebten. Als er am von Zeit und Verwitterung schwarz gewordenen Portal anlangte, das heute keine nennenswerte Funktion mehr besaß außer ein paar herumirrende Individualtouristen an frühere Zeiten zu erinnern, da *Patra-Sula* noch wichtiger und wohlhabender gewesen war, hielt Reed inne und drehte sich um.

Das Panorama, welches sich ihm darbot, war schlicht atemberaubend. Er sah hinunter auf den

langen Weg, den er gekommen war; ein mit Kopfsteinpflaster bedeckter Pfad, der sich in wilden Serpentinien den üppigen, grünen Berg hinaufschlängelte. Alsdann hob sich sein Blick, und er schaute in die Ferne des sich kilometerweit vor ihm erstreckenden Tals, an dessen Ende die imperiale Hauptstadt *Dartha* mit ihren ebenso traditionellen wie modernen Kuppeln, Säulen und Türmen aus Stahl, Glas oder edlem Kalksandstein aufragte. Da die Stadt radial angelegt worden und dies im Charakter der sich aneinanderreihenden Bezirke bis heute geblieben war, erschien sie von hier aus wie ein abgeschlossener, wenn auch im Laufe von Jahrhunderten ausgeuferter Kreisel.

Jenseits der pulsierenden, postindustriellen Metropole glänzte das hiesige Binnenmeer – von allen *Apnex*-See genannt – unter der Sonneneinstrahlung in türkisfarbenem Schimmer. Selbst von hier aus wehte einem die frische, salzige Brise um die Nase. Beim Anflug hatte er aus dem Cockpitfenster flüchtig die gewaltigen Hafenumauern mit ihren weit offenen Schleusen erspäht.

Das ist also das Reich des Bösen. Kaum zu fassen. Obwohl Reed bereits vor seiner Landung die Ahnung beschlichen hatte, Romulus müsse nicht zwangsläufig aussehen wie der Vorhof zur Hölle, kam er jetzt nicht umhin, einzuräumen, dass es

eine nachgerade idyllische, fruchtbare Welt voller Artenreichtum war. Und trotz dieser ganzen fleischigen Üppigkeit haftete ihr doch ein seltsamer Schleier an, der alles in ein Silbergrau zu tauchen schien. War es das Licht der Sonne? Spezifische Besonderheiten der Atmosphäre? Reed vermochte es nicht zu sagen und verwarf den Gedanken rasch wieder.

Er hatte sein Schiff nicht in *Patra-Sula* selbst parken können, das aufgrund seiner zwischen zwei Hügelkämmen eingezwängten Lage keinen Platz für Landeplattformen bot. Doch es hatte auch keine Notwendigkeit bestanden, den ganzen, weiten Weg zu Fuß zu gehen. Immerhin war der gesamte Planet bestens mit öffentlichen Verkehrsmitteln erschlossen, was erst recht für das unmittelbare Umland der Hauptstadt galt. Es war Reeds Wunsch gewesen, sich ein wenig die Füße zu vertreten. Er war im Zeitplan eingetroffen, und wenn er die nächsten Wochen, vielleicht Monate, auf Romulus bleiben würde, so musste er sich an die höhere Schwerkraft und die dünnere Luft schnellstmöglich gewöhnen. Doch der Marsch, den er sich vorgenommen hatte, war für den Anfang vielleicht doch etwas zu viel des Guten gewesen.

Auch aus einem anderen Grund als seiner Erschöpfung begann Reed sich zu fragen, ob es wirklich so eine gute Idee gewesen war, zu Fuß in die Altstadt von *Patra-Sula* einzulaufen, und dann noch um diese Tageszeit und nicht im Schutze der Nacht. Immerhin war es ein recht überschaubares Örtchen, und es mochte sein, dass die Bewohner einander kannten. Er war nicht versessen darauf, vorzeitig als Centurion Brokha erkannt zu werden, ehe er sein Ebenbild nicht ‚planmäßig ersetzt‘ hatte, wie es Baxters Wortwahl gewesen war.

Glücklicherweise besaß er noch keine Militäruniform, die ihn leicht als derjenige, welcher, identifiziert hätte. Stattdessen trug er eine unauffällige Montur: ein schlichtes, braunes Hemd, eine leichte Windjacke und schwarze Hosen, unter denen sein Schuhwerk nicht erkennbar war.

„Das ist wohl Ihr erster Besuch hier.“

Reed zuckte zusammen, als er die Stimme in seinem Rücken hörte. Sie klang brüchig und zitterig. Er fuhr herum und schaute im nächsten Moment auf eine greise, buckelige Frau, die wie aus dem Nichts aufgetaucht war und ihn nun aus ihren grauen Augen beäugte. Ihre Kleidung war schmucklos und unförmig, ihr runzliges Gesicht ernst, offensichtlich geprägt von zweihundert Lebensjahren voller Mühen.

Gerade noch, als er sich dem Ausblick zugewandt hatte, war er allein gewesen. Wo war sie so schnell hergekommen?

„Sie sind aber schreckhaft.“, krächzte die Alte. „Und auch unaufmerksam, was in Ihrer Umgebung geschieht. Das sind nicht die richtigen Eigenschaften für jemanden, der sich hier ganz alleine herumtreibt, junger Mann.“

„Warum?“, fragte er verduzt und erholte sich immer noch von dem kleinen Schrecken, den er sich tunlichst nicht zu sehr anmerken lassen wollte. Offenbar vergeblich.

An Deinem Auftritt solltest Du nochmal arbeiten.

„Haben Sie nicht von den wilden Tieren gehört, die am Wegrand lauern?“

„Ähm. Nein.“, gab er zurück und glaubte, jetzt noch stärker zu schwitzen. Sicher nicht das souveränste Zeichen. „Sollte ich das?“

„Na ja, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, schon. Sie sind offenbar den ganzen Weg aus dem Tal hochgekommen. Dabei streift man die Ausläufer des *Kaledra*-Waldes, der bis zur anderen Seite dieses Hügelkamms verläuft. Sehen Sie?“ Sie deutete in die Ferne, wo ein dunkler, dichter Wald auszumachen war. Er beschrieb einen Halbkreis und reichte an manchen Punkten tatsächlich bis an

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
den Serpentinpfad heran, den er gekommen war.

„Die *Pacha*-Hyänen sind eine richtige Plage geworden. Sie haben sich schon den einen oder anderen unbekümmerten Wanderer geschnappt. Leichtsinnige Idioten. Sehen Sie sich vor.“

„Verstanden. Ich danke Ihnen für den freundlichen Hinweis, *Iai*.“, erwiderte er, nachdem er sich erinnert hatte, wie eine ältere Dame als Zeichen des Respekts anzusprechen war.

In Baxters Files hatte er unter anderem gelesen, dass Romulaner Wert auf höfliche Verhaltensweisen legten, insbesondere was den Umgang jüngerer mit älteren Generationen anging. Anders als die heißblütigen, ungezügelten Klingonen, die es auch liebten, ihre Wildheit zur Schau zu stellen, warfen sich Romulaner in eine Schale der Kultiviertheit. Wobei mittlerweile ein offenes Geheimnis war, wie es dahinter aussah. Zumindest bei den Vertretern aus Militär und Politik.

„Sie haben mir auf meine eingangs gestellte Frage nicht geantwortet.“, erinnerte ihn die Alte mit forderndem Unterton.

„Verzeihung. Die lautete doch gleich...?“

„Ob es Ihr erster Besuch hier ist?“, erneuerte die Greisin ihre Frage, diesmal harscher.

Er grinste verlegen. „Um ehrlich zu sein, ist das wirklich mein erster Besuch hier. Sie liegen richtig, *lai*.“

„Und woher *kommen* Sie, wenn ich fragen darf.“, hakte die Frau,forsch wie sie war, nach. „Ihren Akzent kenne ich nicht. Er klingt merkwürdig.“

Na, das läuft ja prächtig. Was werden die erst im Militärhauptquartier sagen, wenn ich mehr als zwei Worte von mir gebe?

„Vergeben Sie mir, ich bin heute erst angekommen.“ Was nicht gelogen war. „Ich komme von Xanitla, einer weit entlegenen Kolonie.“

„Das ist doch diese Bauernwelt, oder?“, krächzte sein mürrisches Gegenüber.

„Jawohl, *lai*. Dort bin ich auch aufgewachsen. Ich war noch nie auf *ch'Rihan*. Jetzt habe ich endlich ein wenig Urlaub ansammeln können und möchte mir das schlagende Herz unseres Imperiums genau ansehen. Ich möchte möglichst viele Orte bereisen.“

Die Alte schien zu versteinern, während ihr misstrauischer Blick ihn unablässig durchbohrte und seine Worte auf eine undichte Stelle zu prüfen schien. Plötzlich wurde ihr kaltes, stoisches Gesicht zu einer verzerrten Fratze, als sie ein nachgiebiges, verständnisvolles Lächeln aufsetzte.

„Und ich hatte Sie schon für einen Spion gehalten.“

Er hoffte, sein Lächeln war nicht zu gequält. „Ich bitte Sie, *lai*. Was sollte ein Spion mitten in den Weinbergen schon machen?“

„Man kann nie wissen.“, entgegnete sie ver-schwörerisch. „Man kann nie wissen.“

Ein Moment unangenehmer Stille entstand zwischen ihnen beiden, den Reed rasch überwinden wollte. „Sagen Sie... Gibt es bestimmte Sehenswürdigkeiten hier? Etwas, das Sie mir ans Herz legen können?“

„Oh, den Marktplatz müssen Sie sich einmal ansehen.“, empfahl ihm die Frau. „Und den alten Pulverturm. Und wenn Sie schon den ganzen Weg hier hochgelaufen sind: Probieren Sie doch einmal unseren Wein. Er zählt zu den Besten im gesamten Imperium.“ Sie hob einen knorrigen Finger. „Aber nur in Maßen. Sie wissen, dass hier bei uns viele Offiziere wohnen. Die Mieten sind günstiger als in *Dartha*. Und wir haben ja den Wein. Ich glaube, der lockt sie alle an. Vielleicht auch Spione. *Jolan'tru*.“

„*Jolan'tru*, *lai*.“

In ihrer gebückten Haltung wankte die Greisin an ihm vorbei, ging ihres Wegs.

Puh. Die bin ich los.

Doch kaum hatte er einen Schritt vorwärts gemacht, hörte er ihre Stimme wieder – er hatte sich zu früh gefreut. „Einen Augenblick. Ihr Gesicht kommt mir irgendwie bekannt vor.“

Scheiße. Du reist für eine Undercovermission nach Romulus und scheiterst schon an einer wirren Alten in den Weinbergen. Adrenalin schoss ihm in die Magenröhre. Er wusste nicht, wie er sich aus dieser Situation befreien sollte, wenn es jetzt ernst wurde.

Dann erlöste ihn – einmal mehr an diesem Tag – ein glimpflicher Ausgang. Schon im nächsten Moment fuhren die spindeldürren Arme der Frau in einer negierenden Geste durch die Luft. „Ach, was rede ich da. Ich kenne Sie *überhaupt* nicht. Mein Gedächtnis hat mir einen Streich gespielt. Einen guten Aufenthalt.“ Sie wandte sich zum Gehen.

Der darf ich kein zweites Mal über den Weg laufen. Vielleicht war es doch besser, wenn er in Zukunft auf ausgedehnte Spaziergänge verzichtete. Zumindest solange, wie es noch zwei Centurion Brokhas gab.

Patra-Sula war eine hübsch anzusehende Kleinstadt. Schmale, verwinkelte Gassen, alte, zum Teil ordentlich sanierte Bausubstanz, ein – die Alte

hatte nicht die Unwahrheit gesagt – niedlicher Marktplatz, der etwas verspielt Mittelalterliches hatte.

Reed schlenderte ein wenig herum und versuchte, sich nicht mehr in unverhoffte Konversationen verwickeln zu lassen. Das war auch nicht sonderlich schwer, da ihm kaum jemand begegnete. Bevor er Brokhas Haus suchen würde, beschloss er, etwas gegen seinen bereits knurrenden Magen zu unternehmen. Wenn das nicht die Gelegenheit war, seine erste romulanische Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Die Auswahl in dem Örtchen war nicht besonders üppig. In einer Seitenstraße kehrte Reed in einen leicht heruntergekommen aussehenden Gasthof ein, um einen nachmittäglichen Imbiss einzunehmen. Das Gebäude wirkte mit seinen ockerfarbenen und grauen Steinen so alt wie nur die Zeit selbst.

Gleich, nachdem er Platz genommen und die Bedienung aufgetaucht war, beging er seinen nächsten Fauxpas: Aus Sorge, seinen Magen eventuell überzustrapazieren, bestellte er ein vegetarisches Gericht. Das brachte die Frau prompt dazu, ihn skeptisch anzusehen. Es war allerdings nichts, was er bereuen musste.

Ernsthaft bereuen musste er, wie sich unwesentlich später herausstellte, nur die kulinarische Qualität seiner Bestellung. Die Kellnerin brachte ihm den Teller und sagte halbherzig: „Mit den Empfehlungen eines loyalen Hauses.“

Nachdem sie von dannen gezogen war, starrte Reed auf sein Essen. Dieses bestand aus einer öligen, schleimartigen Flüssigkeit, von der ein ranziger Geruch ausging. Die Speise hieß *Gierten*, und Reed entschied, dass es wohl das Beste war, nichts über die Ingredienzen zu wissen.

Na ja, wenigstens wird es für eine Weile satt machen. Nichts war schlimmer als ein falscher Romulaner mit knurrendem Magen.

Am frühen Abend stand Reed vor Brokhas Haus. Es war aus gelbem Stein erbaut und die Fassade war kunstvoll verziert. Ihm kam entgegen, dass es das letzte in der Straße und den übrigen Häusern ein ganzes Stück entrückt war. Die Lage war hervorragend. Am südlichen Ende der Neubausiedlung auf einer leichten Anhöhe gelegen, konnte man über ganz *Patra-Sula* hinwegsehen und hatte einen unverstellten Blick ins weitläufige Tal sowie auf *Dartha*, das sich, nachdem die Sonne untergegangen war, in ein hell erleuchtetes, kaltes Juwel verwandelt hatte.

Die nahe gelegene Schwesterwelt war ein großer, bedrohlich wirkender Ball am Firmament. Sie hieß *ch'Havran*, wie er erfahren hatte. Alles, was Reed zum jetzigen Zeitpunkt wusste, war, dass *ch'Havran* für den Rohstoffabbau, insbesondere von Dilithium und Pergium, sehr wichtig war. Beim Anflug auf Romulus hatte er die gewaltigen Industriekomplexe und Frachterkolonnen im Orbit gesehen, und auf der finsternen Nachtseite der Welt, die offenbar gebunden um ihren Heimatstern rotierte, waren nur wenige Bereiche erhellt gewesen.

Die Minenschächte. Wie weit sie wohl hinunter reichen? Und wer sich dort verdingen mag? Es war sicherlich keine vergnügungssteuerpflichtige Arbeit.

Reed besaß nur wenige Informationen über die romulanische Gesellschaft, doch hatten ein paar von Baxters Files darauf hingewiesen, dass *ch'Havran* in der Mythologie dieses Volkes eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Augenblicklich fragte er sich, ob diese so dicht an Romulus gelegene Welt einst anders ausgesehen haben mochte. Ob sie vielleicht fruchtbar und ausgesprochen lebenswert gewesen war. Heute jedenfalls nicht mehr. Sie vermittelte den Eindruck, ein schwarzer, lebloser Fels zu sein.

*Wie zwei ungleiche Brüder. Romulus und...
Hey, wie wär's, wenn wir den Planeten Remus
taufen? Du und Deine Schnapsideen.*

Als ein kühler, vom Meer kommender Windstoß ihn streifte, fröstelte Reed. Er zog den Reißverschluss seiner Jacke hoch und schlang die Arme um die Brust. Dann nahm er das Haus erneut in Augenschein. Genau genommen war es eine Villa, und sie nötigte ihm durchaus Respekt ab. Das einstöckige Landhaus verfügte über ein großes Grundstück und erinnerte mit seinem Flachdach, den pastellfarbenen Wänden, dem niedrigen Gemäuer und breiten Fensterläden fern an eine spanische Finca. Auch waren gewisse Ähnlichkeiten mit der vulkanischen Architektur nicht von der Hand zu weisen.

Reed kam wieder in den Sinn, was die alte Frau, der er am Stadttor begegnet war, gesagt hatte. Wahrscheinlich konnte jemand mit der Besoldungsstufe eines Centurions – selbst, wenn er im Militärhauptquartier arbeitete – sich eine solche Bude nur leisten, wenn er außerhalb von *Dartha* wohnte.

Dann wollen wir uns mal in Deinem neuen Zuhause umsehen.

Reed fackelte nicht mehr lange und ging durch das verzierte, schmiedeeiserne Tor in den Vorhof.

Langsam und unter Ausrichtung aller Sinne schritt er auf dem harmonisch gewundenen Weg aus Pflastersteinen auf die Veranda. Dabei fielen ihm in die Fassade eingelassene Skulpturen und kleine Wasserspeier auf, die aus Legenden und Sagen zu stammen schienen. Ein Wesen mit zwei Gesichtern; eine weibliche Kreatur, die offensichtlich eine Maske trug; ein von Schlangen umgebenes Wesen; ein Monstrum aus Feuer. Die griechischen Götter des Olympos wirkten im Vergleich geradezu zurückhaltend, die Herren von Walhalla regelrecht zahm.

Die Eingangspforte war erwartungsgemäß verschlossen, also ging er um das Haus herum in den nicht einsehbaren Hintergarten. Ihm fiel eine Treppe auf, die zum Keller hinunterführte. Reed folgte ihr und war verblüfft, die Tür nicht abgeschlossen vorzufinden.

Die haben hier mit Einbrüchen wohl nicht so viel am Hut. Erinnert mich irgendwie an Kanada.

Ein schmaler Gang führte unter dem Haus entlang und eine Treppe wieder hinauf. Nun stand er in der Eingangshalle, einem Raum mit hoher, gewölbter Decke. Hier plätscherte ein Springbrunnen, der aus dem dunklen Fliesenboden aufspritzte und mit vielen kleinen hochspritzenden Wasserfontänen verspielt wirkte. Blaue und grüne Farb-

schattierungen zierten die Wände, an denen Landschaftsgemälde zu bestaunen waren. Eine Reihe kleinerer und größerer, in jedem Fall aber kunstvoll gearbeiteter antiker Vasen dekorierten das Interieur.

Ganz und gar nicht die Vorhölle., entschied Reed. Trotzdem würden die Romulaner für das bezahlen, was sie getan hatten. Romulus war nicht die erste sehenswerte Welt, die von einem böstigen Volk bewohnt wurde. Das gehörte zur Komplexität des Lebens dazu, und man musste diese Komplexität aushalten. Für einen Agenten von Sektion 31 galt das erst recht.

Reed zückte seinen Scanner und vergewisserte sich, dass es tatsächlich keine humanoiden Biozeichen im Haus gab. Gut, auf böse Überraschungen hatte er sicher keine Lust.

Reed begann eine ziellose Wanderung von einem Zimmer zum anderen. Dabei bestätigte sich die Erkenntnis, dass es ein stilvoll, wenn auch schlicht eingerichtetes Haus war.

Das Arbeitszimmer hatte sogar einige elegante Noten zu bieten. Die wenigen Möbelstücke waren richtige kleine Kunstwerke, schienen aus dem dunklen Holzboden heraus zu wachsen. Dies traf nicht nur für den ordentlich aufgeräumten Schreibtisch zu. Derzeit lagen nicht besonders

viele Unterlagen darauf. In den hohen Regalen waren alte Bücher, geschrieben in einer fremden Sprache, sorgsam sortiert aneinandergereiht.

Gar nicht übel. Mein alter Ego scheint ein belebter Mann zu sein. Ich meine, ich bin es. Reed versuchte zusammenzubringen, was er bisher von der Villa gesehen hatte. Dieser Ort wirkt beinahe so, als könnte Brokha nicht viel Zeit an ihm verbringen. Ein leeres, einsames Haus im sprichwörtlichen Paradies. Wie viel sagt das wohl über die romulanische Gesellschaft aus? Dass in ihr Pflicht über alles geht? Dass ihre Mitglieder von einem anderen Leben träumen – einem beschaulichen, ruhigen Leben wie diesem hier inmitten der Weinberge –, dieser Traum aber niemals Wirklichkeit wird, weil...? Weil sie in einer Diktatur leben, äußeren Zwängen gehorchen müssen?

Reeds Wissen war äußerst begrenzt, doch er vermutete, dass das eine arg holzschnittartige Denkweise über das romulanische Wesen war. Und eine falsche. *In allem, was sie tun, wirken sie...leidenschaftlich, intrinsisch motiviert. Sie tun Dinge, weil sie sie tun wollen. Davon war er inzwischen überzeugt, seit er sie jahrelang im Kampf beobachtet hatte. Vermutlich existieren diese unterschiedlichen Seiten in aller Widersprüchlichkeit nebeneinander, vereint in einem komplexen*

Selbstverständnis. Da war sie wieder, die Komplexität. *Sie sind Mörder und Liebende, Träumer und Schlächter. Sie schreiben wunderbare Gedichte und spinnen die tödlichsten Lügen. Und all das entspringt einer einzigen heißblütigen Quelle.*

Er würde mehr herausfinden. Früher oder später. Das war so sicher wie das Amen in der Kirche.



KAPITEL 3

Romulus
15. Mai 2159

Es war der Mittag des zweiten Tages im vierten Monat des *Karom'Ne*-Jahres, als Centurion Brokha von seiner Dienstreise ins Onaris-System zurückkehrte und über die Türschwelle seines Hauses trat. Wo die im Zenit stehende Sonne schon auf der Haut, im Gesicht und vor allem auf den Ohren brannte, empfing ihn im Innern seines Hauses wohltuende Kühle und ebenso angenehmes Halbdunkel.

Brokha wusste nicht recht, woran es lag, dass er die in den frühen Sommermonaten herrschende

Hitze auf *ch'Rihan* in den letzten Jahren immer schlechter wegstecken konnte. Ohne Zweifel war seine Haut immer empfindlicher geworden. Manchmal fragte er sich, ob es daran lag, dass er zu viel Zeit in geschlossenen, im Zwielflicht badenden Räumen und an Bildschirmen verbrachte, wenn nicht gar an Bord von Raumschiffen oder Sternenbasen, wo Sonnenlicht naturgemäß Mangelware war.

Die Laster des modernen Lebens.

So, wie sein Privatleben unter der Last an Verpflichtungen zwangsläufig zu kurz kam, so hatte er schon lange keine Zeit mehr unter freiem Himmel und im Glanz *Drevadas* (wie die romulanische Sonne genannt wurde) verbracht. Und mit *Drevada* war es bekanntlich so wie mit *Kali-fal*: Gewöhnte man sich nicht in kleinen Schritten, nach und nach, an sie, konnte sie einen umhauen.

Brokha betrachtete sich im hohen Wandspiegel direkt neben der Tür und war einen Augenblick lang schockiert über die kalkfarbene Blässe seiner Haut. *Noch ein wenig, und ich sehe aus wie ein Remaner.*

Er entledigte sich seiner Uniform und Reisetasche und schritt dann auf direktem Weg ins Wohnzimmer seines Anwesens. Ein Jahr war es jetzt her, dass er dieses Haus – damals noch in

höchst auffälligem Zustand – von einem älteren und ziemlich halsabschneiderischen Immobilienhändler aus *Rateg* erstanden hatte, und es beglückte ihn immer noch. Brokha hatte einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Verdienste investiert, bis es endlich in dem Zustand war, in dem er es hatte haben wollen. Dies schien genau das Heim seiner Träume zu sein.

Es war nur bedauerlich, dass ihm so wenig Zeit blieb, um seine Stunden hier zu verbringen. Und selbst, wenn er sich in seinem Heim aufhielt, gab es vieles, das ihn an einen ausgemachten Mangel an freier Zeit erinnerte. Zum Beispiel das Fehlen anderer Anwesender. Keine Partnerin, keine Kinder, keine Freunde, keine Gäste. Das war eine bedrückte Erkenntnis.

Jemand wie er verbrachte sein Leben hauptsächlich in militärischen Stützpunkten. Man erhielt viel Verantwortung, ein gutes Gehalt, etliche Privilegien, und man konnte aktiv dabei mitwirken, den Ruhm und Einfluss des Sternenimperiums zu mehren. Diese Kriterien waren es auch, die ihn dereinst, da er als aufstrebender Absolvent von der imperialen Militärakademie kam, wichtig gewesen waren. Voller Ehrgeiz, Tatendrang und Patriotismus, war er ausschließlich aufs Karrieremachen bedacht gewesen.

Jetzt, Dekaden später, lag bereits sein siebzigstes Lebensjahr hinter ihm, und zum ersten Mal begann er ernsthaft darüber nachzudenken, was er möglicherweise mit den Entscheidungen von damals leichtfertig geopfert hatte. Und zu bedauern. Er wünschte sich eine Frau, die ihn liebte und zu ihm stand, und ein kleines Leben, das ihm zu Füßen spielte und von dessen kindlicher Naivität und guter Laune er sich anstecken lassen konnte, am liebsten ein kleines Töchterchen. Aber würde sich dieser Traum noch verwirklichen lassen?

Brokha beschloss, die Rückkehr in sein vermiss-tes Heim nicht mit Grübeleien zu vergeuden. Durch das große, zweiflügelige Fenster warf er einen flüchtigen Blick in den Hintergarten, wo seine edosianischen Orchideen prächtig gediehen, und erfreute sich an dem Ausblick. Dann schlug er einen Weg zur Küche ein und ließ zu, dass wieder düstere Gedanken seinen mentalen Kosmos übernahmen.

Im Onaris-System hatte er erlebt, wie blank die Nerven mittlerweile in der militärischen Führung des Imperiums lagen. Die Koalition hatte einige wirklich besonnene und schwer vorhersehbare Züge gemacht und so ungeahnte Erfolge erzielt. Daher war die derzeitige Situation für die imperiale Navy äußerst verworren und verfahren. Die

bisherigen Hoffnungen, die Sternenflotte in eine Falle locken zu können, hatten sich zerschlagen.

Doch Brokha und seine Kollegen waren mit ihren Einfällen noch nicht am Ende. Die Herausforderungen waren gewachsen, das stimmte sicherlich, und doch setzte er darauf, dass die Sensorphalanx in der Agosoria-Wolke entscheidend dabei helfen würde, den Knoten im lahmdenden Feldzug des Imperiums zu zerschlagen und wieder in die Offensive gehen zu können. Wenn alles gut ging, war die Anlage bereits in wenigen Tagen einsatzbereit, und dann bot sich dem Imperium ein Blick auf den Großteil der feindlichen Flottenbewegungen, ohne dass die Koalition überhaupt etwas davon ahnte.

Wir werden wieder nach vorne kommen. Ich habe hart dafür gearbeitet, dass die Koalition am Ende doch noch besiegt werden kann. Und das wird sie, früher oder später. Das wird sie. Ich freue mich auf den Moment, an dem unsere Truppen ihre Regierungsgebäude übernehmen und ihre Anführer exekutieren. Fürwahr, dafür lohnt es sich zu kämpfen.

Er öffnete seinen gut sortierten Spirituosenschrank und griff sich die Phiole mit *Kali-fal*. Kurz darauf schwappte azurblaue Flüssigkeit in ein Glas, das Brokha zum Mund hob und, durstig wie

er war, in Hast leerte. Das wilde Aroma des Getränks flutete ihm Nase und Nebenhöhlen, während es sich ausbreitete und ein angenehmes Brennen hinterließ.

Das habe ich jetzt gebraucht., dachte er und wollte sich nachschenken, als er plötzlich merkte, dass er schwerer Luft bekam. Mit einem Satz stellte er die Flasche ab und fasste sich an den Hals, dann versuchte er bewusst, tief einzuatmen. Ein lautes Krächzen entrang sich seiner Kehle, gefolgt vom unliebsamen Pfeifen seiner Bronchen. Seine Luftröhre schien rapide zuzuschwellen. Er fühlte sich wie ein Fisch auf dem Trockenen. Er konnte nicht mehr atmen.

Während er einen Schweißausbruch erlitt, erfüllte Panik sein Herz, und seine Gedanken rasten dahin. *Ein allergischer Schock?* Ausgeschlossen. Es gab keinen Inhaltsstoff in *Kali-fal*, auf den ein *Rihannsu* allergisch reagierte, und er schon längst nicht. Nein, es musste einen anderen Grund für diese viel zu überstürzte körperliche Reaktion geben. Nur eine halbe Minute später war sich Brokha sicher, die Antwort auf seine Frage gefunden zu haben.

Eine Gestalt trat aus einem nicht einsehbaren Teil des Wohnzimmers. Ein Fremder, der jedoch aussah...

...wie er!

Mittlerweile kriegte er überhaupt keine Luft mehr in seine Lungen. Sein Kopf war bläulich angelaufen, Adern traten ihm im Bereich der Schläfen aus dem Kopf, und er röchelte, hustete, spuckte. Was er sah, ließ ihn zweifeln. Es schien ein Produkt seines mit Sauerstoff unterversorgten Hirns zu sein. Oder es war die blanke, grauenhafte Realität – und er in äußerster Bedrängnis.

Mit versagender Stimme kämpfte er die Worte aus sich heraus: „Wer im Namen *D’Eras* bist Du?“

Sein Ebenbild kam langsam, in einer gelassenen Haltung, auf ihn zu und verfolgte – scheinbar mit Zufriedenheit –, wie er erstickte. „Ich bin die Vergeltung.“, antwortete es. „Die Vergeltung. In Deiner Haut.“

Ein Spion? Wer ist er? Will er mich ersetzen?

„Nein. Nein...“ Brokha röchelte. Mit fahrigem Bewegungen und versagenden Kräften stürzte er sich aus der Küche und hatte nur noch Augen für den Notschalter, der einige Meter weiter an der Wand angebracht war. Wenn er diesen drückte, würde Alarm ausgelöst werden, und binnen Sekunden würde das Hauptquartier ein bewaffnetes Sicherheitskommando hierher beamen.

In hurtigen Schritten torkelte er seinem Ziel entgegen, während sich seine Sicht immer mehr

eintrübte. Ein dunkler Tunnel schien sich rasch um ihn zu schließen.

Im nächsten Moment sah er, wie er selbst sich ihm in den Weg stellte. Dann raste ihm eine geballte Faust mitten ins Gesicht und schleuderte ihn im hohen Bogen zurück.

Mit schrillum Schmerz in seinem Rückgrat landete Brokha am Boden. Dort blieb er liegen. Denn plötzlich war ihm klar, dass er sich aus seiner Lage nicht mehr würde befreien können. Sein erstickender Verstand lag in den letzten Zuckungen.

„Du wirst niemals... Du wirst niemals...“ Für jetzt und immer verlor er sich in unendlichen Schatten.

Er bekam nicht mehr mit, wie der andere, der falsche Brokha flammend erwiderte: „Doch, werde ich. Mein Gott, wie ich mich auf meinen ersten Arbeitstag freue.“



KAPITEL 4

Enterprise, NX-01
24. Mai 2159

„Schilde sind ausgefallen!“

„Sagen Sie Captain Branch, dass sein Flügel sich neu formieren soll! Und holen Sie das *Intrepid*-Geschwader drei umgehend zurück an unsere Flanke!“

Um Jonathan Archer herum tobte die Schlacht. Und sie tobte auch in seinem Innern. Wie nur wenige Kämpfe in seinem Leben war dieser total, ging durch Mark und Seele. Erinnerungen wurden wach an jene Stunden, da er Dolims Wahnsinn zu stoppen versuchte.

Unlängst hatte sich die Kommandozentrale der *Enterprise* in einen urgewaltigen Hexenkessel verwandelt. Allenthalben von schweren Schlägen erschüttert sowie von Implosionen, Feuern, Funkenschauern und ohrenbetäubendem Lärm heimgesucht, versuchte die Brückenbesatzung mit aller Macht gegen das sichere Chaos anzukämpfen. Doch dieses abzuwenden wurde von Minute zu Minute schwieriger.

Der Kampf verlief schlecht für sie – das war eine Wahrheit, die der Commodore sich nun immer mehr eingestehen musste. Voller Zuversicht, den Romulanern ihre Invasionsbasis im Calder-System zu entreißen, war eine gemischte Koalitionsflotte von sage und schreibe fünfundvierzig Schiffen aus dem Sol-System losgezogen, bloß um am Ende ihrer einwöchigen Reise festzustellen, dass die Geheimdienstinformationen mehr auf Gerüchten als auf Fakten basiert hatten.

Die Calder-Basis *befand* sich nicht mehr im Konstruktionsstadium, sondern war inzwischen beinahe hundertprozentig einsatzbereit. Als wäre dies nicht schon genug, kam erschwerend hinzu, dass die Bewaffnung dieses stählernen Ungetüms jede Raumstation, die Archer bislang gesehen hatte, bei weitem übertraf. Für ihn hatte schnell festgestanden: Niemand rüstete eine Sternenbasis mit

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
derartigen Waffenarsenalen aus, wenn er nicht ernsthaft damit rechnete, dass ein Großangriff auf sie stattfinden würde.

Archer hatte sich bei dem Gedanken ertappt, ob diese ganze Operation nicht auf einen romulanischen Hinterhalt zurückzuführen war. Hatten die Romulaner die Gerüchte von der Existenz ihrer Basis absichtlich in Umlauf gebracht, mit dem Ziel, eine große Flotte hierher zu locken, um die Koalitionsstreitkräfte empfindlich aufzureiben? Waren Archer und seine Leute geradewegs in eine Falle des Feindes gelaufen?

Obwohl er die wahre Antwort auf diese Frage vermutlich niemals erhalten würde, gab es noch einen weiteren bedenklichen Hinweis auf eine romulanische List: Die Station war nicht nur weitestgehend einsatzbereit, sondern auch nicht so unbewacht, wie es in den Berichten des SIA geschehen hatte. Tatsächlich waren kurz nach Eintreffen der Koalitionsverbände im Orbit von Calder mehrere Schwadronen romulanischer Kampffluger aus einer angrenzenden Nebelbank aufgetaucht, gefolgt von Rudeln an waffenstarrenden Fregatten, Zerstörern und schweren Kreuzern.

So sah kein überraschter Romulaner aus, sondern nur jemand, der seinen Gegner in ein falsches Gefühl der Sicherheit gelullt hatte und sich

ins Fäustchen lachte, als seine Intrige die erhoffte Wirkung erzielte. Einmal mehr musste es geschehen sein: Die Falle hatte zugeschnappt, und nun war das ganze Ziel des Einsatzes, der eigentlich der große Sprung nach vorn hatte werden sollen, in Gefahr.

Ein endloser Strom von grünen Disruptorimpulsen senkte sich auf die geschundene Hülle der *Enterprise* herab. Man mochte es kaum noch einen Beschuss nennen als es mehr ein unablässig strömender, wilder Hagel an tödlichen Strahlenbündeln war.

„Ausweichmanöver Gamma-drei!“, befahl Trip, der im Kommandosessel saß und seine Führungsoffiziere mit äußerster Konzentration dirigierte. Er ließ sich sein Entsetzen über den missglückten Auftakt der Schlacht nicht anmerken, doch Archer kannte ihn zu gut, als dass ihm sein Freund etwas hätte vormachen können.

Wir sind alle überrascht worden. Verdammt!

Travis steuerte die *NX-01* gegen seinen Instinkt auf die herannahende Salve zu, um das Profil des Schiffes zu minimieren – dann stieg sie abrupt auf und entging im letzten Augenblick dem feindlichen Gefechtsfeuer.

Dennoch: Selbst der beste, intuitivste Navigator konnte all diesen Strahlen und Projektilen, die

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
den nahen Weltraum in ein fortdauerndes Inferno verwandelten, nicht konsequent entgehen. Und so kamen die Einschläge.

Archer klammerte sich am Geländer des Kommandostands fest und hörte gegen das Heulen des Impulsantriebs, wie Trip seine Taktik- und Sicherheitschefin, Commander Laila Gweriin, anwies, das Feuer zu erwidern. Es gab sicher keinen Mangel an Zielen da draußen.

Ein plötzlicher Lichtblitz auf dem Hauptschirm ließ ihn seine Augen bedecken. Türkisfarbene, gleißende Energiestrahlen erhellten das All, als die Calder-Basis erneut ihre Hauptbatterien sprechen ließ und die volle Macht ihres Arsenalts entfesselte. Diese gewaltigen Geschütze im oberen Zentrum der Station waren selbst fast so groß wie ein Schiff der *Neptune*-Klasse. Seit die Schlacht tobte, waren sie nur etwa ein halbes Dutzend Mal abgefeuert worden. Sie schienen sehr viel Energie zu benötigen und rasch zu überhitzen. Und doch hatte sich jedes Mal, wenn sie den Betrieb aufgenommen hatten, das Drama stets aufs Neue vollzogen, einem Höhepunkt entgegentreibend, der sich Niederlage nannte.

Innerhalb von Sekunden wurde der Raum im Umkreis von zwanzig Kilometern um die krakenhafte Konstruktion zu einem höllischen Chaos aus

Metall und Feuer. Die Hochleistungsbatterien peitschten auf die Koalitionsarmada ein, die die Station umkreiste und seit Minuten verzweifelt versuchte, ihre Schilde zu durchdringen, um zum Reaktorbereich vorzustoßen.

Vor allem die behäbigeren vulkanischen Kreuzer und die Tellaritenschiffe konnten sich diesem energetischen Zorn nur schwer entziehen. So gut sie auch durch energieverstärkte Panzerung oder sogar Deflektorschilde geschützt waren, so sicher war es, dass ihre Verteidigung früher oder später versagen würde.

Die Romulaner ließen es nicht beim Speien ihrer primären Geschosse bewenden. Wie blaue Speere fauchten Traktorstrahlen aus dem Stationsrumpf, erfassten mehrere kleinere Koalitionsraum und zogen sie in die erbarmungslose Todeszone zwischen sich überlappendem Disruptor- und Torpedofeuer.

Einen Moment lang hegte Archer die irrationale Hoffnung, dass der Kampf vielleicht doch nicht aussichtslos war, dass sich das Blatt irgendwie wenden würde und die Dinge wieder liefen, wie er sie vorhergesehen hatte. Er *durfte* nicht fehlen, nicht er.

Dann sah er die lautlosen Detonationen, die in alle Richtungen fegenden Trümmerwolken. Mit

unumstößlicher Gewissheit wusste er, dass in diesen Sekunden wieder komplette Crews zu kosmischer Schlacke pulverisiert worden waren. Die Koalitionsflotte wurde kleiner und kleiner.

Seine fatalistischen Gedanken erfuhren eine jähe Unterbrechung, als die *Enterprise* von einem schweren Schlag getroffen wurde. Über die Brücke senkte sich Dunkelheit, während Flammen und beißender Rauch vom Backbord gelegenen Schott aufstiegen.

Geistesgegenwärtig dämmte ein junger Fähnrich den Brand sofort mit einem kleinen Feuerlöscher ein, während Trip rief: „Schadensbericht!“

Gweriin wedelte den Rauch beiseite, der ihr als graue Wolke entgegenkam. „Nicht gut! Die sekundären Systeme sind ausgefallen!“

Der Kampf auf dem Schirm war kaum mehr als ein verschwommenes Wirrwarr, indes Travis das Schiff bei voller Impulsgeschwindigkeit in virtuose Korkenziehermanöver steuerte. Vor lauter Angreifern und Verfolgern blieben kaum noch Gelegenheiten, die verdammte Station ins Visier zu nehmen.

„Es gibt ein Problem! Der Impulsantrieb verliert offenbar Energie!“, meldete Travis kurz darauf. „Jetzt bei vierundachtzig Prozent!“

Trip öffnete unverzüglich einen Kanal in den Maschinenraum. „Brücke an Maschinenraum. Was ist da bei Ihnen los, Burch?“

[Dieselbe verfluchte Frage kann ich *Ihnen* stellen! Das Hauptplasmarelais wurde getroffen!], erwiderte der Chefsingenieur, dessen Worte über den Lärm brüllender Stimmen und überlasteter Maschinen kaum zu hören waren. [Meine Leute legen ‘nen Bypass – aber das könnte ‘nen Moment dauern!]

Ein weiterer Treffer dröhnte durch die Hülle. Ohne volle Impulskraft waren sie ein leichtes Ziel. „Beeilen Sie sich. Brücke Ende.“

„Sir, *Intrepid*-Geschwader drei ist jetzt an unserer Seite.“ Gweriin schaute in Archers Richtung.

Endlich mal wieder eine gute Nachricht.

„Sie sollen unsere Backbordseite schützen.“, erwiderte der Commodore und adressierte Trip. „Wir machen einen Bogen um die Station und versuchen es dann mit einem neuen Anflug. Seh’n wir zu, dass wir auch ein paar *Kumari*-Kreuzer für das Manöver gewinnen. Wir müssen unbedingt die unteren Schilde durchdringen und den Energiekern zerstören.“

Solange wir noch Gelegenheit dazu haben. Er verkniff sich, diesen Gedanken offen auszusprechen.

Trip nickte und wandte sich dann in Richtung seines Kommunikationsoffiziers. „Sie haben's gehört, Bo'Teng. Stellen Sie eine Verbindung zu den Andorianern her.“

- - -

Alarm und Systemausfälle wurden auf der primären Statuskonsole im Hauptmaschinenraum schneller angezeigt, als Lieutenant Mike Burch Schadensbegrenzungsteams hinschicken konnte.

Heute sind wir ja wieder gut drauf!, dachte er zynisch. Manchmal gefiel es ihm, in einem Anflug von allzu bequemer Simplifizierung die Schuld für das Schlamassel, das er und seine Abteilung in heiklen Gefechtssituationen ausbaden mussten, einfach auf ‚die von da oben‘ – die Brückenbesatzung – abzuschieben. Doch er wusste es besser. Kein Sternenflotten-Captain sah gern, wie sein Schiff in Stücke geschossen wurde. Und Captain Tucker am allerwenigsten.

Burch wechselte von einem internen KOM-Kanal zum nächsten, während er unermüdlich Anweisungen erteilte: „Team vier, Hüllenbruch auf dem B-Deck, Sektion siebenundzwanzig! Team sieben, Phaserkupplungsüberlastung, F-Deck, Sek-

tion fünf! Feuerteam Alpha, Plasmabrand auf dem Hangardeck!“

An Tagen wie diesen fragte er sich, welche Macht das Schiff eigentlich noch zusammenhielt. Er verglich dann die *Enterprise* gerne mit einem benommenen Boxer: abgekämpft, zerschlagen, und das Einzige, was sie am Leben zu halten schien, war der Kampf selbst.

Ein Blick auf die Statusanzeige zeigte ihm, dass die Hüllenpanzerung am unteren Backbordsegment der Diskussektion fast weg war. Ein Volltreffer an dieser Stelle, und das halbe Schiff flog ihnen um die Ohren. Es musste seinen Leuten unbedingt gelingen, die Polarisierung in diesem Bereich wieder herzustellen. Schnell öffnete er einen KOM-Kanal zum nächsten Reparaturteam und schickte seine Befehle heraus.

Gerade noch rechtzeitig. Ein wuchtiges Beben durchfuhr das gesamte Schiff und fegte ihn zusammen mit einigen anderen Ingenieuren hoffnungslos von den Beinen.

„Au!“

Der Warpkern schien für einen Augenblick zu stocken, bevor er wieder regelmäßig pulste. Was hieß schon regelmäßig? Die Materie-Antimaterie-Kammer musste derzeit so viel Energie durchs ganze Schiff jagen, dass man bei einem älteren

Schiff Angst vor einem Kollaps haben musste. Glücklicherweise war die *Enterprise* von Altersgebrechlichkeit weit entfernt.

Trotz des grauenvollen Lärms, der seine Trommelfelle folterte, hörte Burch jemanden rufen: „Wir haben die Abschirmung zum Maschinendeck verloren!“ Jemand anderes erwiderte: „Das muss ein riesiger Hüllenbruch direkt über uns sein!“

Das halbe Deck muss davon betroffen sein., überlegte Burch zähneknirschend.

Er kämpfte sich wieder auf die Beine und torkelte, den stechenden Schmerz in seiner Hüfte ignorierend, wie ein Betrunkener über das schwankende Deck. „Die Atemmasken!“, brüllte er. „Sofort, Leute!“

Burch schnappte sich einen Respirator, zog ihn sich über und taumelte zurück zu seiner Station. Jeden Schritt des Weges musste er gegen das Schlingern und Drehen des Schiffes ankämpfen.

Diese gottverdammten Trägheitsdämpfer!, fluchte er innerlich. Am anderen Ende des Hauptmaschinenraums sah er Mitglieder seiner Abteilung, die mit ihren Atemmasken herumhantierten. Ihre Gesichter waren fahl, teils blutüberströmt und voller Verzweiflung.

Kaum war er an seine Konsole zurückgekehrt, traf ihn beinahe der Schlag. Ein riesiges, rotes

Warndreieck umrahmte das vordere Ende des Decks, wo ein wichtiger Energieverteilerknoten offenbar kurz vor der Überladung stand. Wenn er detonierte, saßen sie knietief im Bockmist, und auf dem Schiff würden überall die Lichter ausgehen.

Burch wollte das Interkom aufschalten, stellte jedoch fest, dass es niemanden mehr gab, den er in die entsprechende Sektion abkommandieren konnte. Also griff er sich kurzerhand einen Wartungskoffer, eilte aus dem Maschinenraum und bugwärts den Korridor hinunter.

Er kam nicht sehr weit. Die lauteste Explosion, die er jemals gehört hatte, traf ihn wie eine Wand aus Schallenergie und schleuderte ihn wie ein bedeutungsloses Streichholz gegen ein Schott. Als er von der Wand abprallte und zu Boden sank, spürte er die Benommenheit, die sich hinter seiner Stirn ausbreitete.

Im nächsten Moment riss er schon wieder erschrocken die Augen auf, als er sah, wie ein giftgrüner Strahl aus Disruptorenergie von außen durch die Hülle schnitt. Er richtete verheerenden Schaden an, während er Schotten durchlöcherte und die Luft mit einem grauenerregenden Summen erfüllte, das so laut war, dass es die Schreie der Sterbenden übertönte.

Die Hitze des Strahls versengte ihm das Haar und füllte seine Nase mit einem abscheulichen Gestank. Er hob die Arme, um sein Gesicht vom stechenden Schmerz ultravioletter Strahlung zu schützen – dann hörte der Strahl abrupt auf. Sein dröhnendes Summen wurde vom ächzenden Geheul entweichender Atmosphäre ersetzt.

Der Weltraum drang ins Schiffsinne ein. Der wirbelsturmartige Luftzug drohte, Burch in die kalte Nacht zu saugen, aber bevor das geschah, gelang es ihm, sich an einem Leitungsrohr festzuklammern, das grotesk aus der zerfetzten Wandverkleidung herausragte.

Da hing er nun, während automatisch schwere Notfallbarrieren herunterfuhren, um den Schaden einzudämmen. Mehrere Crewmitglieder in dem Bereich hatten nicht so viel Glück, und Burch sah das Entsetzen in ihren Gesichtern, als sie ins All hinausgezogen wurden. Andere waren nah genug an den angrenzenden Sektionen, um zu entkommen.

Burch spürte, wie er schwächer wurde, während das Vakuum unerbittlich an ihm zerrte. Plötzlich überfiel ihn, völlig unerwartet, eine tiefe Müdigkeit. Wie ein grauer Schleier stülpte sie sich über ihn. Müde? In diesem Augenblick? Wie konnte das sein?

Es *konnte* nicht sein. Es sei denn, diese Müdigkeit war eine andere als das Trachten nach Schlaf und physischer Erholung. Mike Burch war nie jemand gewesen, der sich seine Erschöpfung eingestand – kaum ein Ingenieur, der etwas auf sich hielt, tat so etwas freiwillig –, und dieser elendige Krieg hatte es mit sich gebracht, dass er ständig funktionieren musste, ohne innezuhalten. Wie viele Jahre lief das nun schon so?

Erst jetzt – in der denkbar ungünstigsten Situation – spürte er, wie ausgelaugt er war, ließ dieses Gefühl an sich heran, nah, noch etwas näher. Doch was er fühlte, waren nicht bloß körperliche Schwäche und Ermattung, die ihm vollends bewusst wurden. Vielmehr das riesige Loch in seinem Innern, ein unfassbares, schwarzes Nichts, das ihn mit der Frage konfrontierte, was eigentlich noch sein Antrieb war, um in dieser Hölle namens Leben weiterzumachen.

Er hatte so viel Tod gesehen, so viel Leid, so viel Verheerung. Unzählige Freunde und Kollegen waren ihm in den vergangenen vier Jahren entrisen worden, und der alte Mike Burch war irgendwo in den Fluten endloser Kollisionen mit feindlichen Flotten verloren gegangen. Dennoch war er nicht gestorben. Wie eine Maschine hatte er gekämpft, sich trotzig gegen das sichere Ende ge-

stellt, ein ums andere Mal. So wie er jetzt noch klammerte und sich gegen den erbarmungslosen Sog stemmte. Es hatte so unglaublich viel Kraft gekostet.

Aber eine Frage war darüber unbeantwortet geblieben. *Wofür* lebte er heute eigentlich noch? Was hatte das alles noch für einen Sinn? War er nicht in Wahrheit eine Art Zombie – das Leben längst hinter sich, aber noch *am* Leben?

Diese verwirrenden und zugleich schonungslos ehrlichen Gedanken kamen in Sekunden über ihn, und doch genügte es, um in ihm einen ultimativen Zweifel zu sähen. Aus seinem Innern wuchs eine Erkenntnis herauf. Er *konnte* nicht mehr kämpfen, wollte nicht mehr Tag für Tag unter größter Anstrengung das nahezu Unvermeidliche aufschieben. Am liebsten wollte er die Dinge einfach geschehen lassen. Er wollte loslassen und sich dem Sturm ergeben. Er war müde.

Danke, dass Du da bist. Danke, dass es Dich gibt.

Diese Stimme...

Die Zeit verlor an Substanz, dehnte sich aus. Für den Bruchteil eines Lidschlags, unmittelbar vor dem Abgrund seines Durchhaltevermögens, sah Burch, was unmöglich wahr sein konnte. Er sah den Engel. Jenen wundersamen, atemberaubend schönen Engel, der ihn vor drei Jahren in die Welt

der Lebenden zurückholte, nachdem er der *Enterprise* einen Warpsprung in letzter Sekunde aus dem Weytahn-System beschert hatte. Er schwebte direkt vor ihm.

Das Geschöpf mit dem üppigen, blonden Haar und den azurblauen Augen erinnerte ihn an einen herrlichen Sommertag am Strand. Es war unberührt von aller Zerstörung, dem grauenvollen Hier und Jetzt entrückt. Und doch war es da. Es war zu ihm gekommen. Es schwebte vor ihm, streckte seinen Arm aus...und strich ihm mit einer unglaublich weichen Hand über die stoppelige, blutende Wange.

Ich glaube an Dich, Mike. So wie Du an mich geglaubt hast.

Inès Chevallier war ihm genommen worden. Sie war tot, gestorben in seinen Armen, vor mehr als zwei Jahren. Er wusste nicht, ob das, was er sah, ein Produkt seines an Sauerstoffmangel darbindenden und vielleicht durch eine Gehirnerschütterung in Mitleidenschaft gezogenen Geistes war...doch da war sie. Sie war so real wie eh und je.

Burch erinnerte sich an seinen Schwur. Er werde alles tun, damit sie eines Tages wieder lächeln könne. Wenn es sein müsste, hatte er gesagt, werde er sogar diesen verdammten Krieg gewinnen.

Am Ende hatte er nicht einmal *sie* beschützen können.

Er hatte sich solche Vorwürfe gemacht. Die Wochen nach ihrer Beisetzung waren die schwärzesten seines Lebens geworden. Er hatte sie so sehr geliebt. Der Gedanke, sie ein für alle Mal verloren zu haben, hatte ihn beinahe in den Wahnsinn getrieben. Inès hatte sich schützend vor ihn geworfen, doch *er* hätte an ihrer statt sterben müssen.

Eine einsame Träne rann Burch übers Gesicht. Der Engel wischte sie weg.

Es ist nicht die Zeit zum Aufgeben. Hörst Du? Gib nicht auf. Kämpfe. Ich glaube an Dich...

Neue Entschlossenheit durchströmte ihn. Sein Kiefer malmte, während er seine verbliebenen Kraftreserven mobilisierte und sich verbissen an der Leitung festhielt. Dann schlossen sich die luftdichten Barrieren endlich, und innerhalb von Sekunden normalisierte sich der Luftdruck.

Burch sank zurück, bis er wieder Boden unter den Füßen hatte, und vernahm seine bis zur Grenze der Belastbarkeit strapazierten Muskeln.

„Keine Sorge, Inès.“, sagte er leise. „Ich werd‘ Dich kein zweites Mal enttäuschen. Danke, dass Du mir den Kopf gewaschen hast.“

Plötzlich wusste er, dass er noch *nicht* erledigt war. Burch fackelte nicht mehr lang und rannte weiter in Richtung Energieverteilerknoten...

- - -

Welle um Welle gegnerischen Feuers war auf die Hülle der *Enterprise* eingepresselt. Doch das war nichts gegen den einen knochenerschütternden Schlag, der sie nun frontal traf, als Disruptorentladungen durch die Primärhülle rammten. Die Brücke wurde in scharlachrote Finsternis getaucht. Eine halbe Sekunde später sprang die Beleuchtung wieder an, aber mehrere Anzeigenschirme über den achtern gelegenen Arbeitsstationen blieben schwarz.

Die Luft stank nach durchgebrannten Kabeln und überhitzten Schaltkreisen, und die übliche leise, durch den Impulsantrieb hervorgerufene Vibration war zu einem beunruhigenden Schepfern geworden, als würde das Schiff gleich auseinanderfallen.

„Da kommt noch mehr! Bereitmachen für Einschlag!“, brüllte Trip.

Die *Enterprise* kippte, als wäre sie von der Hand Gottes geschlagen worden. Funken sprühten, Lampen und Konsolen flackerten und um Archer

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
schienen Körper in Zeitlupe zu stürzen. Für einen Moment versagte auch die Ruderkontrolle, und das Schiff schien nach vorn auszubrechen und sich anschließend zu überschlagen.

Als das ohrenbetäubende Dröhnen des Einschlags nachließ, hörte Archer Schmerzensschreie. Er drehte sich um und sah den Fähnrich, der eben noch das Feuer gelöscht hatte. Eine Explosion hatte mehrere Metallsplitter ins Gesicht des jungen Mannes getrieben und ihm Verbrennungen zweiten Grades beigebracht.

„Schicken Sie einen Sanitäter hier ‘rauf!“, rief Archer.

„Es steht keiner mehr zur Verfügung, Sir.“, erwiderte Igilo Bo’Teng. „Die Krankenstation ist bis unter die Decke voll, und überall auf dem Schiff gibt es Notfälle.“

Archer half dem jungen Mann in eine sitzende Position und lehnte ihn gegen die Wand. „Danke, Sir.“, sagte der Fähnrich ächzend.

Der Commodore blickte ihm ins verwüstete Antlitz und fand noch mehr Verwüstung. Zerstörte Träume, zugrunde gehende Hoffnung. Sein Gegenüber war noch beinahe ein Kind. Dieser Offizier hatte darauf gesetzt, dass diese Mission der entscheidende Wendepunkt im schier endlosen Ringen mit den Romulanern sein würde. Er hatte

sich bereiterklärt, Archer zu folgen, weil er voller Glauben gewesen war. Dieser Glaube, etwas Entscheidendes gegen den Feind bewirken, den Krieg bald beenden zu können, lag nun im Sterben.

Sind wir denn alle nur Blätter im Wind?

Mit einem Mal überkam Archer ein Gefühl äußerster Hilflosigkeit. Sie schlug rasch in Wut um, als er sich zurück aufs Hauptdeck begab. „Wie schlimm wurden wir getroffen?“

„Ziemlich schlimm.“, antwortete Gweriin, ihrerseits durch eine ansehnliche Platzwunde auf der Stirn gezeichnet. Mehrere widerspenstige Strähnen baumelten ihr vor dem Gesicht. „Sie haben uns ein ordentliches Loch in die Untertasse gestanzt. Es wäre sogar noch schlimmer gekommen, hätte sich die *Shenandoah* nicht in unsere Schusslinie manövriert.“

„Die *Shenandoah*...“ Das war Moses Duvalls Schiff. „Ist sie...?“

„Sie wurde zerstört, Sir.“

Das Gefühl der Machtlosigkeit steigerte sich ins Unerträgliche. Archer ballte eine Faust, wollte am liebsten auf irgendetwas einschlagen. Moses Duvall war einer der *NX*-Testpiloten gewesen, über Jahre ein enger Kollege. Obwohl sie sich über weite Strecken nie richtig grün gewesen waren, kam Archer nicht umhin, festzustellen, dass ihn

viele gute Erinnerungen mit Duvall verbanden. Damals hatte Archer aufgrund seines Alleingangs mit A.G. Robinson und Trip die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass das *NX*-Programm nicht vorzeitig eingestellt wurde. Auf dieser Basis hatte Duvall ein halbes Jahr später mit dem Testschiff *NX-Delta* als erster Mensch die Warp-drei-Marke knacken können. Es war eine Teamleistung gewesen – komischerweise von einem Haufen ehrgeiziger Männer, die sich nie als Team verstanden hatten, sondern als ausgemachte Konkurrenten um weit Höheres.

Am Ende war Duvall wohl *doch* ein Freund gewesen. Denn wenn Archer an ihn zurückdachte, entsann er sich der Zeiten, in denen der Weltraum noch viel größer und verheißungsvoller gewirkt und das Ziel darin bestanden hatte, endlich Warp fünf zu erreichen. Seine freche, etwas aufgebläse- ne, aber auch charmante Art würde ihm fehlen.

A.G., jetzt Duvall..., ging es Archer durch den Kopf. Vom einstigen Vierergespann der *NX*-Testpiloten war bereits die Hälfte nicht mehr am Leben. Was mochte *das* über die Zukunft aussagen?

„Sir, schlechte Neuigkeiten: Wir haben noch vier weitere Schiffe verloren.“, berichtete Bo'Teng mit dem Feinberg-Empfänger im Ohr. „Unsere

Formation ist aufgebrochen worden; die Einheiten sind wild verstreut. Viele schwer beschädigt.“

Gweriin schüttelte den Kopf. „So wird es uns nicht gelingen, genügend Feuerkraft gegen die Schilde der Station zu bündeln.“

Trip schaute Archer fragend an. Sein Gesicht war rußverschmiert, ein Auge blutunterlaufen. Er sprach die Frage nicht aus, doch Archer las sie deutlich in seinen Augen. *Sollen wir uns zurückziehen?*

Rückzug. Der Commodore konnte diesen Augenblick kaum durchstehen. Sein unbedingter Lebenswille hatte ihn in diese Welt zurückgebracht. Von Kevratas hatte er sich auf den langen Weg zurück zur Erde gemacht, zurück von den Toten. Er hatte eine Mission für sich zu sehen begonnen, eine ultimative Verantwortung, die Koalition wieder zu vereinen und diesen vermaledeiten Krieg zu beenden. Die Erde vor der Versklavung zu bewahren. Er hatte so hartnäckig gekämpft, im Laufe der vergangenen zwei Jahre so viele Fortschritte und Siege erzielt. Aber es war stets ein auf Sicherheit bedachtes Vorgehen gewesen.

Erst mit der Calder-Operation hatte er entschieden, alles auf eine Karte zu setzen und den Einsatz bei Commodore Casey durchgeboxt. Sollte ihn seine Leichtsinnigkeit nun Lügen strafen? Würde

er hier und heute erkennen, dass seine sogenannte Mission ein Produkt reiner Selbstüberschätzung war? Würde er all die Leute, denen er durch das erreichte Zurückdrängen der Romulaner Hoffnung gegeben hatte, nun bitter enttäuschen müssen? Wie würde es jetzt weitergehen? Ein Plan B hatte nie existiert.

Erika, hilf mir! Wo bist Du nur, Erika?

„Neuer Sensorkontakt!“, unterbrach Fähnrich Samantha Hector an der Wissenschaftsstation, nur Sekunden nach Archers stummem Hilfeschrei. „Sternenflottentransponder!“ Sie wirbelte herum und sah Trip und Archer voller Aufregung und Freude an. „Das werden Sie nicht glauben, Sirs!“

Sie legte die visuelle Telemetrie auf den Hauptschirm und ließ die Bilder für sich sprechen. Am Rande der Kampfzone blitzten vier Sterne auf, und im nächsten Moment trafen vier Raumschiffe ein, unversehrt, die Hüllen im elfenbeinfarbenen Glanz strahlend.

Archer konnte nicht sagen, wann ihn ein Anblick zum letzten Mal so in Beschlag genommen hatte. Voller Anmut, Würde und Entschlossenheit glitten vier NX-Kreuzer in Kampfformation auf direktem Weg ins Zentrum des Schlachtgeschehens. Es waren sämtliche Schwesterschiffe, die die *Enterprise* bis zum heutigen Tag hatte.

Columbia, Challenger, Atlantis, Endeavour.

Trip stand die Kinnlade offen, ehe er sagte: „Mein Gott... Ich glaub‘, ich werd‘ nicht mehr.“

Die vier Neuankömmlinge ließen augenblicklich ihre Waffen sprechen und fegten mit vereinten Kräften auf Anhieb mindestens sechs Feindkontakte aus ihrer Flugbahn. Taktisch versierte Kombinationen aus Phasenkanonen-Impulsen und weit gestreuten Photonik-Torpedo-Salven rissen eine Schneise der Verwüstung in die Front romulanischer Aufgebote.

Das alles vollzog sich binnen ein oder zwei Minuten. Die *Columbia* und die *Endeavour* zogen einen Sicherungsring um die lädierte *Enterprise*, während die *Challenger* und die *Atlantis* dem Rest der Flotte zur Hilfe eilten, allerdings in Reichweite verblieben.

„Bo’Teng, rufen Sie sie!“, wies Trip an, als er sich wieder gefangen hatte.

„Sie sind bereits auf Leitung. Admiral Gardner von der *Endeavour*.“

„Auf den Schirm.“

Dort erschien vor dem Hintergrund seiner Brücke Samuel Gardners Gesicht – und Archer war auf Anhieb verblüfft. Hinter seinen faltigen, abgemagerten Zügen strahlte der inzwischen glatt rasierte Admiral eine ungewohnt vitale, fast schon

jungenhaft wirkende Miene und aufgeweckte Intelligenz aus.

Archer hatte bereits Notiz davon genommen, dass Gardner sich in den letzten Jahren verändert hatte. Vor dem Kriegsausbruch noch ein biederer, bürokratischer, auf striktes Nummersichergehen bedachter Mann, der rasch als Nachfolger Maxwell Forrests scheiterte, hatte Gardner sich neu gefunden, seit er den Entschluss fasste, die relative Sicherheit des Sternenflotten-Hauptquartiers zu verlassen und mit einem eigenen Schiff an die Front hinauszuziehen.

Zwar war ihm seine bärbeißige und mürrische Art erhalten geblieben, doch stand sie heute im auffälligen Kontrast zu seiner ungewohnten Bereitschaft, sich ins Getümmel zu werfen und einfach seinen Instinkten zu folgen. Eigentlich war es verrückt, hatte Archer doch eine Zeitlang angenommen, dass Samuel Gardner überhaupt keine Instinkte besaß, geschweige denn das Glück, mit ihnen richtig zu liegen.

Er schien heute vollständig verwandelt, wirkte befreit, entschlußfreudig und voller Tatendrang. Als hätte jemand den alten, bärtigen, übergewichtigen Schreibtischhüter an die frische Luft gelassen. Dieser Mann von früher schien verschwun-

den zu sein, und zurückgekehrt war jemand anderes.

Aber was zum Teufel hat er hier verloren? Wie kann das sein?

Bereits das Auftauchen *eines* weiteren NX-Kreuzers hätte den Commodore über alle Maßen verwundert. Aber wie hatte Gardner es vollbracht, dass ihm *alle* dieser Einheiten an die Seite gestellt worden waren? Immerhin waren die NX-Kreuzer eine Art heilige Kuh, in erster Linie zum Schutz des Sol-Systems und der inneren Kolonien abgestellt. Und was eine mindestens genauso grundsätzliche Frage war: Wer zum Teufel hatte seinen Einsatz autorisiert? Er gehörte nicht zu Archers Flotte. Es war nie von einer Nachhut die Rede gewesen.

All diese Fragen bündelten sich in Archers perplexem Blick, dem Gardner mit einem Ausdruck der Genugtuung begegnete. „Teufel auch, ich hatte gehofft, dass Sie so aus der Wäsche gucken würden, wenn wir hier auftauchen, Commodore. Hier kommt die Kavallerie.“

Obwohl er wusste, dass Gardner es stets geliebt hatte, ihn zu übertreffen und in die Schranken zu verweisen und dieses Bestreben vermutlich auch jetzt noch eine Rolle spielte, empfand Archer in diesem Moment einfach nur unendliche Erleichte-

rung. Mit einem ehrlichen Lächeln brachte er sie zum Ausdruck. „Sie haben verdammt viele Fragen zu beantworten.“

„Keine Zeit, Commodore.“, stichelte der Admiral. „Ich habe eine Schlacht zu gewinnen.“

„Dann nur so viel...“, beschränkte sich Archer. „Wie haben Sie die *NX*-Staffel bekommen?“

„Sie sind ein verfluchter Stürmer und Dränger, Archer.“, polterte Gardner und genoss es sichtlich. „Das waren Sie schon immer. Hinter Ihnen muss doch jemand dafür sorgen, dass Ihr verdammter Leichtsinn nicht bestraft wird. Casey und ich hatten die Befürchtung, dass Ihr kleines Aufgebot nicht genügen würde.“

Der Plan B. Es hatte also doch einer existiert; nur, dass er nicht von Archer stammte. Die *NX*-Staffel war das Ass im Ärmel gewesen.

„Sind Sie uns gefolgt? Aber wir hatten nichts auf den Sensoren...“

„Sie werden sich wundern – wir sind bereits mehrere Tage *vor* Ihnen mit Höchstgeschwindigkeit aufgebrochen. Wir haben einen kleinen Umweg genommen und uns in einem Nebel im Dewa-System verschanzt. Diese Warterei hat mich ganz wahnsinnig gemacht.“

Archer zog die Brauen zusammen. „Warum haben Sie mich nicht eingeweihet?“

„Die offizielle Antwort: Weil wir kein Risiko eingehen wollten, dass die Romulaner Wind von unserer kleinen Trumpfkarte kriegen. Die inoffizielle Antwort: Weil ich Sie mit ‘runtergelassenen Hosen sehen wollte.“ Archer gewährte sich des hohen Risikos, dass auch Casey eingegangen war, als er alle *NX*-Einheiten für diese Operation zur Verfügung stellte. „Genug geredet. Lassen Sie uns die Straße freiräumen. Wer als erster diese Station in Stücke legt, kommandiert das erste Warp-sieben-Schiff.“

Mit dieser stichelnden Bemerkung beendete Gardner die Verbindung.

Ja, natürlich., dachte Archer. *Das alte, leidige Thema.*

Ihre Rivalität um das Kommando der *Enterprise* war ohne Zweifel der Ausgangspunkt ihres traditionell schlechten Verhältnisses. Und seitdem Gardner bei diesem Buhlen leer ausgegangen und Archer das erste Warp-fünf-Schiff bekommen hatte, war Gardner zwar in den Reihen des Oberkommandos die Treppe hinaufgefallen, doch sein Ego hatte fortan unter einem ansehnlichen Minderwertigkeitskomplex gelitten. Vielleicht war das immer noch so, und doch kam Archer nicht umhin, anzuerkennen, dass dieser unverschämte, alte Bock sich heute selbst ein Denkmal gesetzt hatte.

Archer nickte Trip entgegen, und dieser erwiderte das Lächeln. An seine Crew gewandt, sagte er: „Travis, wir schließen uns unseren Schwesterschiffen an. Bleiben Sie ein Stück hinter der *Columbia*. Gweriin, leiten Sie alle verbliebene Energie in die frontale Hüllenpanzerung und koordinieren Sie sich mit Gardners taktischem Offizier. *Los geht's!*“

Das *NX*-Geschwader war nicht mehr zu stoppen. Mit seinem unvergleichlichen Überraschungsmoment und den hoch entwickelten, im Verbund eingesetzten Waffenarsenalen brachte es die gesamte feindliche Formation aus dem Lot. Der geballten Kraft von fünf *NX*-Kreuzern konnten die völlig überraschten Romulaner nichts in den Weg stellen. In einem gemeinsamen Anflugvektor pflügten sie, einer Flutwelle gleich, durch die Hindernisse. Ihr Weg war gepflastert mit zerrissenen und zersplitterten Warbirdwracks, während sie frontal auf die Station zurasten und ihre Geschwindigkeit nicht weiter reduzierten.

Schließlich hatten sie freie Schussbahn. Ebenso wie auf der Brücke der *Enterprise* wurde in den Kommandozentralen der *Columbia*, *Challenger*, *Atlantis* und *Endeavour* der entscheidende Befehl gegeben. Überall wurde die Hilfsenergie bis zum Anschlag strapaziert, indem sie in die primären

und sekundären Phasenkanonen und die Torpedokatapulte geleitet wurde. Im Herzen der Schiffe wummerten die Warpkerne vor lauter Inanspruchnahme, unglaubliche Kraftwerke in eigener Sache.

Dann gab es kein Halten mehr. In einer konzentrierten Aktion entfachte der *NX*-Flügel einen Feuerhagel, der auf die bereits angezählten Schutzschirme der romulanischen Station einhämmerte wie ein Aufgebot von Vorschlaghammern.

Mit jedem Aufflackern der energieabsorbierenden Deflektoren wurde der Verteidigungswall schwächer. Schließlich war dieser Punkt erreicht – Lücken bildeten sich im Schildgitter. Ungebremst rasten orange glühende Torpedos wie kleine Sterne der unteren Hülle entgegen und gerieten dort zur Explosion.

Binnen Augenblicken brannte die quallenartige Sternenbasis, und mehrere Deuteriumtanks auf einer Seite brachen auseinander, entzündeten im Funkenschauer fortwährender Implosionen die dort gelagerten Treibstoffgemische. Kurz darauf sprengte die Detonationsblase einen Teil des Andockbereichs weg, schmolz weitere Aufbauten und schleuderte Trümmer in alle Richtungen davon. Feurige Risse zeigten sich nahezu überall entlang der ruinierten Außenhaut.

Die *NX*-Staffel setzte zum Todesstoß an. Als ihre finalen Salven den nun frei gelegten Reaktorkern zerfetzten, fiel die Station einfach in sich zusammen. Es gab eine flottenweite Anweisung zum Abdrehen. Travis folgte nun der *Atlantis* und zog das Schiff in einem eleganten Bogen hoch, bis es eine sichere Entfernung erreicht hatte.

„Auf heckwärtige Sicht umschalten.“

Auf dem Schirm wurde jedermann Zeuge, wie sich diese Ecke des Weltraums mit einem Licht füllte, leuchtender als das der umliegenden Sterne. Materie und Antimaterie kamen in einem feurigen Ausbruch zusammen, der unter anderen Umständen jeden Physiker entzückt hätte. Doch dieser Ausbruch ging mit lautlosem Tod einher. Der Feuerball verschlang die Station, und die ausgelöste Schockwelle nahm auch einige der beschädigten romulanischen Schiffe mit.

Frenetischer Jubel setzte um Archer herum ein; die erschöpften Offiziere verließen ihre Stationen, applaudierten und fielen einander in die Arme. Archer und Trip nahmen sich daran ein Beispiel. Nach einer emotionalen Achterbandfahrt konnte der Commodore zufrieden sein.

Und doch wusste er, dass der heutige Triumph um ein Haar zu einer katastrophalen Niederlage für die Koalition geworden wäre. Trotzdem, so

ahnte er, würden derartige Risiken wohl auch in Zukunft eingegangen werden müssen. Nur so würde die Koalition eine Chance haben, diesen Krieg ein für alle Mal in ihrem Sinne zu beenden. Denn wer kein Risiko wagte, würde früher oder später von dem überrascht werden, der das große Wagnis einging.

Wagnisse, Risiken, alles auf eine Karte setzen, den allerhöchsten Einsatz spielen... Nur darum ging es in diesen Tagen noch. Und so hieß es in Anlehnung an eine bekannte Band aus dem 20. Jahrhundert: *The winner takes it all, the loser standing small.*



KAPITEL 5

**Erde, Mill Valley
1. Juni 2159**

Wenn man Zeit im Club 602 verbrachte, dann war alles noch so wie früher. Das hintergründige Gemurmel, das Unterhaltungen über zumeist welt-
raumlastige Angelegenheiten entsprang, der etwas abgestandene, leicht moschusartige Geruch, der Sound alter Jukeboxen, der nicht in diese Zeit zu passen schien, die vielen historischen NASA-Erinnerungsstücke, die die Wände zierten.

Dieser Ort war für Jonathan Archer wie eine Zeitmaschine. Sie führte in Jahre zurück, in denen nichts den menschlichen Aufbruchgeist schien

dämpfen zu können, in denen die wackeren Erdlinge, allem voran die gerade erst gegründete Sternenflotte, eine Tür weit aufstießen und hindurchtraten...nur um zu erkennen, dass sie dadurch ihre Kindheit schlagartig hinter sich gelassen hatten und viele Träume in diesem neuen Erwachsenendasein mit der rauen Realität kollidierten.

Aber Club 602 war ein Refugium, in das Archer gern wieder einkehrte. Die Geister der Vergangenheit waren hier noch lebendig und mit ihnen ein spezifisches Lebensgefühl: die Beschwörung des Wir-können-alles, des Die-Sterne-stehen-uns-offen. All die kameradschaftlichen Abende, die er hier verbracht hatte. Süße Siege waren in diesen Wänden gefeiert, bittere Niederlagen in Hochprozentigem ertränkt und kühne Visionen geschmiedet worden. Freundschaften waren entstanden, aber auch heftige Reibereien ausgetragen worden, wie zum Beispiel mit A.G. Robinson.

Dieses wilde Gemisch hatte ihn, wie Archer rückwärtig erkennen musste, ungemein bereichert. Vielleicht hatte es einen Teil seines urpersönlichen ‚Treibstoffs‘ ausgemacht auf dem Weg zu Warp fünf und einem eigenen Kommando.

An diesem Abend war 602 jedenfalls wieder ein Hort der Kameradschaft – und es gab einen sehr triftigen Grund dafür, selbst wenn es heute nicht

um das Brechen bestehender Überlichtrekorde gehen mochte.

Archer befand den Augenblick für richtig, um nach seinem Glas Anchor Steam Bier zu greifen und sich vom Stuhl zu erheben. Es war an der Zeit für seine kleine Ansprache. „Ich bin sehr froh, dass Ihr so zahlreich gekommen seid. Esst, trinkt und seid fröhlich. Ihr habt es Euch verdient. Ihr alle.“

Er schaute in gut gelaunte Gesichter – allesamt Veteranen der zurückliegenden Calder-Schlacht, darunter auch Trip und mehrere Führungsoffiziere der *NX-01* – und war durchdrungen von Zufriedenheit und Erleichterung. Die heutige Runde ging auf ihn. Es war ihm ein Bedürfnis gewesen, ein fröhliches Beisammensein zu organisieren, denn wer konnte schon sagen, was in den kommenden Wochen und Monaten sein würde.

„Ich bin stolz auf Euch. Genauso wie auf alle, die heute nicht bei uns sein können. Dieser Sieg bei Calder ist ein Zeichen unserer Entschlossenheit. Oh ja, und die Romulaner haben dieses Zeichen erhalten. Es bedeutet: Wir werden kämpfen, bis wir nicht mehr in der *Lage* sind zu kämpfen. Wenn wir so weitermachen, können wir den Feind besiegen. Wir können es ein für alle Mal beenden. Und deshalb werden wir jetzt nicht

lockerlassen. Auf den Sieg!“ Er prostete der auf mehrere Tische und entlang des Bartresens verteilten Runde von wenigstens dreißig Offizieren zu.

„Auf Jonathan Archer, den *Architekten* dieses Sieges!“, rief Trip und zückte seinerseits sein Bier.

„Hört, hört!“ Auf den Chor Dutzender beharrlicher, teils euphorischer Stimmen folgte das Klirren anstoßender Gläser.

Gerade wollte Archer sich Trip, Gweriin und den anderen Offizieren in seiner unmittelbaren Nähe zuwenden, da fiel ihm auf, wie sich vor ihm im Gedränge eine kleine Gasse bildete. Er verfolgte, wie Samuel Gardner sich, samt eines eigenen Bierkrugs in der Hand, einen Weg durch die plaudernde Menge bahnte.

Seine Anwesenheit führte dazu, dass viele Gespräche abrupt unterbrochen wurden. Ein Admiral im 602 war kein gerade häufiger Anblick, und in der Regel hatte er etwas zu bedeuten. Eine Störung des kameradschaftlichen, unbekümmerten Miteinanders?

Gardner schien sich dessen bewusst zu sein und wirkte nicht so, als hätte er sich zufällig verirrt. Er wirkte auch nicht unsicher oder ziellos. Nein, er war hier, weil er diesen Ort und diese Gesellschaft als Bühne nutzen wollte. Archer wusste nicht,

woran er diese Erkenntnis festmachte; vermutlich war es etwas Verräterisches im Blick des Admirals.

Seine Spekulationen erfuhren ein abruptes Ende, als Gardner lautstark ansetzte: „Ja, hört, hört. Wir sind doch eine große, obrigkeitsgläubige Familie, nicht wahr?“ Der Klang seiner Stimme war vergiftet und wies eine unverhohlenen verächtliche Note auf.

Archer kannte den Admiral zu lang, um von dessen Miesepetrigkeit überrascht zu sein – und von dessen Missgunst ihm gegenüber. Bei etlichen Gelegenheiten hatte Gardner gesteigerten Wert darauf gelegt, ihm zu zeigen, dass er ihn nicht mochte und ihm nur herzlich wenig gönnte.

Was ihn allerdings – nach wie vor – überraschte, war, dass er an einem Ort wie diesem aufkreuzte, um dieser zweifelhaften Freizeitbeschäftigung nachzugehen. Solange er Gardner kannte, war dieser jemand gewesen, der seine Intimfeindschaften im Verborgenen pflegte und nicht im Lichte der Öffentlichkeit.

Das schien heute anders zu sein, doch vom ersten Moment, da er den Admiral gesehen hatte, bestand für Archer nicht der geringste Zweifel, dass er es wieder einmal auf ihn abgesehen hatte. Gardner trat bis zu Archer vor, hielt inne, muster-

te ihn unter den Augen seiner zahlreichen Beobachter mit eisigem Ausdruck.

„Sind Sie schlecht gewickelt, Gardner?“, fragte der Commodore.

Der Andere ächzte, rollte die Augen und stellte ein abfälliges Schmunzeln zur Schau. „Sie sind immer noch derselbe alte Scheißkerl, nicht wahr, Archer?“

Jetzt bemerkte Archer, dass der Admiral leicht lallte. Und seine Wangen wirkten röter als sonst. Und war ihm vorhin auch nicht etwas Merkwürdiges an seinem Gang aufgefallen? Ja, er hatte leicht gewankt. Die Vorstellung, dass Gardner sich die Kante gegeben hatte, war sogar noch unwahrscheinlicher und absurder als sein Auftauchen in dieser Bar.

Archer versuchte dennoch, einen kühlen Kopf zu bewahren. „Charmant. Wollen Sie uns die ganze gute Laune vermiesen, oder weshalb beehren Sie uns mit Ihrer Gegenwart?“

Gardner ließ sich Zeit mit seiner Antwort. „Nein, nein, wo denken Sie hin. Vielleicht will ich Sie nur daran erinnern, dass überhaupt kein *Anlass* zu guter Laune besteht.“

Archer stellte sein Glas ab und kniff beide Brauen zusammen. „Das erklären Sie bitte...Admiral.“

Gardners Augen blitzten, als er ihn wie ein Schakal fokussierte. „Mit dem größten Vergnügen doch...Commodore. Ich weiß ja nicht, ob da noch ‘was bei Ihnen klingelt, aber das bei Calder wäre fast in die Hose gegangen.“ Er wies in die umstehende Menge. „Und Sie baden hier in lauter Selbstgerechtigkeit und lassen sich hochleben.“

An diesem Abend war Samuel Gardner eindeutig auf Krawall gebürstet, und zwar eine Art von Krawall, die ihm sonst abging. „So ein Blödsinn.“, fauchte Archer. „Ich *lasse* mich nicht hochleben.“

„Sondern? Was tun Sie dann hier?“

„*Wir* – feiern – *unseren* – Sieg.“ Archer betonte jede Silbe so, dass nichts mehr an der Bedeutung seiner Worte herumzudeuteln war.

„Ach, nicht so bescheiden.“ Der Admiral wandte sich an die übrigen Anwesenden, das sekundlich perplexere Publikum. „Sie haben es doch gehört: Der Architekt dieses Sieges ist Jonathan Archer. Der große Feldherr, der zurückkam, um die Erde vom Joch der Unterdrückung zu befreien.“ Zynisch hob er seinen Krug, nur um ihn dann wieder unliebsam auf dem Tisch abzustellen, sodass das Bier darin leicht überschwappte. „Das denken Sie doch, oder? Das ist Ihre Sicht auf die Welt.“

Was ist nur in ihn gefahren?, fragte Archer sich. Es war ja seither Gardners Art, ihn bei jeder sich

bietenden Gelegenheit spüren zu lassen, wie wenig er für ihn übrig hatte. Spätestens, seitdem Archer die *NX-01* zugesprochen bekam, hatte er sich einer wahren Leidenschaft hingegeben, ihn durch den Dreck zu ziehen, zu blamieren und, wo immer möglich, seine Karriere auszubremsen.

Aber dieser Mann war ein Kontrollfreak, der seine kleinen Welten vor größeren Kreisen abschirmte. Samuel Gardner war stets auf sein Image bedacht gewesen. Doch der betrunkene Mann, der nun Archer gegenüberstand, wirkte zu allem entschlossen – sogar dazu, eine ausgesprochene Dummheit zu begehen. Heute war er mit offenem Visier unterwegs.

„Bei allem Respekt...Sir.“, sagte er zerknirscht und versuchte sich zu zügeln. „Niemand zwingt Sie, hier zu sein. Und ich finde, das reicht jetzt.“

„Oh, ich habe noch gar nicht *angefangen*.“, versicherte Gardner.

„Sie haben zu viel getrunken, *das* haben Sie.“

Gardner lachte lauthals. „Da kann man ja gut und gerne unter den Tisch fallen lassen, dass es fast nichts geworden wäre mit Ihrem ach so triumphalen Sieg...hätten Ihnen nicht andere, die Ihre Fehler antizipiert haben, in letzter Sekunde den Kopf aus der Schlinge gezogen. Aber nein, was rede ich da: Jonathan Archer ist der strahlen-

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
de Held des Abends! Hoch die Becher und weg
mit den störenden Zweifeln!“

Er nahm ein paar kräftige, demonstrative Schlucke aus seinem Krug. Mittlerweile war es vollends still geworden, und alle Versammelten starrten Gardner fassungslos an, wie er sich immer stärker gehen ließ. Dieses Schauspiel war einem ehemaligen Sternenflotten-Oberkommandierenden ganz und gar unwürdig.

Archer erneuerte seine Aufforderung: „Sie hatten genug für heute, Gardner. Gehen Sie nachhause.“

Der Andere dachte nicht einmal daran. „Seht Euch doch an.“, adressierte er erneut die anwesenden Offiziere und zeigte auf Archer. „Ihr betet ihn an, als wäre er der *Messias* oder sowas. Aber eben diese göttliche Erscheinung hätte uns um ein Haar die größte strategische Katastrophe seit langem beschert...“ Er schlug sich gegen den mächtigen Brustkorb. „...wären nicht wir gewesen und hätten ihm seinen verfluchten Heiligenschein noch mal gerettet. Wie passt *das* zusammen?“

„Was ist, Gardner, haben Sie etwa Neidkomplexe?“, fuhr nun Trip dazwischen. Er schien genug gesehen zu haben und wirkte äußerst angespannt.

„Guter Versuch.“, spottete der hochrangige Provokateur. „Ihr Schoßhund ist gar nicht mal so übel, Commodore.“

„Sie wurden hier nicht eingeladen. Verschwinden Sie.“, knurrte Archer und setzte sich eine Miene auf, die eine einzige Drohgebärde war.

Die fichte den Admiral allerdings nicht sonderlich an. Sein vernichtender Blick ging seinen Worten voraus. „Wissen Sie, welchen Eindruck ich von Ihnen gewonnen habe, Archer? Die Leute, die für Sie arbeiten, sollen nicht der Sache dienen, sondern ganz allein Ihnen. Haben Sie schon mal den Begriff ‚Personenkult‘ gehört? Es geht gar nicht darum, dass wir das Richtige tun, sondern allein um Ihren Ruf. Sie sind nach Kevratas geflogen und lebendig zurückgekommen, gewissermaßen von den Toten auferstanden. Sie haben eine Bestimmung, und die ganze Koalition muss Ihnen folgen. Oh ja, ich seh’s deutlich vor mir: Jonathan Archer, der übermenschliche Stürmer und Dränger, der die Völker der Koalition zusammenschweißt und die Romulaner besiegt. Der Mann, der *alles* kann. Nur, dass er die Realität mit dem gleichsetzt, was er gerne von sich denken möchte. Und das hätte uns bei Calder beinahe Kopf und Kragen gekostet. Nein, Sie *sind nicht* unfehlbar. Sie sind nur ein ganz normaler Mann, und ich ha-

be kein bisschen mehr Respekt vor Ihnen als vor jedem anderen auch.“

Archer spürte, wie sich seine Selbstbeherrschung in bedenklichem Tempo verflüchtigte. „Wenn Sie nicht sofort verschwinden, werde ich – ...“

„Wissen Sie was, Ihr Problem ist?“, unterbrach ihn Gardner. „Sie genießen diese Art von Heiligenverehrung. Sie sehen nur sich im Mittelpunkt. Es geht überhaupt nicht mehr darum, *wofür* wir kämpfen. Sie sind überzeugt, etwas ganz Besonderes zu sein. Und deshalb ist es an der Zeit, dass irgendjemand an dem Stuhl, auf dem Sie sitzen, ‘rumwackelt...bevor wir es alle bitter bereuen. So wie Erika Hernandez es bereut hat.“

Dieser letzte Satz war das entzündete Streichholz, das in die von Gardner sorgsam ausgebreitete Benzinlache geworfen wurde. Archer implodierte augenblicklich. Er fuhr dem *Endeavour*-Kommandanten entgegen und holte aus. Doch Gardner war trotz seines alkoholisierten Zustands flinker, als er erwartet hatte. Er duckte sich einfach unter Archers Faust weg und stürmte zur Seite.

Kurz darauf prasselten zwei wuchtige Fausthiebe auf den Commodore ein, die ihn ordentlich durchschüttelten. Schmerz explodierte in seinem Ge-

sicht, nur knapp unterhalb des rechten Auges. Aus einem Reflex heraus schloss Archer seine Augen für einen Moment, und sein Gegner nutzte dies gnadenlos aus. Die Faust seines Gegenübers knallte gegen seine Brust und presste die Luft aus seinen Lungen.

Archer taumelte zurück. Doch nach nicht einmal einem halben Meter im Rückwärtsgang stieß er gegen ein Hindernis. Hinter ihm ging einer der Tische mit Getöse und dem Klirren zersplitternder Gläser zu Boden.

„*Aufhören! Sofort aufhören!*“, brüllte Trip.

Gardner drosch weiter wie ein Flegel auf ihn ein. Aber Archer berappelte sich rechtzeitig und vollführte eine Drehung, die den Schlag seines Kontrahenten ins Leere laufen ließ. Einen zweiten Angriffsversuch konnte er erfolgreich parieren, um dann zur Gegenattacke auszuholen. Sein Stiefel versenkte sich in Gardners Magengrube. Dieser flog stöhnend zurück, und nur der Tresen beendete seinen Fall nach hinten. Im letzten Augenblick waren mehrere Frauen und Männer ausgewichen, damit der Admiral nicht mit ihnen kollidierte. So waren es lediglich einige Flaschen, Gläser und Teller, die er davonfegte.

Archer nahm Anlauf nutzte Gardners Benommenheit, um sich mit einem geballten Hieb ins

Gesicht bei ihm zu revanchieren. Begleitet von umherfliegenden Speichel, platzte seinem Widersacher die Unterlippe auf.

Der Commodore kam nicht dazu, nachzusetzen. Vorher packten ihn Trip und Gweriin und zerrten ihn gegen seinen instinktiven Widerstand zurück. Mit einem Mal wurde es gänzlich still. Die Musik war verschwunden, und die gebanntten Blicke aller ruhten auf Archer und Gardner.

Ein Schlagabtausch zwischen einem Admiral und einem Commodore., musste es jedem durch den Kopf gehen. *Das ist doch groteskes Theater.* Wo hatte man etwas in der Art in letzter Zeit schon gesehen? Und wie viel sagte so etwas aus über die Stabilität der Befehlshierarchie in den herrschenden Zeiten?

Mit dem Handrücken wischte sich der Admiral Blut vom Kinn. „Ihrem Größenwahn muss man Einhalt gebieten! Ich werde nicht zulassen, dass Sie uns alle ins Verderben stürzen!“ Er fuhr herum und schwankte in Richtung Ausgang, wo er letztlich auch verschwand.

Archer ließ sich von Trip auf einen Stuhl helfen. Er spürte, wie ihm das Blut aus der Nase lief. Kurz darauf war Gweriin mit einem Taschentuch zur Stelle.

„Na, das hast Du ja toll angestellt.“, meinte sein Freund. „Musstest Du Dich unbedingt mit ihm prügeln?“

„Er hat ‘ne Abreibung verdient, Trip. Das hatte er schon längst.“

„Erzähl das Commodore Casey. Der wird denken, Ihr beide habt nicht mehr alle Tassen im Schrank.“

Obwohl Archer Doppelbilder sah, musste er mit einem Mal schelmisch grinsen. „Nichts ist so belebend wie ‘ne ordentliche Schlägerei. Ich fühl‘ mich gleich viel besser.“ Bestialischer Kopfschmerz setzte ein und führte dazu, dass er sein Gesicht zu einer Fratze verzerrte.

Sein Freund schien nicht überzeugt. „Wer’s glaubt, wird selig.“

Da merkte Archer, dass er immer noch von sämtlichen Anwesenden betrachtet wurde wie das siebte Weltwunder – oder wie jemand, der gerade spektakulär dem Schwachsinn anheimgefallen war. „Wenn ich das richtig in Erinnerung hab‘, wollten wir feiern!“, rief er trotzig in die Runde. „Also los, worauf wartet Ihr noch?“

Stunden später war die Party vorbei. Tucker hatte sich von Archer verabschiedet und ihm das Versprechen abgenommen, Gardners Gegenwart in den nächsten Tagen zu meiden.

Es war klar, auf wessen Seite die Schuld lag. Gardner hatte ihn mit Beleidigungen und unhaltbaren Vorwürfen torpediert. Was auch immer ihn dabei geritten haben mochte, war er gezielt gekommen, um Archer niederzumachen und seine eigene – zugegebenermaßen überraschende und entscheidende – Rolle in der Calder-Schlacht hochzuspielen.

Wenn man zurücksah, war ein solches Verhalten zwar der einsame Höhepunkt, aber längst kein Einzelfall in den vergangenen zwei Jahren gewesen. Während Archers Rückkehr fast allen Sternenflotten-Offizieren Mut und Hoffnung zuschöpfte, hatte Gardner mit zunehmender Verbitterung auf ihn reagiert. Jeder Sieg, den Archer errang, hatte der Admiral ihm madig zu machen versucht – bislang vergebens. Nun war irgendetwas zur Eskalation geraten.

Ist mir unverständlich, warum er sich so verhalten hat., überlegte Tucker. Er hätte mit uns feiern können. Und er hätte sich feiern lassen können,

denn seine Rolle war diesmal eine verdammt wichtige. Aber stattdessen sorgt er für einen Riesensturm und macht sich alle zum Feind.

Zweifellos hatte Gardner ein absolutes Eigentor für seine Autorität geschossen. Ihm musste doch bewusst sein, dass er sich in den Augen der Offiziere nachhaltig beschädigte, und was heute vorgefallen war, würde sich wie ein Lauffeuer in der Flotte verbreiten.

Er hat sich beinahe so verhalten, als hätte er nichts mehr zu verlieren.

Dennoch war Tucker auch überrascht gewesen, wie leicht Archer sich von ihm provozieren ließ und auf seine Kränkungen ansprach. Andererseits zeigte seine Reaktion, als Gardner schließlich Erikas Namen nannte, dass Archer eben doch noch starke Gefühle für sie hegte. Der Vorwurf, er wäre indirekt für ihren Tod verantwortlich, weil er in irgendeiner Weise versagt hätte, traf und verletzte ihn zutiefst, war dieses Thema doch eine offene Wunde in seinem Innern geblieben. Erst später realisierte Tucker: Dass Archer so rasend geworden war, war ein sehr menschliches Zeichen, vielleicht das menschlichste, dass Tucker seit seiner Rückkehr von Kevratas von ihm bekommen hatte.

Irgendwo hat doch alles auch sein Gutes, man muss manchmal nur etwas länger suchen.

Es war beinahe Mitternacht, als er zusammen mit seiner XO Gweriin zur Tram spazierte, die sie nach San Francisco zurückbringen würde.

„Ich hätte nie geglaubt, dass ich die beiden mal im Faustkampf sehen würde.“

Tucker hüstelte. „Ich auch nicht, ehrlich gesagt.“ Flüchtig erinnerte er sich, dass Archer und ein anderer zeitweiliger Intimfeind – Botschafter Thomas Vanderbilt – sich vor vier Jahren einen Boxkampf geliefert hatten. „Aber vielleicht war das nötig. Ich denke, sie standen beide ziemlich unter Dampf. Nicht, dass Sie mich falsch versteh'n.“

„Nein, Sie haben Recht.“, erwiderte Gweriin. „Besser, sie wetzen sich hier die Hauer aneinander ab als dass in einer kritischen Situation etwas zwischen ihnen steht. Bei einer Ex-MACO rennen Sie da offene Türen ein. Erst raufen sie sich, und dann raufen sie sich wieder zusammen.“

Schweigend gingen sie ein Stück. Die kühle Nachtluft half Tucker, nach dem teils turbulenten Abend wieder zur Ruhe zu kommen. Vielleicht lag es aber auch daran, dass er einfach hundemüde war.

Gweriin und er schlenderten eine breite Straße entlang, in dem ansonsten vorherrschenden Gewirr aus alten Gassen. Trotz der Lichter, die aus

Läden und Restaurants in ihrer Nähe drangen, waren die Sterne über ihnen hell und klar am mondlosen Himmel zu sehen, ein ungewöhnlicher Anblick inmitten so viel Streulichts.

Auch Gweriin hatte das anscheinend bemerkt, denn sie war stehen geblieben. Ein, zwei Minuten standen sie und Tucker da, beide die Hände in den Taschen vergraben, und blickten hinauf. Von hier aus wirkte der Himmel so friedlich.

Tucker richtete den Blick auf etwas, das am Himmel über der East Bay lag. Dort erkannte er schnell das Sternbild des Bärenhüters. Seine Augen wanderten hinüber zu einem Doppelstern, der ungefähr siebenundneunzig Lichtjahre von der Erde entfernt lag. Iota Bootis war sein Name, auch bekannt als 21 Bootis, HR 5350, Asellus Secundus und unter einigen anderen mehr oder wenigen ominösen Bezeichnungen. Denobula Triaxa war heute die mit Abstand gängigste.

Phlox. Wo dort oben sind Sie? Was tun Sie gerade?

Ob sein Freund wohl noch lebte? Seit sich ihre Wege einst im Schneegestöber von Indiana trennten, hatte er nie wieder etwas von ihm gehört. Phlox, der damals vor seinem unerwarteten Wiederauftauchen bereits als vermisst galt, war von einer wundersamen Reise in tholianisches Gebiet

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
zurückgekehrt, wohin er eine alte Freundin befördert hatte. Zurück auf der Erde, schien Phlox ein neuer Mann geworden zu sein. Spirituell, zutiefst gläubig. Der bodenständige Mediziner und Wissenschaftler war dahinter verschwunden.

Und dann hatte er verkündet, er werde sein Offizierspatent niederlegen und die *Enterprise* verlassen, um sich nach Denobula zu begeben. Obwohl Phlox' Ausführungen sehr nebulös geblieben waren, schien er irgendeine Mission zu verfolgen, auf ein Ziel hinzusteuern, das mit den rätselhaften Visionen zusammenhing, die er in den Monaten davor empfangen hatte. Es schien um die Rettung seines Volkes zu gehen, aber in welcher Weise genau, war offen geblieben. Nur den Frieden und die völlige Gewissheit, von der richtigen Sache geleitet zu sein, war Tucker unumstößlich von seinem alten Gefährten in Erinnerung geblieben.

Wo immer Sie stecken: Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute.

Seine Gedanken wanderten weiter zu Malcolm. Selbstverständlich war er in alles, was Archer mit ihm besprochen hatte, eingeweiht. *Alle zählen auf Dich, mein Freund. Wir hoffen, bald etwas von Dir zu hören.* Malcolm musste einfach Erfolg damit haben, den Abschussort der Nukleargeschosse

ausfindig zu machen. Das mochte der Schlüssel zur Beendigung dieses elendigen Kriegs sein.

Plötzlich kam Tucker wieder in den Sinn, was er Gweriin die ganze Zeit über hatte fragen wollen. Doch es hatte sich keine günstige Gelegenheit für ein solches Gespräch ergeben.

„Sie haben nie darüber gesprochen, wie es auf Deneva war?“

Auf dem Rückflug hatte er die *Enterprise* auf Gweriins Wunsch hin einen kurzen Umweg über die Klasse-M-Welt machen lassen, auf der bis vor kurzem noch mehr als sechstausend menschliche Siedler gelebt hatten. Vor einem halben Jahr hatten die Romulaner in einer Blitzattacke mehr als die Hälfte von ihnen abgeschlachtet und nahezu die gesamte Kolonie, darunter vor allem die Hauptstadt Zhen City, dem Erdboden gleichgemacht. Gweriins Familie befand sich unter den Opfern.

Sie hatte herunterbeamen und für ein, zwei Stunden allein sein wollen. Tucker hatte ihr ihre Bitte gewährt. Nach Ablauf dieser Zeit war sie zurückgekehrt, und das Schiff hatte seinen Flug Richtung Erde wiederaufgenommen. Gweriin hatte ihn jedoch nie in das einbezogen, was sie auf der Oberfläche gemacht hatte. Was sie gesehen, *gespürt* hatte.

Tucker bewunderte die unglaubliche Kraft dieser Frau, die er voller Stolz seine rechte Hand nannte. Gweriin hatte in einer Situation weitergekämpft, in der ihr alles genommen worden war. Sie hatte sich nicht hängen lassen, und doch konnte kein Zweifel bestehen, dass die Wunde, die ihr zugefügt worden war, das Potenzial besaß, sie von innen heraus zu zerstören.

„Es war...“ Sofort unterbrach sie sich wieder. „Zuerst bin ich durch die Überreste von Zhen City gelaufen. Vorbei an den Trümmern unseres Hauses, an der Schule, wo Mark gearbeitet hat, dann weiter Richtung Stadtzentrum... Wissen Sie, ich kann mit diesem Anblick leben, denke ich. Mit den Ruinen und diesem Gestank und auch der Stille. Aber eigentlich ist es der Staub, der mich erschreckt. Der Angriff ist nun schon so viele Monate her, und doch... Der Staub bleibt. Er verstopft einem die Nase, trübt die Sicht, verdeckt die Sonne. Er ist überall und allmächtig. Man geht durch diese Wolke wie ein Schatten unter Schatten, und man existiert nur noch im Zwielflicht.“

Worte, die ausgesprochen worden war, wie von einem melancholischen Poeten. „Das hört sich fürchterlich an.“ Er legte ihr eine Hand auf die Schulter.

„Ja,“ ließ ihn Gweriin wissen, „aber wenn man etwas weiter raus geht, an die Grenzen von Zhen, dann löst sich die Wolke auf. Man schaut auf dieses unendlich weite, unberührte Land und denkt... Dort kann es gelingen, einen Neuanfang zu machen.“

Verdutzt schaute er sie an. „Welchen Neuanfang?“

Sie lächelte hauchdünn, und sofort fielen ihm ihre Augen auf. In ihren Augen lag ein fernes Schimmern, ein Funkeln. Wie lange hatte er sie schon nicht mehr auf diese Weise lächeln sehen? Es war ein reiner, unverfälschter Augenblick, und er spürte, wie er Besitz von ihm ergriff, noch bevor sie sich ihm erklärte.

„Ich habe mich entschlossen... Wenn dieser Krieg endlich vorbei ist, werde ich nach Deneva gehen und dort ein Haus bauen. Ich werde dort leben. So wie Mark und ich es mit den Kindern vorhatten.“

Im einen Moment war er so gerührt, dass er nicht wusste, was er sagen sollte, dann fragte er sich, ob Gweriin sich mit einem solchen Entschluss nicht in noch größere Trauer stürzte. Ein Leben auf Deneva würde sie unweigerlich daran erinnern, was sie verloren hatte. An ein Leben,

wie es hätte sein können. Ihr Schmerz würde dadurch vielleicht zementiert.

„Ist das wirklich Ihr Wunsch, Laila?“, fragte er sanft.

Sie verstand auf Anhieb, worauf er hinauswollte. „Sicher wird es zu Anfang wehtun. Sehr sogar. Aber wissen Sie: Ich will nicht vor diesem Schmerz weglaufen. Man wird ihm ohnehin nicht entkommen können. Niemals wieder. Dort zu leben, war unser Wunsch.“

„War es nicht Marks Wunsch?“, erinnerte er sie.

„Vielleicht mehr seiner als meiner, mag sein.“, räumte sie ein. „Aber seitdem ist viel geschehen, und ich hatte viel Zeit zum Nachdenken. Deneva ist der einzige Ort, an dem ich werde Frieden finden können. Es wird sicher eine Weile dauern, bis wieder eine größere Kolonie auf dem Planeten entsteht. Wir müssen ganz von vorn anfangen. Ich will Teil dieses Anfangs sein. Und ehrlich gesagt...“ Sie sah ihn grinsend an. „Ich sehne mich nach einem eigenen Garten. Ich möchte dort Gemüse anpflanzen, vor allem Tomaten. Haben Sie mal Tomaten von eigener Hand großgezogen?“

„Nein.“, gestand Tucker. „Hab‘ ich nicht.“

„Es ist verflucht schwer. Mal ist es zu kalt, dann wieder zu warm. Mal regnet es zu viel, dann ist es wieder zu trocken. Aber wenn man sie durch-

kriegt, dann schmecken sie süß und saftig. So schmecken nur selbstgezogene Tomaten.“ Ein sehnsüchtiger Ausdruck breitete sich in ihrem Gesicht aus, als ihr ein anderer Gedanke zu kommen schien. „Und Bohnen. Bohnen, ja, das wäre auch eine gute Idee.“

Tucker betrachtete seine tapfere Freundin und realisierte einmal mehr, wie viel ihm diese Frau bedeutete. So vieles hatten sie gemeinsam durchgestanden, so viel Leid gesehen und Schmerz erduldet, und doch waren sie noch hier. Weil sie einander gestützt und getragen hatten und kein Blatt Papier zwischen sie passte. Diese Verbindung würde niemals verschwinden.

Er spürte, wie ihm Tränen der Rührung in den Augen standen und schloss sie dann fest in den Arm. So wie er es getan hatte, nachdem Gweriin erstmals vom Verlust ihrer Familie erfahren hatte. Er würde sie bis zum Schluss halten.

„Wissen Sie, was, Laila? Wenn das alles hier vorbei ist...dann werde ich Sie auf Deneva besuchen kommen. Und wir werden in Ihrem Garten sitzen und Ihren Tomaten und Bohnen beim Wachsen zuschauen. Einverstanden?“

„Ja.“, sagte sie. „Das wäre schön.“

Da standen sie eine Weile, fest umschlungen, der freie, endlose Nachthimmel über ihren Köp-

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
fen, und zum ersten Mal seit sehr, sehr langer Zeit
hatte Charles Tucker das Gefühl, dass der Welt-
raum wieder größer wurde, dass er seine in den
letzten Jahren so erdrückende Enge verlor und
wieder Platz zum Atmen bot. Platz für Träume.
Auch, wenn es noch ein langer Weg war, diese
Träume Wirklichkeit werden zu lassen.



KAPITEL 6

**Erde, San Francisco
2. Juni 2159**

Als Commodore Casey Archer am nächsten Tag zu sich ins Büro zitierte, sah er nicht unbedingt begeistert aus. Obwohl beide Männer inzwischen ranggleich waren, so war Casey in seiner Funktion als Oberkommandierender die bei weitem höchste Autorität innerhalb der Sternenflotte, und so oblag es ihm auch, eine saftige Rüge auszusprechen.

„Haben Sie gestern im 602 eigentlich den Verstand verloren?“

Na ja, wenigstens kommt er schnell zum Punkt. Ex-MACOs haben auch ihr Gutes.

„Vielleicht sollten Sie das mal Admiral Gardner fragen.“, wehrte sich Archer.

„In diesem Moment frage ich *Sie*.“ Casey lehnte sich in einer drohenden Gebärde vor. „Wir sind hier bei der Sternenflotte und nicht auf dem Pausenhof. Sie wissen genau, dass der Angriff auf einen Admiral mit dem Rauswurf aus der Flotte geahndet wird. Dummerweise können wir uns das in Ihrem Fall nicht leisten. Ich glaube, während der Bankenkrise Anfang des vergangenen Jahrhunderts nannte man sowas ‚systemrelevant‘.“

Archer zeigte ein falsches Lächeln. „Es ist *zu* gütig von Ihnen, dass Sie eine Ausnahme bei mir machen, Commodore.“

„Werden Sie nicht zynisch, Archer. Ich wette, Ihre kleine Prügelei gestern Abend hat sich inzwischen schon in der ganzen Flotte herumgesprochen. Indem Sie Gardner eine verpasst haben und diese Keilerei mutwillig anzettelten, haben Sie auch mir ganz persönlich einen Bärendienst erwiesen. Was für ein Oberkommandierender ist das, der seinen Laden nicht im Griff hat? Was für eine Sternenflotte ist das, die knallharte Spielregeln vorgibt, diese dann aber bei ihren hohen Tieren zaudert, umzusetzen?“

Archer zuckte die Achseln. „Wenn Sie möchten, können Sie mich ja wieder degradieren. Ich war

eh nie scharf darauf, Commodore zu sein. Das war *Ihre* Idee.“

„Haben Sie mir vorhin vielleicht nicht zugehört?“, sagte der dunkelhäutige Mann gereizt. „Ihr Zynismus bleibt heute zuhause. Und das mit der Degradierung können Sie sich abschminken. Um große Flotten weiterhin mit voller Autorität befehligen zu können, brauchen Sie diesen Rang.“

Archer ließ Luft durch die Nüstern entweichen und kam sich tatsächlich einen Moment lang wie ein Kessel vor, aus dem Druck abgelassen wurde, bevor er hochging. „Wie Sie meinen, Sir. Dürfte ich trotzdem zu Protokoll geben, dass Admiral Gardner sich gestern Abend wie ein Idiot benommen hat?“

„Dürfen Sie. Und unter uns gesagt: Ich bin auf Ihrer Seite. Aber der größere Idiot ist leider der, der sich von ihm anstacheln lässt. Erst recht, wenn er im Rang niedriger steht als Gardner. So ist das blöderweise bei uns. Glauben Sie, es bereitet mir Freude, Ihnen hier den Kopf zu waschen? Pustekuchen! Aber Sie haben eine öffentliche Verantwortung – Sie sind ein Vorbild! Also *verhalten* Sie sich auch dementsprechend. Gerade in diesen Zeiten, wo es ein echter Drahtseilakt ist, die Moral aufrechtzuerhalten.“

„In Ordnung.“, meinte Archer. „Aber wo wir schon von ‚öffentlich‘ sprechen: Ich lasse mir nicht vor aller Augen und Ohren unterstellen, ich würde hier auf Basis irgendeiner inneren Berufung an der Front irrlichtern. Sie wissen so gut wie ich, was es in den letzten zwei Jahren für eine Heidenarbeit war, diese Koalition wieder zusammenzuführen und die Romulaner in die Schranken zu verweisen. Wie viel Kraft es gekostet hat.“

„Niemand sagt, Sie würden irrlichtern.“, beschwichtigte Casey. „Sie wissen, was ich von Ihnen halte und wie unermesslich viel Sie für die Erde und diese Allianz geleistet haben. Sie sind unser bester Mann, und dann kommt lange nichts. Trotzdem bin ich froh und dankbar, dass Gardner auf mich zukam und seine Idee unterbreitete, die restlichen *NX*-Kreuzer für den Kampf bei Calder einzusetzen.“

Archer schnipste und zeigte mit dem Finger auf Casey, als sei dieser angeklagt. „Das ist doch der springende Punkt! Sie reden hier davon, ich solle als Commodore die volle Autorität über Flotten haben, Sie verlangen von mir, strategische Operationen in ganzer Breite zu planen, und doch lassen Sie mich über einen so wichtigen Aspekt im Unklaren. Warum, verdammt nochmal, haben Sie mich nicht eingeweiht?“

Casey fuhr in die Höhe. „Sie sind zwar Comodore, Archer, aber das heißt nicht, dass Sie in jeder Hinsicht schalten und walten können wie es Ihnen beliebt. *Mein* Job ist es, die Gesamtverantwortung für die Sternenflotte zu tragen. Das bedeutet auch, die bestmögliche Ausgangssituation für ein erfolgreiches Vorgehen im Kampf gegen unseren Feind zu schaffen. Also nehmen Sie es nicht so verdammt persönlich, dass ich Sie mal in eine Sache *nicht* eingeweiht habe.“

Eins zu null für den Hai., gestand sich Archer insgeheim ein.

Er schürzte die Lippen. „Zurück zu Gardner: So bescheuert wie gestern Abend hab' ich ihn noch nie erlebt. Was zum Teufel ist los mit dem Kerl?“

Casey ließ eine lange Pause entstehen, und mit einem Mal lag ein tiefer Schatten auf seinem Gesicht. „Was soll mit ihm sein?“, sagte er deutlich gedämpfter. „Er stirbt, und er weiß das.“

Archers Brauen fuhren nach oben, die Stirn lag ihm in Falten. „*Was* reden Sie da? Er *stirbt*!“

„Ich erwarte, dass Sie über all das, was hier besprochen wird, Stillschweigen bewahren, ist das klar?“, baute der Oberkommandierende vor. Dann sprach er weiter: „Xenopolycytomia. Er bekam die Diagnose vor einigen Tagen.“

Xenopolycytemia. Es gab nicht viele Krankheiten, die in den letzten hundert Jahren neu dazu gekommen waren und im Gegenzug viel mehr, die man quasi ausgerottet hatte. Doch *Xenopolycytemia* zählte zur ersten Gruppe.

Archer hatte vor ein paar Monaten einen Artikel darüber gelesen. Es handelte sich um eine auf Blut basierende Hyperplasie. Die seltene Blutkrankheit galt als unheilbar. Im Krankheitsverlauf kam es zunächst zu einer Vergrößerung der Milz und zu einer gesteigerten Produktion von roten und weißen Blutkörperchen. In diesem frühen Stadium waren die Behandlungsaussichten der Krankheit noch recht gut – wenn man sie rechtzeitig diagnostizierte. Doch sobald das Lymphsystem betroffen war, gab es keine Rettung mehr. Schon bald führte die Krankheit dann zu Schmerzen in den Extremitäten, Schwäche und Erschöpfung, während das Herz immer dickflüssigeres Blut durch die Adern pumpen musste, was schließlich zum Herzversagen führte. Pi mal Daumen lebten Patienten mit einer Diagnose jenseits einer bloßen Milzvergrößerung höchstens noch vierzehn Monate.

Casey prustete. „Sehen Sie’s dem alten Bock nach, dass er Ihnen die Schnauze poliert hat.“

„Wie lange hat er noch?“, wollte Archer wissen.

„Acht, neun Monate, vielleicht weniger. Das ändert nichts daran, dass er ein verdammt guter Offizier ist und ich ihn brauche, wo er ist. Solange er noch kämpfen kann. Und Sie werden ihn *auch* noch brauchen, Archer.“, setzte der Oberkommandierende mit Vehemenz hinterher.

Wer hätte gedacht, dass Gregor Casey eines Tages Sam Gardners größter Fürsprecher wird? Dass ich so was noch mal erlebe...

Unrecht hatte Casey nicht. Wenn man es nüchtern betrachtete, war an der Spitze der Sternenflotte so eine Art Troika entstanden. Neben dem Oberkommandierenden selbst stand Archer als Scharnier zwischen Erd- und Koalitionspolitik...und dann war da inzwischen auch Gardner, das alte Schlachtross, das im Zuge seiner heroischen Einsätze an der Front enorme Reputation und Autorität zurückerlangt hatte.

Der dunkelhäutige Mann nahm wieder Platz. „Nachdem wir nun diesen ganzen leidigen Vorfall im 602 begießen, schlage ich vor, Sie suchen Gardner schnellstmöglich auf und reichen einander wieder die Hand.“

„Einverstanden.“

„Und jetzt, Commodore, will ich Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Ich brauche Jonathan Archer.“

„Der sitzt vor Ihnen.“

„Gut.“

Casey faltete die Hände und wirkte plötzlich wie ausgewechselt. Der Anflug von Erschöpfung, den Archer soeben noch erkannt hatte, schien verfliegen, und stattdessen sah er sich wieder einem zu allem entschlossenen, klug kalkulierenden und für schwere Entscheidungen an der Spitze gemachten Mann gegenüber. „Die Geheimdienstberichte, die vor ein paar Stunden ‘reinkamen, sind beunruhigend.“

„Beunruhigend inwiefern?“

„Sie versuchen, wieder zurückzukommen. Haben, ohne dass wir es mitbekamen, eine riesige Sensoranlage hochgezogen – inmitten der Wolke von Agosoria. Es muss irgendwie im Windschatten des zurückliegenden Tohuwabohus passiert sein. Sie haben sich in die Wolke geschlichen und eine Phalanx errichtet, die uns in der gesamten Breite ausspähen kann. Sie ist inzwischen nahezu vollständig einsatzbereit.“

Natürlich erinnerte sich Archer an die Große Wolke von Agosoria. Während des ersten Jahres nach dem Stapellauf der *NX-01* war der Ausflug in das weitläufige Sterneneinstehungsgebiet zweifellos einer der Höhepunkte ihrer Mission gewesen. Damals hatten sie eine Gruppe von Pilgern an Bord genommen, um mit ihnen dem ‚Zyklus der

Erneuerung‘ beizuwohnen, hinter dem sich ein von ihnen als heilig verehrter Protostern verbarg, der durchschnittlich alle elf Jahre eine Neutronenwolke ausstieß und dabei das konzentrierte Gas in der Umgebung spektakulär entzündete.

In diesen Tagen war Archer auch zum ersten Mal mit der wahren Tragweite des Temporalen Kalten Kriegs konfrontiert worden. Daniels hatte sich ihm dort offenbart, es war zu einer weiteren wenig erfreulichen Begegnung mit Silik gekommen. In vielerlei Hinsicht war Agosoria ein denkwürdiger Schauplatz gewesen...und die Chancen standen, nach allem, was Casey soeben von sich gegeben hatte, nicht schlecht, dass sie wieder einer werden würde.

„Das ist ihre Strategie.“, brach der Commodore schließlich sein Schweigen, nachdem ihm eine Eingebung gekommen war. „So wollen sie in die Gegenoffensive kommen und uns wieder zurückdrängen. Sie haben die Schnauze voll davon, dass wir Ihnen in den letzten Monaten so dicht auf die Pelle gerückt sind.“ Wieder dachte er an Calder, mittlerweile eine Koalitionsbastion in romulanischem Grenzgebiet.

In Caseys Augen blitzte es wild. „Also, eines steht auf jeden Fall fest: Mit diesem Ding können sie nahezu alle größeren Flottenbewegungen aus

Richtung Koalitionsraum verfolgen. Sie haben sich da ein wunderbares, kleines Frühwarnsystem geschaffen, das es uns unmöglich machen wird, weiter vorzustoßen. Die Anlage ist seit schätzungsweise fünf Tagen in Betrieb. Wir sind jetzt wie auf dem Präsentierteller vor ihnen. Aber es gibt eine Möglichkeit, das Ganze handzuhaben. Ein einzelnes Schiff könnte sich über einen Umweg unbemerkt in die Wolke begeben und die Zentralanlage samt den Sensorscheiben hochjagen. Der SIA hat diesbezüglich schon einiges an Fleißarbeit geleistet.“

Archer nickte flach. „Klingt mir nach einem Plan. Fahren Sie fort.“

„Ich will Sie nicht anlügen, Archer. Diese Mission wird so oder so ein Himmelfahrtskommando. Nicht, dass das Neuigkeiten für Sie wären.“

„Sie wollen die *Enterprise* dorthin schicken.“

„Dass Sie immer so schnell Gedanken lesen können... Also, die Romulaner haben verdammt viele Schiffe in diese Wolke verlegt. Das, was ich vorhin über die Einschleusung eines einzelnen Schiffes sagte, das bis zur Anlage im Zentrum von Agosoria durchstoßen soll – es wird nur funktionieren, wenn wir draußen ein veritables Ablenkungsmanöver starten und einen beträchtlichen Teil ihrer Verbände binden.“

Archer entblößte ein angriffslustiges Lächeln. „Mit anderen Worten: Wir brauchen ein paar Lockvögel.“

„Sie haben's erfasst. Wir müssen hundertprozentig sicherstellen, dass die Romulaner nicht mitbekommen, wie wir die *Enterprise* in die Wolke einschleusen. Wir brauchen das Überraschungsmoment, wenn sie im System mit der Kontrollstation eintrifft. Sonst geht alles in die Hose, und einen zweiten Versuch werden wir, so wie wir die Romulaner kennen, nicht bekommen. Sie machen einen Fehler immer nur einmal.“

„Wann muss ich aufbrechen?“, fragte Archer.

„Umgehend.“ Casey förderte einen Handcomputer hervor. „Williams hat alles Nötige für Sie zusammengestellt. Der Geheimdienstbericht ist auch dabei. Sehen Sie alles durch. Ich will bis morgen um acht Uhr einen ausgearbeiteten Angriffsplan auf meinem Tisch haben. Und noch etwas: Gehen Sie äußerst diskret vor. Wir dürfen so wenig Leute wie möglich in das involvieren, was wir vorhaben. Denn wenn die Romulaner davon Wind kriegen, dann Gnade uns Gott.“

Am späten Vormittag fand Archer Gardner in seinem alten Büro im Hauptquartier, in das er, nachdem er das Kommando über die *Endeavour* übernommen hatte, nur noch bei seltenen Gelegenheiten einkehrte.

„Was denn, Archer, haben Sie etwa noch nicht genug?“, war Gardners erste Reaktion, als sein unverhoffter Besucher plötzlich in der Tür stand. „Wollen Sie noch mal nachtreten?“

Archer, für einen Moment versteinert, trat vor, sodass sich die Tür in seinem Rücken wieder schloss. „Ich ähm... Ich wollte mit Ihnen reinen Tisch machen. Und Ihnen sagen...“ Der Moment der Überwindung verstrich. „Tut mir Leid wegen gestern, das hätte nicht so laufen dürfen.“

„Doch, genau so *wollten* Sie es. Und Sie haben es genossen.“, widersprach der Admiral. Plötzlich wichen seine Mundwinkel leicht nach oben. „Aber das ist schon okay. Mir hat's *auch* Spaß gemacht, Sie bei Ihrem Stolz zu packen.“

„Hab' ich gemerkt.“

Gardner wandte sich endgültig von seinem Terminal ab und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Soll ich Ihnen 'was sagen? Ich hab' Ihnen nie verziehen, dass Sie mir die *NX-01* vor der Nase

weggeschnappt haben. Dieses Schiff war für *mich* bestimmt, und das wird immer meine Überzeugung bleiben. Aber gegen Jonathan Archer war kein Kraut gewachsen.“, sagte er mit leicht spöttischem Unterton, und doch lag da eine schonungslose Ehrlichkeit in seinen Worten. „Immer ist Ihnen alles in den Schoß gefallen. Sie hatten ein unglaubliches Glück. Und neben Ihnen haben Leute mindestens genauso hart geschuftet – mit nicht halb so viel Erfolg.“ Er schob das Kinn vor. „Schau’n Sie sich doch an: Innerhalb weniger Jahre sind Sie zu einer lebenden Legende in der Flotte geworden, und Sie *dachten* nicht einmal daran, Ihren Ruhm mit jemandem zu teilen.“

„Das ist nicht wahr.“ Archer machte wieder ein paar Schritte auf den Anderen zu. „Glauben Sie mir, Gardner, vieles von dem, was mir ‚in den Schoß gefallen‘ ist, war nicht mein Wunsch. Die Dinge sind einfach passiert, und mir blieb keine andere Wahl, als darauf zu reagieren. Das Beste daraus zu machen. Den Weg irgendwie weiterzugehen.“

Ein dunkler Schleier huschte über sein Gesicht. „Ich wäre glücklich und zufrieden gewesen, weiter die Sterne erforschen zu können. Vieles von dem, was ich tun musste... Darauf bin ich nicht stolz – ganz im Gegenteil. Aber es *musste* getan

werden.“ In Folge einer Pause setzte er erneut an: „Doch es gibt Dinge, die mich nach wie vor stolz machen.“

„Ach ja, und die wären?“

„Ich bin stolz, mit jemandem wie Ihnen zu dienen.“ Archer beobachtete die Reaktion des Anderen ganz genau – mit einer solchen Antwort hatte Gardner nicht gerechnet. „Wissen Sie eigentlich, wie stark Sie sich in den letzten Jahren verändert haben? Es heißt immer, der Krieg sei eine Bestie, die uns alle nach dem Leben trachtet, und es stimmt. Der Krieg ist das Schlimmste, was uns passieren kann. Aber aus manchen von uns – so seltsam das klingen mag – macht er bessere Menschen. Sie gehören *zu* dieser Gruppe.“

Ein Anflug der uneingestandenen Rührung glitt über Gardners Antlitz, ehe er brummte: „Ach was, Sie kennen mich doch nicht mal.“

Archer gluckste. „Wollen Sie mich vielleicht verarschen, Admiral?“

„Würde um nichts in der Welt auf so ‘nen Gedanken kommen.“ Das Beißende, Schäumende, Verhärmte wich mit einem Mal aus Gardners Antlitz. „Ich entschuldige mich wegen dem, was ich über Erika Hernandez gesagt habe. Sie tragen natürlich nicht die geringste Schuld an ihrem Tod. Sie war eine tolle Frau – und ein toller Captain.“

Die Lücke, die sie hinterlassen hat, wird nicht so schnell gefüllt werden können.“

„Nein, wird sie nicht.“ Archer schluckte eine Welle des Schmerzes herunter, bevor sie sich ausdehnen konnte. „Wissen Sie was? In den letzten Jahren sind schon viel zu *vielen* tolle Männer und Frauen und tolle Captains gestorben.“ Archer musterte den älteren Mann beschwörend. „Deshalb muss dieser Krieg auch enden. Aber wir werden ihn *gemeinsam* zu einem Ende bringen. Einverstanden?“

„Ja, ich glaub‘, dem alten Max Forrest würde das gefallen.“, erwiderte der Admiral. „Hat er nicht ein ums andere Mal versucht, uns das böse Blut auszutreiben?“

„*Ihnen*, Gardner, nicht mir. Auf irgendeine Weise bin ich Ihnen sogar dankbar, dass Sie mein Selbstwertgefühl angekratzt haben. Ich möchte auf das Kommende bestmöglich vorbereitet sein. Denn ich *bin nicht* unfehlbar.“

„Man stelle sich vor: Jonathan Archer – bloß ein Mensch.“ Der Ältere seufzte leise. „Casey hat’s Ihnen vermutlich schon gesagt. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Deshalb möchte ich, dass Sie meine Bitte ernst nehmen: Lassen Sie mich dabei sein, wenn die große Entscheidungsschlacht tobt. Schließen Sie mich von nichts aus.“

„Ich hab‘ das Gefühl, sie wird schon bald kommen, Ihre Entscheidungsschlacht. Und Sie kriegen einen Platz in der ersten Reihe.“, versprach Archer mit fester Stimme. „Und bis es soweit ist, brauche ich die *Endeavour* für eine dringende Mission. Nennen Sie es ein Himmelfahrtskommando, wenn Sie wollen.“

Gardners dicke, graue Brauen fuhren bedeutungsvoll hoch. „Ein Himmelfahrtskommando? Klingt toll. Ich melde mich freiwillig.“

Eine Minute später stürmte ein junger Fähnrich ins Büro des Admirals. Der Mann war leichenblass und völlig außer Atem. Er ließ sie wissen, dass es soeben einen erneuten Atomschlag gegen das Sol-System gegeben hatte. Die Jupiter-Station sei in eine Trümmerwolke verwandelt worden.

Archer ballte seine Fäuste so sehr, dass seine Hände zu zittern anfangen, und sein Kiefer malmete. *Wir alle zählen auf Sie, Malcolm.*, dachte er und spürte deutlich, wie ihm die Zeit unerbittlich davonlief.

Dieses Gefühl kannte er allzu gut. Es war die selbe drängende Versagensangst wie damals in der Delphischen Ausdehnung, als er verzweifelt auf der Suche nach den Xindi gewesen war und befürchten musste, dass seine Heimatwelt nicht

JULIAN WANGLER

mehr da war, wenn er eines Tages zu ihr zurückkehrte.



KAPITEL 7

Endeavour, NX-05

14. Juni 2159

„Das ist ein selbstmörderisches Manöver, Archer!“

„Nur, wenn wir dabei ums Leben kommen!“

„Sie sind *wirklich* verrückt! Ich ziehe meine Teilnahme an dieser Mission hiermit offiziell zurück!“

„Ihr Timing ist wie immer lausig!“

Nun, das war eine im wahrsten Wortsinn lausige Antwort, fand Sam Gardner. Er hielt sich an den Lehnen seines Kommandostuhls fest, während Archer den deutlich schwierigeren Stand hatte und sich mit dem Gelände begnügen musste.

Es fühlte sich fast so an, als zerrten Windböen am Schiff, während sie vor sieben romulanischen Raumern in Angriffsformation flohen. Archer hatte Gardner soeben zu einem Manöver aufgefordert, das tatsächlich blanker Wahnsinn zu sein schien: Die *Endeavour* sollte scharf drehen, den Feindkontakten direkt entgegenrasen und sie veranlassen, ihr in eine andere Richtung zu folgen.

Warum? Mit welchem Sinn, zum Teufel?

Archer wartete nicht länger auf die Einwilligung des Admirals. Er wandte sich an den diensthabenden KOM-Offizier und hob die Stimme, um den Lärm auf der Brücke zu übertönen. „Sagen Sie Captain Shumar, er soll zum Frachter fliegen! Die *Guernica* soll in Richtung Wolkenzentrum beschleunigen und aus allen Rohren das Feuer eröffnen! Die *Kafka* geht auf Parallelkurs mit der *Demeter* und dreht auf halbem Weg nach Steuerbord ab!“

Gardner beobachtete das Geschehen auf dem Hauptschirm und fühlte sich in seinem ersten Eindruck bestätigt: Diese Taktik eignete sich bestens dafür, ums Leben zu kommen, ohne irgendetwas zu erreichen. Eine Streitmacht aus fünf Sternenflotten-Schiffen flog hin und her, mit dem subtilen Geschick wilder Stiere, ohne einen ernst-

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
haften Versuch zu unternehmen, das vermeintliche Ziel anzugreifen.

Was hatte dieser ganze Irrsinn zu bedeuten?

„Sagen Sie schon: Ist das Ihre Rache dafür, dass Casey und ich ein kleines Geheimnis vor Ihnen hatten? Sie wissen schon, die Sache bei Calder.“ Seine Stimme klang beinahe klagend.

Archer ließ sich nicht auf Diskussionen ein. „Das ist Kaffee von gestern. Los geht’s!“

Gardner biss die Zähne zusammen und rang sich dazu durch, den Befehl zu geben. „Volle Energie für sämtliche Waffen!“, ordnete er an. „Wende hart Steuerbord, und dann auf die Mitte dieser Kreuzer zu!“

Weitere Anweisungen von Archer wurden sofort über die externe Kommunikation an die übrigen Schiffe des Kampfverbands weitergegeben. „Halten Sie nichts zurück... *Guernica*, Neigungswinkel um zehn Grad erhöhen! Breite Formation, der Abstand zwischen den einzelnen Schiffen darf nicht zu gering werden!“

„Die *Guernica* hat noch keinen richtigen Anflugvektor!“

„Sie soll ihn sachte korrigieren. Jetzt nicht die Nerven verlieren!“

Archer hatte heute viel von der Mannschaft der *Endeavour* verlangt. Auch, wenn für Gardner von

vorneherein klar gewesen war, dass er ihn bei diesem Einsatz unterstützen würde, kam es einem wahren Drahtseilakt gleich. Jede Menge Schweigen, einige vage Auskünfte, bedeutungsvolle Blicke, die nichts klärten – mehr war nicht von ihm gekommen, und somit war auch die von Archer angekündigte und von Gardner herbeigesehnte Erklärung bis ins Hier und Jetzt ausgeblieben.

Er rächt sich bei mir, ganz sicher tut er das. Er genießt es, mich hier völlig im Dunkeln tappen zu lassen., dachte der Admiral.

An und für sich war es absurd: Entlang der Peripherie der Agosoria-Wolke auftauchen, dort einen romulanischen Frachterverband im Orbit um einen Planeten angreifen – Schiffe, die längst in einem koordinierten Manöver hätten zerstört werden können. Eine gefährliche Mission, die leicht mit dem Tod enden konnte. *Aber stellt bloß keine Fragen! Und versucht ja nicht, die Frachter zu zerstören!*

Wer sollte *daraus* schlau werden?

Selbst – oder *gerade* – in Kriegszeiten ließ sich ein so seltsames Verhalten kaum hinnehmen. Wenn Männer und Frauen in den Kampf zogen, so brauchten sie eine Vorstellung davon, *wofür* sie kämpften und vielleicht ihr Leben opferten. Doch jene Manöver, die Archer für die fünf Schiff an-

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
ordnete, dienten in erster Linie dazu, die Romulaner zu verwirren und die Schlacht im All künstlich in die Länge zu ziehen.

Inzwischen dauerte das Gefecht schon eine knappe halbe Stunde, und Gardner war klug genug zu erkennen, dass es eigentlich gar nicht um die Frachter ging. Die Angriffe der anderen Schiffe und die auf eine absurde Weise suspekten Manöver der *Endeavour* ermöglichten es ihnen bestimmt nicht, die Frachter zu zerstören. Das mussten die Romulaner doch auch früher oder später erkennen. Dafür, dass sie dieses ganze Wirrwarr veranstalteten, riskierten sie verdammt viel.

Neuerlicher Verdruss stieg in Gardner auf. Seine Crew und er wären auch voller Enthusiasmus zu verrückten Dingen bereit gewesen, wenn sie über das wahre Ziel der Mission Bescheid gewusst hätten.

„An alle Einheiten: Schildoszillation ständig rotieren lassen!“, wies Archer die Flottille an. „Versuchen Sie, dem Gegner zuvorzukommen. *Demeter*, überlassen Sie die zentrale Angriffsposition der *Guernica*, die ihrerseits nach drei Minuten von der *Kafka* abgelöst wird. Die Romulaner sollen sich auch weiterhin fragen, wer unsere Aktionen koordiniert. Sie dürfen ihre Aufmerksamkeit auf keinen Fall auf ein Schiff konzentrieren.“

„Laterale Stabilisatoren verstärken!“, rief Gardner fast zur selben Zeit. „Kommen Sie, Lieutenant Pizetti, das können Sie besser!“

Pizettis Finger fegten über die Konsole; ein Anblick, bei dem einem glatt schwindelig werden konnte.

„Bündeln Sie die Strahlen der Phasenkanonen!“, fuhr der Admiral fort. „Fähnrich Aryl, deaktivieren Sie alle Bordsysteme, die wir nicht unbedingt brauchen. Den Rest transferieren Sie in Waffen, Panzerung und den Schild. Wir brauchen so viel Energie wie möglich. Haltet die Augen, offene Leute! Feuer frei, auf alle Ziele...“

Linden Fox, der taktische Offizier, machte eine Meldung: „Weitere romulanische Zerstörer im Anflug! Es sind mindestens fünf, Sir... Korrigiere: *Sechs!*“

„Aus welcher Richtung kommen sie?“, fragte Archer.

„Aus dem Innern der Wolke, Sir.“

„Was *ist* dort drinnen?!“, bellte Gardner zum Commodore herüber.

„Fliegen Sie ihnen entgegen.“

Das bedeutete eine neue abrupte Kehrtwende. Dieser verrückte Tanz würde gleich noch bizarrer, noch atemloser werden. Das war bereits die dritte Welle feindlicher Verbände, die im System eintraf

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
und mit der sie fertig werden mussten. Irgendwann würden sie das nicht mehr schaffen.

„Versuchen Sie, die Antriebsspuren der Schiffe zu orten und festzustellen, woher genau sie kommen.“, fügte Archer hinzu und blickte dabei in Fox' Richtung.

Daraufhin hielt Gardner es einfach nicht mehr aus. Er wollte endlich Bescheid wissen, was zum Henker hier vor sich ging. „Warum um Himmels Namen soll das *wichtig* sein?“, stieß er gereizt hervor und schenkte dem zentralen Projektionsfeld und dem darauf erkennbaren Durcheinander keine Beachtung mehr. Sein Blick durchbohrte Archer. „Na los, spucken Sie's endlich aus! Wir haben ein Anrecht darauf, wenn wir hier Kopf und Kragen riskieren!“

Als Archer nichts erwiderte und stattdessen weitere Anweisungen gab, platzte Gardner der Kragen. „Ich weiß, dass Sie nicht dumm sind. Es muss eine Erklärung für diesen augenscheinlichen Blödsinn geben. Inzwischen besteht für mich kein Zweifel mehr daran, dass wir gar nicht vorhaben, diese Frachter unter Kontrolle zu bringen oder zu pulverisieren. Na, wird's schon wärmer?“

Archer sah ihn herausfordernd an. „Wenn's so weitergeht, beginne ich gleich zu schwitzen.“, zog er ihn auf.

„Wir nehmen es mit immer mehr Romulanern auf.“, fuhr Gardner fort. „Aber uns geht’s nicht darum, einen Sieg zu erringen. Oder um die verfluchten Frachter. Wir fliegen keine offensiven Manöver, sondern versuchen, den Feind an uns zu binden, Zeit zu schinden. Ist Ihr Himmelfahrtskommando eine Mission ohne Wiederkehr?“

Sich selbst opfern., dachte Gardner. Ein ehrenvolles Konzept, zumindest unter gewissen Umständen.

„Sie locken sie aus der Wolke, nicht wahr? Was geht dort drinnen vor sich? Sagen Sie mir endlich, was es mit diesem Einsatz auf sich hat!“

Archer atmete einige Male tief durch und zögerte, doch die Entschlossenheit in Gardners Augen wies darauf hin, dass er diesmal keinen Rückzieher machen würde. „Na schön, einen Teil kann ich Ihnen verraten. Jetzt dürfte ohnehin keine Gefahr mehr davon ausgehen.“, gab Archer schließlich nach. „Es geht um... Es wird Ihnen nicht gefallen.“

„Ich hasse es *jetzt* schon.“, brummte der Admiral mürrisch.

„Es geht um die ID-Nummern der feindlichen Schiffe dort draußen. Wir müssen sie in Erfahrung bringen – um jeden Preis.“

„ID-Nummern?“, wiederholte Gardner erstaunt. „Um sie mit vorhandenen zu vergleichen? Die Nummern des romulanischen Aufgebots, das in diesem Nebel stationiert ist.“

„Ja.“ Archer öffnete ein Fach an seiner Uniform, holte einen kleinen Chip hervor und reichte ihn Gardner. „Da drauf ist eine Liste gespeichert, die als Vergleichsgrundlage dient.“

Der Admiral besah den Chip mit argwöhnischem Blick. „Woher haben Sie diese Liste? Vom Geheimdienst etwa?“

„Wir brauchen die Nummern.“, beharrte Archer.

„Also schön, Sie Mistkerl. Fox!“ Gardner warf den Chip mit der gespeicherten Liste zu seinem Sicherheitschef, der ihn gekonnt mit einer Hand fing. „Wir brauchen die ID-Nummern der romulanischen Schiffe! Füttern Sie den Computer hiermit und führen Sie einen Abgleich der Nummern durch!“

„Ich erledige das, Sir!“ Fox feuerte weitere Torpedos ab und schob dann den Chip in einen Slot an seiner Konsole, um die Daten abzurufen.

„Versuchen Sie, zwischen den Schiffen zu unterscheiden, die bereits hier waren, und den anderen, die erst später eintrafen.“, sagte Archer.

„Ich besorge Ihnen Ihre Nummern.“, knurrte Gardner. „Und anschließend will ich von Ihnen

hören, was es mit dieser Sache wirklich auf sich hat.“

Archer kniff die Augen zusammen und lächelte, während das Deck unter ihm erzitterte und er versuchte, auf den Beinen zu bleiben. „Abgemacht.“, sagte er. „Wenn das alles hier vorbei ist, Admiral.“

Gardner streckte ihm die Hand entgegen. „Sam.“

Der Commodore schaute ihn verdutzt an. Dann wuchs sein Lächeln in die Breite, und er schlug ein. „Jon.“

Doch derzeit war das nicht Laila Gweriins Problem – und vielleicht musste sie sich nie wieder mit solchen Dingen beschäftigen. Ein sonderbarer Fatalismus überkam sie, als sie auf dem fremden Planeten materialisierte, auf dem die zentrale Kontrollstation geortet worden war. Eine neue Umgebung gewann vor ihr Konturen und Substanz, und als der wasserfallartige Schleier der Materialisierung verblasst war, fand sie sich in einem düsteren Korridor wieder.

„Gut gezielt, Burch.“, murmelte sie.

Die *Enterprise* hatte sie abgesetzt, ohne dabei ihre Geschwindigkeit – Maximum-Impuls – zu verringern, was eine sehr präzise Ausrichtung des Transferfokus erforderte. Burch hatte darauf bestanden, die Transporterkontrollen selbst zu bedienen, um Gweriin in einem Stück auf den feindlichen Außenposten zu befördern.

Begleitung war nicht möglich gewesen, da die Wahrscheinlichkeit bestand, dass die feindlichen Sensoren einen Transporterstrahl mit mehr als einem Muster sofort orten würden. Sie hatten kein Risiko eingehen wollen. Wenn die Romulaner auf Antrieb wussten, dass sie auf den Planeten beamten, würden sie womöglich keine zweite Chance mehr dazu erhalten.

Das Letzte, was Gweriin mitbekommen hatte, bevor Burch sie fortbeamte, war, wie sechs feindliche Raumer aus den peripheren Bereichen der Wolke heranrasten. Der Kampf hatte begonnen, fand nun ohne sie statt. Sie vertraute auf Pryscops fähige Hände.

Nach einer mehrere Tage langen Reise zur Agosoria-Wolke kam es plötzlich auf Minuten an. Sie musste das Zerstörungssignal senden, damit die Sensorscheiben explodierten. Und danach wollte sie mit den Sprengsätzen versuchen, einen möglichst großen Teil der Station zu vernichten.

Den eigenen Tod kalkulierte sie dabei ein. Es fiel ihr nicht sonderlich schwer. Als ehemalige MACO mit einer zusätzlichen Sprengstoffausbildung war sie die mit Abstand qualifizierteste Person an Bord gewesen, um den Einsatz durchzuführen. Und sie würde alles daran setzen, dass er ein Erfolg wurde.

Aber wenn das Ende kam, so verspürte sie keine Angst davor. Ihre Familie war tot. Getötet von Romulanern. Das machte es ihr gewissermaßen leicht: Einerseits würde sie bis zum Äußersten kämpfen, um diesen Scheißkerlen eine weitere Niederlage zu beschern und das Feuer ihrer Rache zum Lodern zu bringen. Somit war ihre Motivation durchaus groß, mindestens lange genug zu leben, um mitanzusehen, wie dieser ganze Kom-

plex in die Luft flog...und die Romulaner veritabel in den Arsch gekniffen wurden.

Andererseits würde sie, wenn es sich nicht verhindern ließ, nichts dagegen einzuwenden haben, wenn sie heute starb. Mark und die Kinder warteten sicher schon auf der anderen Seite.

Wollen wir mal seh'n, wie lang die Romulaner sie warten lassen.

Gweriin nahm eine Sondierung mit dem Scanner vor und ortete vier...sieben...nein, mindestens zehn gegnerische Biozeichen in der Nähe. Zum Glück war kein einziger Soldat in Sicht.

So weit, so gut. Wie erhofft, blieb der Alarm aus. Die Scanner des offensichtlich eilig errichteten, funktionalen Außenpostens waren nicht fein genug, um auf ihre Präsenz zu reagieren, jedenfalls noch nicht. Das verschaffte ihr einige Sekunden Zeit. Es galt, das Überraschungsmoment zu nutzen.

Sie streifte den Rucksack ab und hielt ihn bereit. Die rechte Hand tastete nach dem Phaser im Halfter, aber sie zog die Waffe nicht, wollte die Hand zunächst frei behalten.

Langsam richtete sie sich auf. Düsternis umgab sie, und wenn sie sich nicht duckte, hielt man sie vielleicht für einen Romulaner, zumindest auf den ersten Blick. Sie versuchte, zuversichtlich und

alles andere als fehl am Platz zu wirken, als sie sich in Bewegung setzte.

Die Kontrollstation bestand aus drei Gebäuden, einem großen und zwei kleineren. Offenbar befand sich Gweriin am Hintereingang des Hauptgebäudes. Weiter vorn gab es mehrere quadratische Öffnungen, bei denen es sich um Eingänge zu Korridoren handelte. An ihren Wänden zeigten sich verschiedene technische Systeme: Schalttafeln, Monitore, Schnittstellen und andere Dinge, die nötig waren, um die über hundert Antennen des Sensornetzes zu steuern.

Gweriins Anspannung wuchs, als sie weiter in den nur matt erhellten Stationskomplex hineinschritt und dabei versuchte, wie ein entschlossener romulanischer Soldat zu stapfen. Sie hielt sich in den dunkleren Bereichen, presste den Rucksack an die Brust und verbarg damit den Scanner.

Emissionen... Fernbereichsemissionen... Dort!

Perfekt. Sie wusste, wonach es Ausschau zu halten galt. Jetzt brauchte sie nur noch den Sender für die Signale zu finden. Zum Glück stellte romulanische Technologie mittlerweile kein absolutes Enigma mehr für die Sternenflotte dar; man hatte dazu gelernt. Und was Gweriin anging, so kannte sie sich mit Tricks, Ködern und falschen Spuren gut genug aus. Dadurch ergaben sich Ansatzpunk-

te, die Cleverness in eine Waffe gegen die Romulaner zu verwandeln.

Es wurde auch langsam Zeit, dass wir mal die Cleveren sind.

Es lief ihr kalt über den Rücken, als sich links von ihr etwas bewegte. Schatten. Weiter vorn im halbdunklen Gang schritten drei romulanische Wachen. Nein, es waren Remaner, korrigierte sie sich im nächsten Moment. Ihre raubtierartigen Augen funkelten unheilvoll im Dunklen.

Sie bewegte sich nicht zu schnell, als sie sich zur Seite wandte und durch eine der quadratischen Öffnungen trat, die zu den Schaltsystemen und Kontrollvorrichtungen führten. Wenn die Soldaten den Weg in der bisherigen Richtung fortsetzten, konnten sie in diesen Raum sehen, der keinerlei Versteckmöglichkeiten aufwies und in dem zu allem Überfluss eine Beleuchtungsquelle aktiviert war. Sie war zwar gedämpft, doch das Licht reichte, um jeden Winkel im Raum einzusehen.

Gweriin warf einen Blick auf die Anzeigen des Scanners in ihrer Hand. Um den Sender für das Signal zu erreichen, musste sie den dritten Zugang auf der rechten Seite passieren und dann hundert Meter weit nach Nordosten vorstoßen – dann befand sie sich im Zentrum der Kontrollstation.

Es war kalt... Ein unebener, rauer Betonboden erstreckte sich unter Gweriin und saugte ihr die Körperwärme geradewegs durch die Stiefelsohlen. Trotzdem schwitzte sie, und der schwarze Tarnanzug klebte an Brust und Armen fest.

Das nächste Mal zieh 'ich mir 'was Luftigeres an. Schritte!

Gweriin presste sich dicht an die nächste Wand, spürte nun die Kälte in ihrem Rücken. Würden die Remaner einfach vorbeigehen oder einen Blick in den Raum werfen?

Keine dunkle Ecke, kein Tisch, nichts, hinter dem man sich verbergen konnte. Taktisch gesehen eine absolute Sackgasse. Sie drückte sich noch fester an die Wand, versuchte regelrecht, mit ihr zu verschmelzen, während sie den Phaser zog und auf die Öffnung richtete.

Wenige Sekunden später hörte sie die leisen Stimmen der Wächter. Sie konnte nicht verstehen, was sie sagten, vernahm das dumpfe Klacken der Stiefel...

Gweriin wartete und dachte an das speziell programmierte Datenmodul, das sie mit sich führte und den Sender veranlassen sollte, das Zerstörungssignal zu übermitteln. Sie brauchte es nur mit dem Interface der Sendeanlage zu verbinden – ein Vorgang, der nicht mehr als einige wenige

Sekunden in Anspruch nahm. Vorausgesetzt natürlich, sie erreichte den Sender.

Die Schritte der Remaner kamen näher – nur noch wenige Meter trennten sie von Gweriin.

Bitte lass sie vorbeigehen, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Bitte.

Ihr Phaser war auf tödliche Emission justiert. Es hatte keinen Sinn, irgendein Risiko einzugehen. Trotzdem wollte sie, wenn es sich vermeiden ließ, keinen Schuss abfeuern. Zu groß waren die Gefahren, dass empfindliche Geräte getroffen wurden und explodieren mochten, sie mit Splintern verletzt und ihr erst recht feindliche Soldaten auf den Hals gehetzt wurden. Der Einsatz war nicht als Wildwestszenario erdachten worden.

Sie hörte die dumpfen Stimmen der Remaner jetzt ganz nah. Nur noch wenige Schritte...

Verdammt!

Das Geräusch der Schritte verklang. War die Patrouille weitergegangen? Verließen die Remaner die Station? Gweriin wagte kaum zu hoffen...

Dann zerschlug sich all das, als auf einmal ein Gesicht erschien. Es war eine Fratze mit grauer Haut, gelben Augen, spitzen und über die Unterlippe ragenden Zähnen und fledermausartigen Ohren. Sie ließ Gweriin sofort an den monströsen, sagenumwobenen Vampir Nosferatu denken.

Der Remaner betrat den Raum und streckte die Hand nach einer Schalttafel aus. Aus den Augenwinkeln bemerkte er Gweriin, starrte den Eindringling groß an und klappte den Mund mit den spitzen Zähnen auf, um seinen Gefährten Bescheid zu geben.

Ein Phaser fauchte und hatte den gleichen Effekt wie ein alarmierender Schrei. Die energetische Wucht des Strahls schleuderte den Remaner an die Wand. Funken stoben, und der Soldat sank tot zu Boden.

So ein Mist! Mir bleibt auch nichts erspart!

Gweriin wartete nicht auf das Erscheinen der anderen Wächter, hechtete in den Korridor und gab erneut Schüsse ab. Dank ihrer geschulten Hand-Augen-Koordination und einem belastbaren Instinkt verfehlte sie die beiden anderen Remaner nicht.

Und Gott sei Dank waren fürs Erste keine weiteren in Sicht.

Hatten die beiden anderen Soldaten genug Zeit gehabt, um einen allgemeinen Alarm auszulösen?

Leer erstreckte sich der Korridor vor ihr, aber sie gab sich keinen Illusionen hin: Sie hatte das Schlimmste noch nicht überstanden. Mit dem Rucksack unter dem einen Arm und dem schuss-

bereiten Phaser in der rechten Hand lief Gweriin in die vom Scanner angezeigte Richtung.

Der Zielort mit dem Sender... Ließ er sich verteidigen? Blieben ihr dort sieben bis zehn Sekunden, bevor feindliche Truppen hereinkamen und sie eliminierten?

Es würde bedeuten, dass sie nur die Hälfte der Mission erfüllen konnte. Durch die Zerstörung der Sensorscheiben gewann die Sternenflotte ein wenig Zeit, aber es dauerte bestimmt nicht lange, bis die Station wieder einwandfrei in Betrieb war. Und wenn die Sternenflotte ein zweites Mal hier einfiel, dann würden die Romulaner wesentlich besser vorbereitet sein.

Nein, auch diese gesamte Einrichtung musste vernichtet werden. Leider deutete vieles darauf hin, dass Gweriin nicht lange genug leben würde, um genug Schaden anzurichten.

Zu früh, um die Flinte ins Korn zu werfen, Commander!

Sie hastete an mehreren Kisten mit Ausrüstungsgegenständen und einigen verschlossenen Schränken vorbei.

Das Heulen von Sirenen löste die unheilvolle Stille ab. Wodurch war der Alarm ausgelöst worden? Von den Soldaten, noch vor ihrem Tod? Von anderen Soldaten, die die Toten gefunden hatten?

Oder dadurch, dass die internen Scanner Gweriin nun entdeckt hatten? Was auch immer der Fall sein mochte: Sie musste sich beeilen.

Sie stürmte durch den Korridor, mit blinder Entschlossenheit, die sie am Zugang des Senderraums vorbeilaufen ließ. Erst zwanzig Schritte weiter kam sie schlitternd zum Stehen, kehrte zurück...

Weiter vorn kamen mindestens zehn Remaner aus dem Hauptkorridor gestürmt und wurden im Halbdunkel zu Schemen, die sich bedrohlich schnell näherten.

Die Soldaten eröffneten sofort das Feuer, als sie sie sahen, und Gweriin duckte sich, um den Strahlblitzen auszuweichen. Disruptorenergie zerfetzte Teile der Wände um sie herum und kochte über den Boden unter ihren Füßen. Kisten und Schränke in ihrem Rücken wurden getroffen und platzten wie Eier auf. Dahinter fielen diverse Ausrüstungsgegenstände mit lautem Scheppern zu Boden, teils zerstört, verbogen oder rußgeschwärzt.

Schließlich warf sie sich nach links, durch den Zugang des Raums, in dem sich – hoffentlich – der Sender befand. Wenn sie die falsche Öffnung gewählt hatte, bekam sie mit einiger Wahrscheinlichkeit keine Gelegenheit mehr, ihren Fehler zu korrigieren.

Die steinerne Wand neben Gweriin brach in sich zusammen, als sie von einem Disruptorstrahl getroffen wurde. Sie versuchte, über die plötzlich vor ihr auftauchenden Hindernisse hinwegzuspringen, stolperte, fiel und stieß mit dem linken Knie an einen spitzen Stein. Mit schmerzerfüllter Grimasse sprang sie wieder auf und setzte den Weg fort.

Sie schlang sich den Riemen des Rucksacks über die Schulter und feuerte mit dem Phaser in die Richtung, aus der sie kam. Mit der freien linken Hand griff sie in die Tasche und holte das Datenmodul hervor, von dem so viel abhing.

Gweriin versuchte nicht mehr, das Feuer zu erwidern, konzentrierte sich stattdessen darauf, den tödlichen Strahllanzen auszuweichen und ihr Tempo noch weiter zu erhöhen. Sie war eine recht gute Sprinterin, brachte innerhalb kurzer Zeit den halben Stationskomplex hinter sich – die Entfernung zu den Remanern wuchs.

Bei jedem Schritt zuckte stechender Schmerz durchs linke Knie. Ohne den Sturz wäre sie vielleicht imstande gewesen, noch schneller zu laufen, aber daran ließ sich jetzt nichts mehr ändern.

Sekunden. Sie brauchte nur noch einige Sekunden...

Dort! Gweriin identifizierte den Sender auf den ersten Blick. Er war so deutlich zu erkennen, als hätte jemand ein Schild mit der Aufschrift ‚HIER!‘ daran befestigt. Ein großes, klobiges Etwas, ein durchaus beeindruckendes Stück Technik, das eben deshalb so gefährlich war.

Hinter einer quer verlaufenden Wand ging sie in Deckung, drehte sich halb um und betätigte wieder den Auslöser ihrer Waffe. Dadurch zwang sie die Gegner, ebenfalls Deckung zu suchen und die Verfolgung zu unterbrechen.

Destruktive Energie zuckte auf und traf die Wand, hinter die sich Gweriin geduckt hatte – ihre obere Hälfte löste sich in einem Funken-schauer auf. Noch ein Treffer dieser Art, und sie war möglicherweise ganz ohne Schutz.

Sie feuerte einige Male, ohne zu zielen, wandte sich dann der Konsole zu und suchte nach dem Interface. Es *musste* eins existieren.

Im Gefolge einiger nach ihrem Geschmack viel zu langen Sekunden fand sie das verdammte Ding. Das Interface befand sich an einer ungewöhnlichen Stelle, aber das vorbereitete Datenmodul passte perfekt hinein. Der Computer erwachte zu elektronischem Leben.

Zwei weitere Male feuerte sie mit ihrem Phaser, damit die Remaner in Deckung blieben, wandte

sich dann dem Terminal zu und gab einen sichergestellten Prioritätscode ein, gefolgt von einer vom Sternenflotten-Geheiddienst sorgsam vorbereiteten, hoffentlich authentisch-romulanischen Anweisung, die so viel bedeutete wie: *Du bist in die Hände des Feindes gefallen. Zerstöre alle Sensorscheiben.*

Der Computer nahm den Befehl stoisch entgegen, ging allen Ernstes von einer Übernahme der Station durch den Feind aus und sendete ein Signal, das bei über hundert Sensorscheiben fern im All die Selbstzerstörungssequenz initiierte.

„Das hoffe ich jedenfalls.“, raunte Gweriin. „Na los, gib mir ‘ne Bestätigung, Du Scheißteil.“

Aber es kam keine. Sie hatte nicht die geringste Möglichkeit festzustellen, ob das Signal tatsächlich gesendet worden war. Was geschah mit den Sensorscheiben? Explodierten sie soeben? Konnte Captain Tucker während seines Kampfes im System feststellen, ob sie zerstört wurden?

Oder erfolgte überhaupt keine Reaktion? Blieb das All dunkel und hoffnungslos? Spekulationen führte sie hier nicht weiter.

Sie sandte ein kurzes Stoßgebet zum Himmel, fuhr herum und duckte sich hinter die Reste der Wand.

Staub geriet ihr in die Augen, als sie durch den halbdunklen Korridor spähte. Da waren sie! Neun oder zehn remanische Wächter kamen zum Vorschein und zielten mit ihren schweren Waffen.

Egal, wie das hier ausgeht: Wenigstens werde ich einige von Euch ins Jenseits mitnehmen können.

Oh, vielleicht ließ sich noch mehr bewerkstelligen. Immerhin führte sie Sprengsätze bei sich. Angesichts der derzeitigen Umstände konnte sie zwar nicht die ganze Station zerstören, wohl aber einen großen Teil der Computeranlage.

Sie öffnete den Rucksack, suchte eilig darin und stellte erstaunt fest, dass ihre Finger taub wurden...

Geräusche im Korridor sorgten dafür, dass sie abrupt den Kopf hob – die Remaner näherten sich.

Gweriin hob den Phaser, legte auf die Gestalten mit den albtraumhaften Gesichtern an und betätigte einmal mehr den Auslöser.

Nichts geschah.

Sie fluchte halblaut, veränderte die Justierung der Waffe und drückte erneut ab, wieder ohne Ergebnis.

Die Remaner hatten sie beinahe erreicht.

„Was zum...?“ Die Anzeigen des Strahlers wiesen darauf hin, dass noch immer genug Energie

zur Verfügung stand. Warum funktionierte der Phaser dann plötzlich nicht mehr?

Gweriin schob sich den Riemen des Rucksacks über die Schulter, stand auf, taumelte an der Wand vorbei und wandte sich erneut nach Nordosten. Sie war noch keine zehn Schritt weit gekommen, als die niedrige Decke über ihr zerbarst. Eine Druckwelle schleuderte sie auf den rauen Betonboden, und heiÙe Splitter kratzten ihr über den Rücken.

Wieder stach Schmerz im linken Knie, während sich im rechten Arm ein Gefühl der Betäubung ausbreitete. Hinter ihr knirschten die Stiefel der Remaner über den Schutt.

Gweriin begriff, dass sie erledigt war. Sie konnte sich weder zur Wehr setzen noch den Remanern entkommen. Sie rechnete damit, jeden Augenblick von einem Disruptorstrahl getroffen und eingeäschert zu werden.

Hoffentlich sind diese verfluchten Sensorscheiben zerstört worden. Ich bin bereit, meine Lieben...

BUMM!

Es donnerte so laut, dass Gweriin aus einem Reflex heraus zusammenzuckte und zur Seite wich.

Klick – BUMM!

Bei allen Raumgeistern – was hatte das zu bedeuten?

„Auf die Beine, schnell, Mensch!“

Klick – BUMM!

Gweriin nahm ihre fünf Sinne zusammen, drehte sich um und starrte in eine Wolke aus Staub und Rauch. Ein gewaltiger Mann in einer Art Lederwams stand vor ihr. Sein geflochtener, spitz zulaufender Bart ließ ihn leicht diabolisch wirken und verstärkte nur noch den Eindruck eines Hünen.

Der Mann blickte zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Obwohl sowieso schon riesenhaft, schien der Unbekannte aus Gweriins derzeitiger Perspektive aufzuragen wie ein Mammutbaum neben einem Insekt.

„Na los, worauf warten Sie noch?!“, sagte er ungeduldig.

Als er den Kopf zu ihr senkte, stellte sie mit unumstößlicher Gewissheit fest: Dieser Mann war ein Klingone. An seinen eindrucksvollen Stirnhöckern gab es nichts herumzudeuteln.

Was bei allen Rätseln des Universums haben Klingonen in der Agosoria-Wolke verloren? Das Klingonische Reich war selbst bei hoher Warpgeschwindigkeit sehr weit entfernt, und ihr waren

nur wenige seiner Bewohner bekannt, die freiwillig so weit draußen ihr Dasein fristeten.

BUMM!

Der Mann verwandte eine klobige Projektilwaffe und feuerte damit auf die heranrückenden Remaner.

Gweriin drehte sich noch etwas weiter um und sah dorthin, wo sie den Gegner vermutete. Sie brauchte nicht lange zu suchen. Nur zwei Meter von ihr entfernt lag ein toter Remaner – ein von der Waffe des Fremden abgefeuertes Projektil hatte ihm den Kopf regelrecht zerfetzt. Im Korridor lagen weitere Soldaten, und jede Leiche wies ein faustgroßes Loch auf.

Klingonische Verhandlungsmethoden. Wie könnte es anders sein?

Und jene Soldaten, die noch standen... Schier ohrenbetäubendes Knallen riss sie von den Beinen, bevor sie Gelegenheit bekamen, von ihren Disruptoren Gebrauch zu machen.

„Können Sie schießen?“, rief der Klingone, um das Donnern seiner Pumpgun zu übertönen.

Gweriin versuchte, sich wieder zu fassen. Ihr war klar, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt war, um dem Fremden all die Fragen zu stellen, die ihr auf der Zunge lagen. „Mein Phaser ist irgendwie blockiert!“, brachte sie hervor. „Viel-

leicht eine Art neutralisierendes Energiefeld, das aktiviert wurde!“

Als Abwehrmaßnahme gegen Eindringlinge wie mich., fügte sie in Gedanken hinzu und fragte sich, warum sie so etwas nicht einkalkuliert hatte, bevor sie hinunterbeamte.

„Dann gehen Sie in Deckung und überlassen mir die Arbeit!“

Mit diesen Worten setzte sich der massive Außerirdische in Bewegung und trat durch den Korridor, den Gweriin zuvor mit einem Sprint durchquert hatte. Immer wieder spuckte seine ‚Donnerbüchse‘ Tod und Verderben aus, gab den Remanern überhaupt keine Gelegenheit, auf ihn zu zielen.

Gweriin stand mühsam auf, griff nach ihrem Rucksack und folgte dem Fremden, ohne ihre Deckung zu vernachlässigen.

Plötzlich zog dieser eine kleinere Waffe hervor und drückte sie ihr in die Hand. „Ich habe eine bessere Idee! Geben Sie mir Feuerschutz!“

Der Klingone lud sein Gewehr durch, das sich kurz darauf wieder in eine wahre Projektilschleuder verwandelte. Gweriin nahm die aus dem Hinterhalt angreifenden, vereinzelt Remaner ins Visier, während ihr unverhoffter Retter wie eine

Lawine durch die heranrückenden Feindscharen pflügte...

- - -

Enterprise, NX-01

„Neigungswinkel erhöhen, Travis!“, rief Tucker im Kommandostuhl. „Sind die Torpedos vorbereitet?“

„Alles bereit, Captain.“, erwiderte Gweriins Stellvertreter an der Taktik. „Trotzdem muss ich davon abraten, in dieser Wolke Torpedos abzufeuern! Das Gas ist hochent –...“

„Ihre Einwände sind notiert, Pryscop! Aber wir müssen Ihnen irgendetwas Nennenswertes entgegensetzen! Feuer!“

Das Achterkatapult spuckte mehrere glühende Photonik-Geschosse, die größtenteils ihre Ziele fanden und schwere Beschädigungen anrichteten.

„Travis, bringen Sie uns längsseits! Hector, richten Sie den Ortungsfokus auf die Sensorscheiben und geben Sie mir sofort Bescheid, wenn sich dort etwas tut!“

„Aye, Sir.“

Fünf romulanische Kampfschiffe folgten ihnen. Seit Gweriins Transfer in die Kontrollstation auf dem Planeten raste die *Enterprise* quer durchs

System, nahm gelegentlich vereinzelte Sensorscheiben unter Beschuss und schaffte es sogar, die eine oder andere von ihnen zu zerstören. Doch damit richtete sie natürlich nichts gegen das Sensornetz aus. Die Romulaner sollten nur *glauben*, dass sie es auf die Antennen abgesehen hatten.

Gweriin brauchte nur einige Minuten – falls alles gut gegangen war. *Sie schafft es! Sie ist ein Profi! Sie schafft es!*, sprach er sich selbst Mut zu.

„Feuer!“, rief Tucker erneut, als das vierte Schiff versuchte, ihnen den Weg abzuschneiden. „Die dürfen auf keinen Fall vor uns gelangen!“

„Ich geb' mir alle Mühe.“, schnaufte Travis.

Hector ließ vor Erleichterung die Hände gegen ihre Konsole klatschen. „Die Sensoren registrieren Explosionen bei den Installationen der Antennen. Das ist ein ganz schönes Feuerwerk. Der Commander hat's geschafft, Sir!“

Es war ihr tatsächlich gelungen, das Zerstörungssignal zu senden.

Tucker wandte sich ihr kurz zu und lächelte. „Haben Sie je daran gezweifelt? Travis, setzen Sie einen Kurs zurück zum Planeten.“

„Das Taxi ist schon unterwegs.“, sagte Travis und zog das Schiff in eine harte Steuerbordwende, um daraufhin wieder das Triebwerk maximal zu beanspruchen.

Zwar wurde die *NX-01* mehrmals getroffen, was zu Schäden in vielen Sektionen führte, aber irgendwie brachte der erfahrene Steuermann das Kunststück fertig, die sensiblen Bereiche zu schützen. Ihm zur Hilfe kam der Schild, welcher noch in manchen Bereichen über der Hülle genügend Energie hatte. Doch das Energiegitter war im Zuge des Gefechts löchrig geworden.

Pryscop beanspruchte erneut den heckwärts gerichteten Launcher. Es gelang ihm, eine romulanische Fregatte in Stücke zu schießen – die Anzahl der Verfolger schrumpfte damit auf vier.

Tucker aktivierte das Interkom, stellte eine Verbindung zur Transporterbucht her. „Burch, ich hoffe, Sie halten sich bereit.“

[So bereit, wie man nur sein kann, Captain.]

„Es wird gleich etwas herausfordernd. Da wir die Geschwindigkeit nicht verringern können, lässt sich der Transferfokus nicht genau genug ausrichten.“

[Ich hab‘ sie in einem Stück dort ‘runtergebracht, ich bringe Sie wieder ‘rauf. Sie können sich auf mich verlassen. Burch Ende.]

Kaum ein paar Herzschräge später riss Hector entsetzt die Augen auf. „Sir, sechs weitere romulanische Schiffe haben vor uns den Warptransfer beendet!“, stieß sie hervor, ohne den Blick von

ihren Anzeigen zu lassen. „Sie versperren den Weg zum Planeten!“

Wo sind die nur hergekommen? Eine dumme Frage., wusste Tucker. In dieser Suppe von einem Sterneneinstehungsgebiet waren die Sensoren keine verlässliche Größe. Wer konnte sagen, wo noch Romulaner lauerten?

Genau in diesem Augenblick ereigneten sich mehrere Volltreffer. Das Schiff wurde ordentlich durchgeschüttelt, Flammen leckten aus den achtern gelegenen Stationen.

„Dorsaler Schild versagt!“

Tucker dachte nicht lange nach. „Travis, holen Sie alles aus dem Antrieb ‘raus! Alle zur Verfügung stehende Notenergie umleiten! Halten Sie genau auf sie zu!“

„Wie bitte, Sir?“

„Sie haben mich gehört!“

„Aye, Captain.“

Sie würden direkt durch den Pulk fliegen. „Alle Mann festhalten!“, schrie Tucker und hoffte, dass er seine Entscheidung nicht bereuen würde.

Rasch untersuchte Gweriin die seltsame Waffe und stellte fest, an welche Stelle das Magazin gehörte – es rastete sofort ein. Dann legte sie an, zielte auf einen Remaner und drückte ab.

Klick – BUMM!

Ehe Gweriin sich versah, lag sie rücklings auf dem Boden. Fassungslos besah sie die Waffe in ihren Händen. „Heilige Scheiße...“

„Auf die Beine, schnell! Folgen Sie mir! Und schießen Sie weiter – am besten, ohne dabei zu fallen!“

Er stemmte sie hoch. In der drängenden Stimme des Fremden lag eine Zuversicht, die ihr auf seltsame Weise neue Kraft verlieh. Er war niemand, der sich geschlagen gab. Nicht einmal, wenn die Chancen statistisch gegen ihn standen.

Genau wie Du, Commander. Du wirst nicht aufgeben, hörst Du?

Die Waffe ruhte warm in Gweriins Händen. Das Ding hatte wirklich einen enormen Rückstoß.

Mit einem Quäntchen mehr Erfahrung versuchte sie es erneut, zielte auf einen weiteren Gegner und betätigte den Auslöser.

BUMM!

Diesmal blieb sie auf den Beinen, aber die Waffe neigte sich abrupt nach oben und schlug sie beinahe an die Nase. Nun, wenigstens war es ihr ge-

lungen, einen Remaner ins Jenseits zu schicken, wenn auch nicht den Burschen, auf den sie eigentlich gezielt haben wollte.

Unterdessen stapfte der Klingone an den Leichen erschossener Gegner vorbei. Ab und zu blieb er breitbeinig stehen – in dieser Pose erinnerte er an eine skurrile Form des Texas Rangers – und feuerte mit seiner Büchse auf weitere herannahende Remaner. Einmal mehr war das Feuer eine Strapaze für jedes Trommelfell.

Gweriin gesellte sich ihm hinzu, und gemeinsam drangen sie weiter vor. Überrascht beobachtete sie die Reaktion des Gegners. Die überlebenden Remaner griffen nicht mehr an, sondern ließen sich nun zurückfallen. Es zuckten keine Disruptorstrahlen mehr durch den Korridor – die Soldaten dachten offenbar nur noch daran, sich in Sicherheit zu bringen.

Vor einem wild um sich ballenden Klingonen scheinen sie Respekt zu haben.

Goldgelber Glanz strahlte Gweriin entgegen, und sie kniff die Augen zusammen. Tageslicht. Sie näherten sich dem Ausgang, durch den das Licht der untergehenden Sonne in einem ätherischen Scharlachrot fiel.

„Gehen Sie zuerst nach draußen.“, wies sie der Klingone an und wandte sich dem Innern der Sta-

tion zu. Gweriin zögerte nicht und eilte durch den Tunnel.

„Kommen Sie nicht mit?“, rief sie über die Schulter.

„Gleich.“

Während Gweriin lief, hörte sie hinter sich das Knallen des metallenen Gewehrs. Ihre Arme zitterten aufgrund eines Adrenalinschubs und wegen des enormen Rückstoßes der Waffe, die sie immer noch in den Händen hielt.

Sie passierte den Ausgang, orientierte sich rasch und setzte den Weg dann über einen Hang fort. Der Aufstieg fiel ihr nicht ganz leicht; sie bekam Seitenstiche, wirkte diesen jedoch rasch durch die richtige Atmung entgegen. Weiter oben gab es Felsen, Bäume und knorriges Gebüsch – kurz: Orte, wo man sich verstecken konnte.

Aber sie hatte den Klingonen im Innern der Kontrollstation zurückgelassen. Die schwere Flinte knallte auch weiterhin, deutliches Zeichen dafür, dass der Fremde noch lebte.

Gweriin spielte bereits mit dem Gedanken, nach unten zurückzukehren, als der riesige Mann plötzlich aus dem Tunnel eilte und mit übermenschlichen Schritten rasch zu ihr aufschloss. Er griff nach ihrem Arm und zog sie hinauf auf höheres Gelände.

„Gleich wimmelt es hier von den Kerlen.“, sagte der Klingone warnend. „Aber Remaner sind nicht besonders gut im Aufspüren, und ich weiß, wo wir uns verstecken können.“

Es ging steil nach oben, doch der Klingone kannte sich hier gut aus und führte Gweriin über eine natürliche Treppe, die sich durch die Felsen wand. Das Geschick, mit dem er sich bewegte, wies deutlich darauf hin, dass er hier zuhause und kein kurzzeitiger Gast war.

Erneut fragte sie sich, was ein Klingone so fern der Heimat zu suchen hatte.

Das Atmen fiel ihr schwerer. Nun machte sich bemerkbar, dass die Atmosphäre auf diesem Planeten dünner war als auf der Erde. Der steile Aufstieg, ihre Erschöpfung und der pochende Schmerz in ihrem Bein verstärkten das Problem.

„Jetzt sind wir hoch genug.“, hörte sie den Klingonen schließlich sagen.

Gweriin ging in die Knie und zitterte. Kalter Schweiß lag ihr auf der Stirn. Erschöpft schloss sie die Augen und sank an einen Felsen.

Hatten die Remaner mit der Verfolgung begonnen? Es spielte keine Rolle. Sie konnte ohnehin nicht mehr laufen oder klettern. Das hier war die vorläufige Endstation, ob sie wollte oder nicht.

Der Schmerz im linken Knie schien jetzt endgültig zu explodieren, und der rechte Arm prickelte vor sich ausbreitender Taubheit. Sie musste unbedingt ausruhen, zumindest einige Minuten lang.

Eine große Hand berührte sie am Arm und zog sie in eine sitzende Position. Gweriin schüttelte den Kopf, um die Benommenheit von sich abzustreifen, blinzelte dann mehrmals.

Sie hockten in einer Felsnische unter einigen Bäumen, und das letzte Licht des Tages wich vom Himmel. Es blieb gerade noch genug Zeit, um das Gesicht des Klingonen aus der Nähe zu betrachten. Sein langes, zu einem Zopf geflochtenes Haar reichte weit bis über die Schulter. Er wirkte keineswegs ungepflegt, und gemessen an klingonischen Maßstäben war er zweifellos einer der saubereren Vertreter, und doch erinnerte seine Erscheinung eher an einen Klingonen aus dem Mittelalter. Zumindest stellte sich Gweriin einen Vertreter dieses Volkes aus weit früheren Jahrhunderten so vor.

Und er war erstaunlich zuvorkommend und kameradschaftlich, so gar nicht wie die Klingonen, denen sie bislang begegnet war oder von denen sie gehört hatte. Ein alternativer Klingone in einer alternativen Gegend des Raums, weit, weit weg von Qo'noS. Dafür gab es nur ein Wort: unge-

wöhnlich. Ein Vulkanier hätte vermutlich ‚faszinierend‘ gesagt.

„Alles in Ordnung mit Ihnen?“, fragte der Außerirdische und half Gweriin dabei, sich mit dem Rücken an die nahe Felswand zu lehnen. So war es schon ein wenig besser.

Erneut schüttelte Gweriin den Kopf – sie konnte kaum die Stimme des Mannes hören. Sie spuckte einen Betonsplitter aus und brachte gequält hervor: „Der verdammte Phaser... Einfach neutralisiert...“

Der Klingone hob bedeutungsvoll seine Waffe. „Sie haben gut geschossen. Sie haben sich schnell an die Waffe gewöhnt.“

„Danke. Unter uns gesagt: Was Sie da mit sich führen, ist wirklich eine Donnerbüchse.“

Der Klingone drehte verdutzt den Kopf und erinnerte sie dabei an einen riesigen, neugierigen Hund. „Was ist eine Donnerbüchse?“

„Nicht so wichtig.“

„Wissen Sie, dass Ihre Schulter stark blutet?“ Der Klingone zupfte an Gweriins zerrissenem Ärmel.

Das war sie wohl, die Erklärung, warum ihre Finger leicht taub geworden waren.

„Wer... Wer sind Sie?“, fragte Gweriin. Sie wusste nicht, wie lange sie beide noch stehen oder atmen konnten, also wollte sie zumindest ein paar

Antworten auf Fragen bekommen, die sie beschäftigten, seit ihr Leben in die unverhoffte Verlängerung gegangen war.

„Das Gleiche wollte ich Sie gerade auch fragen.“

„Commander Laila Gweriin.“, sagte sie frei heraus und machte damit den ersten Schritt. „Sternenflotte, *Enterprise*.“

Der Klingone wusste etwas damit anzufangen, reagierte aber nicht mit jener Abscheu auf das Wort ‚Sternenflotte‘, die den meisten anderen Vertretern seiner Spezies stets mehr oder weniger deutlich anzumerken war. Im Gegenteil, er blieb ganz gelassen.

„Sie befinden sich im Krieg mit denen.“ Der Klingone deutete ins Tal hinunter. „Mit den Romulanern.“

„Ja, genau. Und nicht nur wir. Die gesamte Koalition der Planeten. Wir haben diesen Krieg nicht gewollt, aber wir werden alles tun, um unsere freien Welten zu schützen. Und wie heißen Sie?“

„Va’puQ.“

Sie nickte knapp. „Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Va’puQ.“ Mit einem Finger tippte sie auf ihre Waffe, die alles in allem eine kleinere Ausführung seiner Todesflinte war. „Ich nehme mal an, solche Dinger gehören nicht zur

Standardausführung der klingonischen Verteidigungstreitkräfte.“

„Da haben Sie Recht. Wir gehören nicht dem Militär an. Diese Waffen haben wir selbst vor einer Weile gebaut. Wir verwenden sie zur Verteidigung unserer Farmen und Viehherden.“

Gweriin sah hinunter ins Tal, konnte aber weder das eine noch das andere irgendwo erkennen. Die Vorstellung, dass es sich bei ihrem Gegenüber um einen Bauern und Schafhüter handeln mochte, war beinahe amüsant. „Sie *leben* auf diesem Planeten?“

„Ja.“, entgegnete er. „Zusammen mit einer kleinen Schar anderer Klingonen, die vor ein paar Jahren Qo’noS hinter sich ließen. Wir sind der Auffassung, dass unsere Spezies sich auf einem Irrweg befindet. Daran kann selbst der gemäßigte Kanzler Koloss nicht viel ändern – nicht auf Dauer. Das klingonische Volk steckt in großer Selbstverleugnung. Es geht nur noch um Eroberung, technologisches Wettrüsten, Macht und Schießwut. Gewalt um der Gewalt willen. Das sind nicht die Werte, die Kahless, der Glorreiche, uns einst lehrte. Zumindest...ist dies *unser* Verständnis von Kahless‘ Lehren. Und aus diesem Grund sind wir ausgezogen und haben alle Brücken hinter uns abgerissen. Wir sind zu einem

weit entfernten Planeten geflogen, an dem wir wieder einem ursprünglichen Leben frönen können. Diese Welt bot uns ideale Voraussetzungen dafür.“

Eine kurze Pause entstand. Dann stöhnte Va'puQ. „Wir lebten hier nicht schlecht – bis die Romulaner kamen.“ Er spähte über einen Felsen hinweg und vergewisserte sich, dass ihnen niemand folgte. „Sie bombten alles nieder. Schickten ihre Bluthunde, diese Remaner. Sie töteten über die Hälfte von uns. Sie haben das ganze Gebiet gesäubert, bevor sie begannen, ihre Basis hochzuziehen.“ Er seufzte durch seine riesigen Nüstern. „Meine Familie war unter den ersten, die ihnen zum Opfer fielen.“

Gweriin legte ihm eine Hand auf den muskulösen Arm und dankte ihm die aufrichtigen Worte. „Bei uns auf der Erde heißt es: Geteiltes Leid ist halbes Leid. Auch *meine* Familie haben sie auf dem Gewissen. Sie sind tot. Mein Mann, meine Kinder... Es geschah auf Deneva.“

Va'puQ nickte. „Dann haben wir ja etwas gemeinsam. Heute kämpfen die Überlebenden unserer Kolonie gegen sie. Ein anderes Ziel haben wir nicht mehr außer sie von diesem Planeten herunterzuwerfen...und unsere Toten zu rächen. Wer weiß, vielleicht *ist* das ja das ursprüngliche Leben,

das wir uns gewünscht hatten. Es ist nur etwas anders gekommen als gedacht.“

Gweriin kam eine weitere entscheidende Frage in den Sinn. „Wie haben Sie mich eigentlich gefunden?“

„Weil die Kerle auf Sie schossen. Wir haben uns versteckt und auf eine Chance gewartet, einen Überraschungsangriff zu starten, aber wir waren uns nicht sicher, wie wir vorgehen sollten. Dann sah ich auf einmal Sie.“ Va’puQ lächelte dünn. „Seit Wochen wünsche ich mir, es diesen *petaQ’pu* heimzuzahlen. Und vielleicht ist heute ein guter Tag zum Sterben.“ Sein Blick wanderte zur Station. „Kennen Sie den genauen Zweck dieser Gebäude?“

„Es ist eine Sende- und Empfangsstation.“, erklärte Gweriin. „Von dort aus werden über hundert Sensorscheiben im All gesteuert, ein großes Ortungsnetz, das unsere Flottenbewegungen überwachen kann. Hoffentlich ist es mir gelungen, ein Signal zu senden, das die Antennen zur Selbstzerstörung veranlasste. Aber ich weiß nicht mit Sicherheit, ob ich Erfolg hatte.“

„Ganz sicher hatten Sie das. Sie sind eine kühne und furchtlose Kriegerin.“, sprach Va’puQ ihr zu. „Ich habe Sie kämpfen sehen.“

Das ist wohl Schmeichelei auf Klingonisch.

„Nun,“, fuhr sie fort, „der zweite Teil meiner Mission bestand darin, diese Basis zu vernichten, wozu ich leider keine Gelegenheit bekam.“

Va'puqs Augen wanderten zum Rucksack. „Be findet sich darin der Sprengstoff?“

„Genug, um die ganze verdammte Kontrollstation wegzupusten.“, versicherte sie. „Das Problem ist: Nach der Initialzündung kommt es zur Kettenreaktion. Die Sprengsätze müssen im Innern der Station angebracht werden – möglichst an ganz bestimmten neuralgischen Punkten –, und jetzt befinde ich mich dummerweise außerhalb davon. Wissen Sie, selbst, wenn die Sensorscheiben zerstört wurden, muss ich dorthin zurück, um sicherzustellen, dass die Romulaner keine taktischen Vorteile mehr aus dieser Einrichtung ziehen können. Ansonsten wird es Ihnen ein Leichtes sein, die Sensorscheiben zu ersetzen und den Betrieb wiederaufzunehmen. Alle unsere Bemühungen wären umsonst gewesen.“

„Ich verstehe.“ Gerade hatte er ein trockenes Tuch hervorgeholt und drückte dieses an Gweriis Schulter. „Die Wunde ist ziemlich tief.“

„Ich spüre kaum etwas.“, tat sie es ab.

„Das könnte sich bald ändern.“ Er überlegte. „Sie wollen also zur Station zurück.“

„Kennen Sie einen Weg?“

Va'puQ lächelte verschwörerisch und offenbarte dabei Schorfzähne wie aus dem klingonischen Bilderbuch. „In der Tat kenne ich einen Weg. Es existieren einige unterirdische Höhlen direkt unter dem Stützpunkt. Wir haben sie nach unserer Landung hier nahezu vollständig erkundet.“

Gweriins Müdigkeit war wie verfliegen, nachdem Va'puQ diese Neuigkeiten unterbreitet hatte. Dies galt umso mehr, als sie über den Rand der Felsen hinweg zur Kontrollstation spähte und dort Patrouillen sah, die ausschwärmten, um die unerwünschten Gäste zu finden, die bereits für so viel Chaos gesorgt hatten. „Mein Schiff fliegt derzeit kreuz und quer durch dieses System und lenkt die Romulaner ab. Wenn alles gut gelaufen ist, hat der Feind keine Verstärkung auf die Oberfläche befördern können. Wir müssen die Gelegenheit nutzen und dürfen keine Zeit verlieren.“

Va'puQs Lächeln wuchs in die Breite. „Ich denke, meine Freunde und ich sollten Ihr Auftauchen zum Anlass nehmen, unsere Rache wahr werden zu lassen.“

Gweriin gewahrte sich ihrer Situation und staunte nicht schlecht. „Also, ich hätte nie geglaubt, dass ich mal Seite an Seite mit Klingonen für die Freiheit der Galaxis kämpfen würde.“

„Oder für die Freiheit einer unabhängigen Kolonie.“, erwiderte er.

„Wie auch immer: Ich bin Ihnen schon jetzt zu Dank verpflichtet. Und es ist mir ‘ne Ehre, Va’puQ.“

„Die Ehre, Commander Gweriin, ist ganz auf meiner Seite.“, sagte er mit fester Stimme und zückte ein veraltet wirkendes Kommunikationsgerät. „Ich werde eine Verbindung mit den anderen Kämpfern herstellen. Wir werden unter Hochdruck einen Plan ausarbeiten, wie wir uns auf schnellstem Weg Zugang zum Stützpunkt verschaffen, damit Sie Ihre Sprengsätze anbringen können. Unsere Vergeltung wird verheerend sein. Jetzt ist der Moment gekommen. Legen wir diese Station in Schutt und Asche, und es werden auch noch in Jahren Lieder darüber gesungen werden.“

- - -

Enterprise, NX-01

Die *Enterprise* führte eines der gefährlichsten Manöver durch, die Tucker jemals erlebt hatte. Sie spuckte dem Feind Phasenkanonen und Photonik-Torpedos entgegen, bahnte sich im Schlingerkurs einen Weg durch seine Mitte. Die sechs romulani-

schen Kriegsschiffe bekamen es innerhalb weniger Sekunden mit so vielen Explosionen zu tun, dass sie gar keine Gelegenheit für Ausweichmanöver hatten.

Die Torpedos verließen ihre Halterungen, rutschten in die Abschusskammern und rasten in schnellem Intervall ins All. Manuell wäre es nicht möglich gewesen, so viele Geschosse so schnell hintereinander abzufeuern. Die neue Computerunterstützung, ein frisches Wunderwerk aus Utopia Planitia, leistete ganze Arbeit, aber sie durften ihr Glück nicht zu sehr strapazieren. Bei diesen Schussintervallen würden die Torpedokatapulte früher oder später überhitzen.

„Kommen in Reichweite des Planeten.“, meldete Travis.

„Fliegen Sie dicht daran vorbei, ohne die Geschwindigkeit zu drosseln. Versuchen Sie einen hohen Orbit nur zu streifen.“

Eine atemlose Minute verging, dann zwei. Wie ein von Falken verfolgter Albatros segelte die *NX-01* heran und schmiegte sich der Klasse-M-Kugel an, ohne ihren respektvollen Abstand nicht aufzugeben. An ihren Fersen die Hölle.

Tucker hielt sich im Kommandostuhl fest, als die Wucht einer neuerlichen Erschütterung das Deck

ausbrechen ließ. Dann schaltete er die Kommunikationsleitung auf. „Wie sieht’s aus, Burch?“

[Ich hab‘ das Signal erfasst.], meldete der Chefsingenieur. [Aber wär’s vielleicht möglich, dass Sie noch ein Stück näher an den Planeten heranrücken?]

„Ist es machbar, Travis?“

„Korrigiere Kurs. Z-Achse, sechs plus zwei Grad.“

[Ja, gut so. Das Signal ist jetzt noch etwas klarer.], gab Burch von sich. [Drücken Sie mir die Daumen.]

„Ich dachte, Sie seien sich Ihrer Sache so sicher. Warum dann Daumen drücken?“, zog ihn Tucker auf.

„Tun Sie, was Sie wollen, Captain. Ich werde jedenfalls gleich beamen – so oder so.“

Hals- und Beinbruch.

Feindliche Hochenergiestrahlen tasteten nach der *Enterprise* und schnitten ihr quer über den Diskus. Die struktive Energie führte zu zahlreichen Feedbackimpulsen – überall auf dem Schiff implodierten Plasmaspulen. Die Trägheitsabsorber fielen für einen Moment aus; die Brücke sackte nach vorne weg.

„Na los doch, Burch, beamen Sie endlich.“, knurrte Tucker.

Weitere Einschläge kamen. Die nächsten dreißig Sekunden bemühte sich Travis vergeblich um Ausweichaktionen – die Gegner waren schlicht zu zahlreich, um sich da irgendwie durchzumanövrieren. Und die Not, in der Nähe des Planeten zu bleiben, schmälerte seine Möglichkeiten deutlich ein.

„Der Torpedo-Launcher an Achtern hat sich soeben verabschiedet.“, berichtete Pryscop alarmiert. „Phasenkanonen nur noch bei siebzig Prozent Leistung. Und wir haben einen Hüllenbruch auf dem E-Deck. Atmosphäre entweicht. Notfallschotten sind jeden Moment unten.“

„Sir,“, sagte Hector nach einer Weile und schien geradewegs bereit, in Begeisterungstürme auszubringen, „das wird Sie erfreuen: Ich kann keine Hinweise mehr auf eine Station auf der Oberfläche erkennen. Commander Gweriin hat auch Ziel zwei erreicht.“

„Das sind fantastische Neuigkeiten. Wenn wir es jetzt noch schaffen, in einem Stück hier wegzukommen, wäre ich wunschlos glücklich.“ Erneut drückte Tucker auf die Interkommtaste. „Verdammt, Burch, veranstalten Sie da unten ein Kaffeekränzchen oder was?“

[Verflucht, Captain, ist es Ihnen egal, in welchem Aggregatzustand Ihr Erster Offizier zu uns

zurückkommt?! Falls nein, dann haben Sie gefälligst etwas Geduld!]

„Ich *kann* nicht länger warten! Wenn Sie ein Risiko eingehen müssen – gehen Sie es jetzt ein! *Jetzt!*“ Kaum hatte er den Satz beendet, implodierten reihenweise Konsolen im hinteren Teil der Brücke.

„Wir haben sie, Captain! Es geht ihr den Umständen entsprechend gut. Ich werde Sie direkt zu Doktor Rogaschowa bringen.“

Tucker fiel ein Stein vom Herzen, und dann wartete er nicht länger. „Travis, setzen Sie einen Kurs zur Peripherie der Wolke. Warp fünf!“

- - -

Endeavour, NX-05

Archer würde wohl nie vergessen, wie perplex Samuel Gardner aus der Wäsche schaute, als auf dem Hauptschirm der *Endeavour* ein weiteres Raumschiff aus den thermobarischen Wolken-schichten von Agosoria pflügte.

Nicht *irgendeines*.

„Mein Gott...“, stieß Gardner hervor. „Aber das ist ja die *Enterprise*. Was hat sie da drinnen...?“ Er blähte die Backen und reckte den Kopf zum

Commodore, der sich nach wie vor am Geländer festhielt.

Archer lächelte viel wissend. „Es war mit Casey abgesprochen: Wir durften nichts riskieren – so wie *Sie* beim letzten Mal.“

„Sie verfluchter Teufelskerl.“

„Sir, die *Enterprise* ruft uns.“, meldete der KOM-Offizier.

„Auf den Schirm.“, sagten beide Männer nahezu zeitgleich. Als sich ihre Blicke erneut trafen, wahrte Archer sein charmantes Lächeln, während Gardner eher verdrießlich dreinsah.

Vor dem Hintergrund einer ganz schön rampo- nierten Brücke erschien das Gesicht von Charles Tucker. Er wirkte erschöpft, ausgezehrt, aber auch erleichtert. „Mission ausgeführt, Commodore.“

Ja!

Gardners Augen waren so groß wie Eierschalen im Mondschein. „Mission ausgeführt? Was soll das bedeuten?“

„Während wir hier für Ablenkung gesorgt haben, war es der *Enterprise* möglich, ins Zentrum der Wolke vorzustoßen und dort eine geheime Sensoranlage zu vernichten, mit der uns die Romulaner ausspähen wollten. Vielleicht war’s einer der letzten Trümpfe, den sie in diesem Krieg hatten.“

In Gedanken korrigierte Archer sich rasch: *Nein, einer der letzten, den wir ihnen mit unseren Möglichkeiten wegnehmen konnten. Um den Rest zu schaffen, brauchen wir unseren Türöffner. Ich glaube fest an Sie, Malcolm.*

- - -

Enterprise, NX-01

Tucker fand Laila Gweriin auf einem der Biobetten in der ansonsten verwaisten medizinischen Abteilung.

Nachdem Doktor Rogaschowa ihm Bericht über ihren Gesundheitszustand und die vorgenommene Behandlung erstattet hatte, hatte er sie gebeten, einen Moment draußen zu warten. Obwohl die kluge Ukrainerin den Grund hierfür genau zu kennen schien, machte ihm das nicht viel aus, denn sein Geheimnis war bei ihr gut aufgehoben.

Tucker blieb dicht am Biobett stehen und nahm Gweriins Hand. „Hi.“, sagte er vorsichtig.

Obwohl sie Schmerzen hatte, schien alles andere zu verblassen, als sie ihn sah. „Hi.“, erwiderte sie.

„Soll ich Dir ‘was sagen? Du siehst fürchterlich aus.“

Gweriin gab ersticktes Gelächter von sich. „Du sahst auch schon mal besser aus, wo wir dabei sind.“

„Touché.“

„Aber wieso liegst *Du* nicht mal auf dem Biobett, und *ich* komme zur Tür ‘rein? Nur so zur Abwechslung.“

Er wusste genau, was sie meinte. Vor über zwei Jahren war sie im Kampf gegen einen romulanschen Invasionstrupp, der die *NX-01* geentert hatte, derart schwer verletzt worden, dass Rogaschowa nur eine Möglichkeit gesehen hatte, sie zu retten: Gweriin hatte ein künstliches Herz erhalten, das seither unter ihrer Brust schlug.

Damals hatte sich Tucker, während er an ihrem Krankenbett ausharrte, schwere Vorwürfe gemacht. Aufgrund einer dringenden Mission, die ihn nach Orion führte, war er nicht auf der *Enterprise* gewesen, als diese sich gegen die remanische Horde erwehren musste, die klammheimlich an Bord gekommen war.

Er konnte nur von Glück reden, dass Gweriin, obwohl sie schon wieder diejenige war, die gesund gepflegt werden musste, diesmal längst nicht so schwere Verletzungen davongetragen hatte.

Gespielt verdrehte er die Augen. „Prinzipiell hätte ich nichts gegen einen Rollentausch einzu-

wenden. Wobei das dann von der Art der Behandlung und der Zuneigung abhängt. Du weißt doch: So ein Captain braucht viel Liebe.“

„Ich werde Dir auch garantiert ein schönes Gedicht vorlesen.“, versprach sie und spielte damit erneut auf etwas an, das Tucker bestens in Erinnerung war. Um einen Beitrag zu leisten, sie aus ihrer Bewusstlosigkeit zurück in die Welt der Lebenden zu holen, hatte er ihr damals sein Lieblingsgedicht vorgelesen: William Butler Yeats, The Lake Isle of Innisfree.

Ein verschmitzter Ausdruck huschte über sein Gesicht, als er sich langsam über sie neigte und ihr eine Strähne aus dem Gesicht strich. „Blöde Frage: Was würdest Du sagen, wenn ich Dich jetzt küsse, Commander?“

„Ich würde sagen, das wäre im Hinblick auf das Protokoll äußerst bedenklich. Fraternisieren unter Führungsoffizieren...“ Weiter kam sie nicht, da trafen seine Lippen schon auf die ihren, und ein langer und leidenschaftlicher Kuss nahm seinen Lauf.

Als er sich langsam von ihr zurückzog, sah sie ihn atemlos an. „Und von der Kommandohierarchie und Disziplin an Bord ganz zu schweigen.“, fügte er spitzbübisch grinsend hinzu. „Weißt Du

was? Ist mir völlig egal. Ich liebe Dich, Commander Gweriin.“

Sie betrachtete ihn einen Moment lang. Dann leistete ein neuerliches Lächeln ihren Worten Vorschub. Es war voller Lebensbejahung und ließ Freudentränen in ihren Augen glitzern. „Und ich freue mich auf meine Tomaten.“



KAPITEL 10

Onaris-System

Subcommander Tolan näherte sich der Tür zum Bereitschaftszimmer seiner Vorgesetzten mit aller gebotenen Vorsicht. Angesichts der drückenden Niederlagen, die das Sternenimperium zuletzt hatte einstecken müssen, war er sich darüber im Klaren, dass es mit Khazaras Laune nicht zum Besten bestellt war.

Erst Calder, dann Agosoria...

Seitdem die Koalition wieder erstarkt war, war der Krieg in eine atemlose Phase eingetreten, in der ein immer schmalerer Grad zwischen militärischen Erfolgen und Niederlagen verlief, wo enor-

me Risiken zur Tagesordnung gehörten, wenn man noch wahrhaft siegreich sein wollte.

Tolan musste einräumen, dass die Koalition ihn zuletzt immer stärker beeindruckt hatte. Sie und ihr vor ein paar Jahren auf unglaubliche Weise wiederauferstandener militärischer Anführer, Commodore Archer, waren längst nicht mehr die versprengte Schar von Mittelmächten, die allesamt ihren eigenen kleinlichen Konflikten erlagen. Sie stürzten sich geint, kraftvoll, schonungslos und äußerst klug in die Schlacht. Sie waren beseelt von der gemeinsamen Sache und wussten sehr genau, was auf dem Spiel stand. Nein, ein weiteres Mal würde sich kein Spaltpilz mehr in das Weltbündnis treiben lassen. Diese Möglichkeit war verwirkt.

Doch wie immer die Dinge zurzeit stehen mochten: Dieser Krieg war noch längst nicht vorbei. Und wenn Khazara ihn in der Stunde dieser schmerzhaften Schmach zu sich rief, so war das ein hoffnungsvolles Zeichen. Mochte sie auch eine Bürde tragen, die einen an manchem Tag erdrücken konnte, so bestand für Tolan nicht der geringste Zweifel daran, dass Khazara die Richtige an ihrem Platz war. Sie war die versierteste, gerissenste und unkonventionellste militärische Oberbefehlshaberin, die das Sternenimperium seit lan-

ger Zeit besessen hatte, und schon jetzt hatte sie sich ihren Platz in den Geschichtsbüchern gesichert.

Er betätigte den Türmelder und erhielt die Erlaubnis einzutreten. Nachdem sich das Schott vor ihm in die Wand geschoben hatte und er eingetreten war, fand er Khazara an ihrem Schreibtisch sitzend vor. Die Ruhe, die sie beim Betrachten der vor ihr liegenden Handcomputer ausstrahlte, verblüffte ihn.

Tolan begrüßte sie knapp, verschränkte dann die Arme hinter dem Rücken. „Sie wollten mich sprechen, Flotten-Admiral?“

„Ja.“ Mit einer knappen Geste bedeutete sie ihm, auf einem der Stühle Platz zu nehmen, was er auch unverzüglich tat. Khazara legte das PADD, mit dem sie sich gerade noch beschäftigt hatte, zur Seite und schaute auf. „Subcommander, ich benötige ein Dutzend unserer Scoutschiffe der *Shrike*-Klasse – bestückt mit den leistungsfähigsten Sensorphalanxen und unter meinem direkten Oberbefehl. Veranlassen Sie alles Notwendige.“

Tolan blinzelte, so überrascht war er über die Anordnung. So viele taktische Aufklärungseinheiten, und dann noch ihrem unmittelbaren Kommando unterstellt? „Sie brechen auf, Flotten-Admiral?“ Nach kurzem Zögern setzte er hinter-

her: „Eine neue taktische Operation gegen die Koalition?“ Natürlich wusste er, dass Khazara ihm keine Antwort geschweige denn eine Rechtfertigung ihrer Befehle schuldete.

Sie tat es dennoch. „Nicht direkt gegen die Koalition. Jedenfalls vorerst nicht. Doch wenn ich Erfolg habe, wird sich das ändern.“

Zufrieden mit ihren nebulösen Worten, lehnte sie sich in ihrem Stuhl zurück und legte in einer erhabenen Geste die Arme auf die Lehnen. „Sind Sie mit dem Xenon-Paradoxon vertraut, Subcommander?“

„Ich fürchte, nein.“

„Es ist eine Parabel der Menschen. Je näher man einem Ziel kommt, desto weiter scheint es sich auf rätselhafte Weise zu entfernen. Man ist so nah und doch so fern. Interessant, finden Sie nicht? Verhielt es sich nicht ganz ähnlich mit unserem Feldzug gegen die Koalition? Wir kamen dem Sieg so nah, als hätten wir nur noch die Hand auszustrecken und nach ihm zu greifen. Das glaubten wir jedenfalls. Denn in Wahrheit waren wir doch so weit von ihm weg. Als die Menschen kurz vor dem Zusammenbruch standen, mit dem Rücken zur Wand und ohne jede Hoffnung, errangen sie in völliger Selbstaufgabe Siege, die jeder Wahrscheinlichkeit widersprachen. Und schauen Sie

sich an, wo sie heute stehen? Sie führten uns unsere eigene Arroganz vor Augen.“

Tolan wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Er wäre niemals so vermessen gewesen, Khazaras Härte sich selbst gegenüber zu befeuern. „Zugegeben, die Koalition mag sich als listiger Gegner herausgestellt haben, insbesondere die Erdlinge. Dennoch bin ich überzeugt, dass es letztlich eine eindeutige Entscheidung in diesem Krieg geben wird.“

„An Ihren Überzeugungen zweifle ich nicht.“ Ihre smaragdgrünen Augen fokussierten ihn. „Sagen Sie mir, Tolan... Was haben Sie schon über die *Centrana*-Flotte gehört?“

Tolan zwang sich, nicht zu lange über die unerwartete Frage nachzudenken und sie stattdessen zu beantworten. „Bei allem Respekt, Flotten-Admiral: Wer hat noch *nichts* darüber gehört? Die *Centrana*-Flotte ist ein Mythos, mit dem jeder Abgänger der Imperialen Militärakademie früher oder später in Berührung kommt. Man nannte sie auch die ‚Wandernde Finsternis‘. Rund einhundert schwere Dreadnoughts, die vor etwa dreißig Jahren spurlos verloren gingen. Sie sollten im Feldzug des Sternenimperiums gegen Haakona zum Einsatz kommen und ihn rasch beenden. Da die Flotte jedoch vorzeitig verschwand, verlief der

Feldzug deutlich langwieriger und verlustreicher, wengleich dem Imperium letztlich der Sieg nicht mehr zu nehmen war.“

Khazara nickte knapp, während sie die Fingerspitzen aufeinanderlegte. „Was wissen Sie noch?“

Tolan kramte in seinem Gedächtnis. „Alle Schiffe der *Centrana*-Flotte waren mit einem experimentellen Vollautomatik-Autopilot-System ausgerüstet. Doch etwas ging schief. Das neue System versagte. Die Flotte sprang überraschend in den Subraum...und dann hörte man nie wieder etwas von ihr.“

„Fast richtig.“, erwiderte Khazara mit viel wissendem Blick. „Zu dieser Zeit waren große Schlachtschiffe ungeheuer crewintensiv. Pro Einheit benötigten sie beinahe das Fünffache heutiger Besatzungen – das Imperium konnte so viele Truppen nicht aufbieten. Das vollautomatische Autopilotensystem schien da ein großer Durchbruch zu sein: Es reduzierte die Besatzungsstärke der Flotte auf einen winzigen Bruchteil. Nur so war es damals möglich, eine derart große Armada überhaupt zu betreiben. Im Vergleich zu früheren Schlachtschiffen war das gesamte Innere der Dreadnoughts völlig neu gestaltet worden.“

Tolan verriet die Bedenken, die sich in seinem Gesicht angekündigt hatten. „Es ist mehr als das.

Der Grad der Automatisierung und Computersteuerung übertraf das heutige Niveau bei weitem – eine Mannschaft wurde auf diesen Schiffen kaum noch benötigt. Wenn Sie mich fragen, lag hier die Ursache für die Katastrophe, die sich ereignete. Glücklicherweise haben wir die richtigen Lehren aus dem Desaster gezogen: Man darf einem Schiffcomputer nicht so viel Macht geben.“

Khazara schob ihre Brauen zusammen. „Sie geben hier die landläufige Meinung zum Besten, Subcommander. Aber es gibt auch diejenigen, die davon ausgehen, dass das Problem nicht beim Autopilotensystem selbst lag. Die Aufzeichnungen sind ziemlich ungenau. Zweifellos haben die damaligen Verantwortlichen an der Spitze der imperialen Navy versucht, die Wahrheit zu vertuschen. Im Zuge meiner Recherchen bin ich mir sicher, inzwischen ein anderes Bild gewonnen zu haben.“

„Ein anderes Bild, Flotten-Admiral? Inwiefern?“

„Es scheint, dass sich die Mannschaften von ein oder zwei Schiffen bei ihrem Jungfernflug in einem der Anlaufhäfen mit einem Nesselvirus infiziert haben. Während der Inkubationszeit verbreitete es sich über alle hundert Schiffe. Was bedeutete, dass bei Ausbruch der Krankheit die gesamte Flottencrew dahingerafft wurde. Und die war, wie

Sie selbst korrekterweise anmerkten, nicht besonders groß.“

„Nesselviren.“, dachte Tolan laut. „Vor einem halben Jahrhundert haben sie die Bevölkerungen einiger Randwelten beträchtlich dezimiert.“

„Bis die medizinische Wissenschaft des Imperiums schließlich ein Heilmittel gegen die Krankheit gefunden hatte.“, wandte Khazara ein.

Tolan nickte nachdenklich. „*Das* hat also die Crews getötet, ehe Hilfe kommen konnte.“

„Offenbar binnen weniger Stunden. Zugegeben, ich habe nur Indizien und keine Beweise, aber dieses Szenario halte ich mit Abstand für das wahrscheinlichste. Was die ganze Angelegenheit von einer Katastrophe in ein Debakel verwandelte, war die Tatsache, dass dieses spezielle Virus die reizende Eigenschaft hatte, seine Opfer in den Wahnsinn zu treiben, ehe es sie umbrachte. Die sterbenden Frauen und Männer an Bord des Kommandoschiffes, der *Centrana*, lebten lange genug, um die Pilotsysteme der Dreadnoughts miteinander zu verbinden. Was bedeutete, dass die gesamte Flotte verschwand, als die Kommandocrew der *Centrana* wahnsinnig wurde...und durch die Lichtmauer sprang. Irgendwohin, in einen dunklen Winkel des Alls.“

Tolan schwieg für einen Moment, bevor er sagte: „Dieser dramatische Vorfall hat die große Entwicklung hin zu dezentralen Schiffsfunktionen ausgelöst. Fort von einer großen, allmächtigen Maschine, hin zu einem komplexen Netzwerk aus unabhängigen Computerkernzentren und Schaltsystemen, die ständig von der Crew kontrolliert werden.“

„Zumindest hat das *Centrana*-Ereignis diesen Prozess erheblich beschleunigt.“, pflichtete Khazara bei. „Die militärtechnologische Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte steht zweifellos mit der ganzen Angelegenheit in Zusammenhang.“ Sie fing einen neuen Gedanken an. „Eine Zeitlang schlug das Verschwinden der *Centrana*-Flotte hohe Wellen innerhalb der Militärhierarchie. Schließlich rollten auf höchster Ebene einige Köpfe, und der Mantel des Schweigens wurde darüber gelegt. Im Laufe der letzten Dekaden tauchten immer wieder ein paar Leute auf, die angeblich die Koordinaten der verlorenen Flotte besaßen, doch sie entpuppten sich als gerissene Schwindler. Man hat tatsächlich nie wieder etwas von ihr gehört.“ Ein dünnes Lächeln brach sich auf ihrem Gesicht Bahn, und ihre grünen Augen funkelten wie die eines wachen Raubtiers. „Bis jetzt.“

Tolan war hellhörig geworden. „Bis jetzt? Soll das heißen...?“ Er sprach nicht weiter, ahnte er doch, dass Khazara ihm gleich eine Eröffnung von enormer Tragweite machen würde.

„In den vergangenen Jahren bin ich allen möglichen Gerüchten gefolgt. Ketrav und der *Tal'Shiar* erwiesen sich beim Aufspüren, Sammeln und Zusammenführen von Informationsschnipseln als ausgesprochen hilfreich. Wie Sie sich denken können, Subcommander, war das Meiste dieser Arbeit vertane Liebesmühe, denn viele Fäden, die wir verfolgten, endeten im Nichts. Doch nun mehren sich zum ersten Mal die Anzeichen, als stünden wir womöglich kurz davor, unsere verschollene Flotte wiederzufinden. Ich vermute, dass sie sich irgendwo im Pegralas-Sektor befindet – ein weitestgehend noch unkartografiertes Gebiet.“

Tolan überschlug in Gedanken, was eine solche Entwicklung für den Krieg bedeuten mochte. „Vorausgesetzt, die Schiffe sind noch funktionstüchtig... Sie sind zwar veraltet, aber dennoch äußerst schlagkräftig. Das hätte beträchtliche Auswirkungen.“

Khazara betrachtete ihn gebieterisch. „Sie sagen es, Subcommander. Und nun wissen Sie, weshalb ich diese Scoutschiffe benötige. Wir müssen uns

klug anstellen und die Dreadnoughts so schnell wie möglich finden. Wenn alles gut geht, werden wir bald um hundert Schiffe reicher sein. Und das wird unsere kürzlichen Niederlagen mehr als wettmachen.“

Zum ersten Mal, seit Tolan sie aufgesucht hatte, zeigten sich in Khazaras Antlitz eindeutige Anzeichen starker Gefühle. Er wusste, was hinter ihnen lag: Blanker Hass. Der unstillbare Wunsch, Rache an einem Feind zu nehmen, der das Imperium in den längsten und blutigsten Krieg seiner Geschichte verwickelt hatte. Ihm unmissverständlich jede Hoffnung zu nehmen, die bei ihm jüngst aufgekomen war. „Das Blatt wird sich bald schon wenden. Die ‚Wandernde Finsternis‘ wird wieder uns gehören...und mit ihrer Hilfe werden wir die Koalition zerschmettern.“



KAPITEL 11

Vulkan

T'Pol hatte nicht geglaubt, dass sie T'Pol noch irgendwann einmal in den Jahren nach ihrem politischen Rückzug von Angesicht zu Angesicht sehen würde – geschweige denn dass diese sie um ein Treffen bat. Doch genauso war es gekommen.

An diesem frühen Morgen, da Nevasa noch nicht aufgegangen und die Luft noch kühl und frisch war, stand sie auf einem der Balkone des Seleya-Klosters und beobachtete, wie eine einsame Gestalt auf sie zutrat, gekleidet in eine schlichte Mönchskutte.

Es war die Frau, die vor nicht allzu langer Zeit Erste Ministerin Vulkans gewesen war. Jene Frau, die mit großen Heils- und Versöhnungsversprechen angetreten war, nur um dann binnen weniger Jahre die vulkanische Gesellschaft an den größten Abgrund seit der Zeit des Erwachens zu treiben.

T’Pau in der schneeweißen, ausladenden Robe zu sehen, ging mit Irritation einher. Das Gewand, das sie trug, stand für das neue Leben nach der Politik, welches sie gewählt hatte. Ein Leben der Meditation und Kontemplation. Ein Leben, in dem sie sich (so wie in ihren jungen Tagen unter der Führung ihrer Lehrmeisterin K’Vel) zurückzog, um Surak und die vulkanische Seele zu studieren und – wie sie selbst gesagt hatte – Buße zu tun.

Sicherlich hätte sie, wenn es nur ihr Wunsch gewesen wäre, die Leitung des Klosters übernehmen können. Dafür reichten die Möglichkeiten und Netzwerke, die ihr geblieben waren, ohne jeden Zweifel aus. Doch T’Pau hatte nichts dergleichen getan. Sie hatte jeglicher Macht entsagt und wollte als Gleiche unter Gleichen leben. Als einfacher Mönch.

Wie ihr Leben in den vergangenen Jahren verlaufen war, entzog sich T’Pol, und doch war sie durchaus überrascht, dass T’Pau sich für diesen

Weg entschieden hatte und seither nicht mehr von ihm abgerückt war. Sie schien es ernst zu meinen mit ihrer neuen Rolle und den Pflichten, die sie sich auferlegt hatte.

Nichtsdestotrotz änderte dieser Umstand nicht das Geringste daran, dass T'Pol dieser Frau auf Lebzeiten niemals würde verzeihen können. Kein anderer Regierungschef in der jüngeren vulkanischen Geschichte trug die Verantwortung für derartige Gräueltaten. Während des Bürgerkriegs hatten T'Paus kaltblütige Entscheidungen dazu geführt, dass viele von T'Pols Freunden den Tod fanden und darüber ein ganzes Volk zerrüttet wurde.

Wäre es nach T'Pol gegangen, hätte der ehemaligen Regierungschefin ein ordentlicher Prozess gemacht werden müssen anstatt ihr in einer großen Versöhnungsgeste ihre Schuld zu erlassen, wenn sie denn nur politisch abdankte. Nein, Vergebung war hier eine Kategorie, die jenseits alles Erreichbaren lag. Aber letztlich war T'Pol vollkommen klar gewesen, dass Vulkans Frieden und seine Chance, geeint in die Zukunft zu gehen, ein viel höheres Gut war als ihre urpersönlichen Befindlichkeiten.

In den zurückliegenden Sekunden hatte sich T'Pau ihr mit gleichmäßigen, lautlosen Schritten genähert, und nun hielt sie einen Meter vor ihr

inne, die Hände wie andächtig gefaltet. Sah man einmal davon ab, dass sie ihr Haar nun wesentlich kürzer trug – vermutlich aus praktischen Erwägungen –, hatte sie sich äußerlich in den letzten Jahren kaum verändert.

„Danke, dass Sie sich herbemüht haben, Außenministerin.“, sagte T’Pau höflich. Die Tatsache, dass sie T’Pol in der Funktion ansprach, die sie seit ihrem Aufstieg zur Leiterin des Auswärtigen Amts vor einigen Wochen inne hatte, symbolisierte ihre Anerkennung. „Kann ich Ihnen etwas anbieten? Vielleicht einen Gewürztee? Ich schlage vor, dass wir uns kurz in eines der Besprechungszimmer zurückziehen.“ Sie deutete zum Portal des Klosters, aus dem sie gekommen war.

„Danke, ich möchte nichts.“, gab T’Pol reserviert zurück. Sie verspürte nicht die geringste Motivation, lange in der Nähe dieser Frau auszuharren. „Der Morgen ist bei mir voller Verpflichtungen, T’Pau. Daher möchte ich Sie darum bitten, dieses Treffen kurz zu halten...und mir zu sagen, weshalb Sie mich sprechen wollten. Hier und jetzt.“

T’Pau wirkte wenig überrascht angesichts des Umstands, dass ihr nicht gerade Sympathien entgegenwehten. „Ich weiß zu schätzen, dass Sie meiner Bitte nachkamen. Andere wären vermutlich zu stolz dafür gewesen.“

„Sie wissen genau, wie ich über Sie denke, T’Pau.“, konterte T’Pol mit Härte in der Stimme. „Und dass dies stets so bleiben wird. Also, worum geht es?“

T’Pau sah sich noch einmal um und ging sicher, dass sie allein auf dem Balkon waren. „Wir sind unter uns. Das ist äußerst wichtig, denn ich habe beschlossen, Sie ins Vertrauen zu ziehen. Ich möchte mit Ihnen über etwas sprechen, das mir ein besonderes Anliegen ist. Vielleicht das letzte Anliegen, dem man entsprechen sollte.“, fügte sie rätselhaft und zugleich ein wenig gedankenversunken hinzu. Im Zuge einer bedeutungsvollen Pause fuhr sie fort: „Es geht um die Gründe, die meine Regierung und ich damals zur Entscheidung führten, in Folge derer sich Vulkan aus den Kampfhandlungen der Koalition gegen die Romulaner offiziell zurückzog.“

T’Pols Gesicht verfinsterte sich. „Sie haben damals rücksichtslos mit der Koalitionscharta gebrochen und die Menschen im Stich gelassen. Dieser Krieg wäre beinahe verloren gegangen. Ich *kenne* bereits die Beweggründe dafür. Sie benötigten die militärischen Kapazitäten der Flotte im Bürgerkrieg. Dass Sie ausgerechnet mit *mir* darüber reden möchten, verwundert mich wirklich, T’Pau.“

Die Andere ließ die anklagend vorgetragenen Worte über sich ergehen. „Das mag sein, aber... Vielleicht kennen Sie *doch* noch nicht alle Gründe. Ich bitte Sie, mich anzuhören. Wenige Wochen nach der Rückeroberung von Galorndon Core durch die Romulaner wandte sich der *V'Shar* an mich. Man ließ mich wissen, ihm sei eine Transmission von unbekannter Quelle zugespielt worden. Sie enthielt auch etwas: eine recht detaillierte DNA-Probe. Ich bin davon überzeugt, die Übertragung stammte von den Romulanern. Und sie gaben sich preis.“

„Sie gaben sich preis?“, wiederholte T'Pol unverwandt. „Inwiefern?“

„Der kurze Text der Nachricht war eindeutig auf das Hochromulanische zurückzuführen.“, präzierte T'Pau. „Und was die genetische Stichprobe angeht... Sie war vulkanoid.“

„Vulkanoid?“

Die ehemalige Erste Ministerin blickte hinaus in die ferne Ebene. „Ich konnte mir denken, dass die Romulaner damit ein taktisches Ziel verfolgten, warum hätten sie sonst so gehandelt. Das Problem ist, dass sie ihr Ziel gewissermaßen erreichten. Nach zahlreichen Authentizitätsprüfungen war der *V'Shar* relativ sicher, dass die Übertragung echt war. Aus dieser Transmission schlussfolgerte

ich, dass die Romulaner die Nachfahren Jener sind, die zur Zeit der Diaspora unserer Welt den Rücken kehrten. Karateks Nachfahren.“

T’Pol versuchte, so überrascht auszusehen, wie sie konnte. Tatsächlich kannte sie aber bereits seit Jahren die Wahrheit, in die T’Pau sie hier einweihte. Malcolm Reed hatte ihr Anfang 2156 von der Geheimmission erzählt, die ihn und Trip auf eine romulanische Welt namens Nequencia III geführt hatte. Dabei hatten sie auch herausgefunden, wer die Romulaner wirklich waren – und damit auch, dass sie sich physiologisch nur geringfügig von den Vulkaniern unterschieden. In Absprache mit Captain Archer hatten Trip, Reed und sie dieses Geheimnis ehern gehütet, war doch klar gewesen, was in der Koalition los sein würde, wenn sich herausstellte, dass Vulkanier und Romulaner gewissermaßen ein und dasselbe Volk waren.

„Aus Sicherheitsgründen ließ ich die Transmission vernichten, allerdings rief ich im eingeweihten Zirkel eine Krisensitzung ein. Es war von vorneherein klar, dass wir damit niemals würden an die Öffentlichkeit gehen können. Dennoch gab es Folgewirkungen. Natürlich waren andere, unmittelbarere Erwägungen, die den Bürgerkrieg betrafen, vorrangig bei der Rückzugsentscheidung, die

ENTERPRISE: FAVOR THE BRAVE, TEIL 1
wir letztendlich fällten.“, sprach T’Pau. „Und doch... Die Vorstellung, gegen unser eigen Fleisch und Blut zu kämpfen, erschien mir damals zutiefst falsch. Ich wollte das nicht verantworten. Nicht als Repräsentantin einer Regierung, die sich Suraks Idealen verschrieben hatte – und damit der Einheit und dem Schutz unseres gesamten Volkes. *Eines* Volkes.“

„Aber unsere eigenen Leute haben Sie abgeschlachtet wie Tiere, und Sie haben Zwietracht unter ihnen gesät bis zur völligen Spaltung.“ T’Pol musste sich beherrschen, die Wut und den Hass, die sie eindeutig in ihrem Innern spürte, nicht an die Oberfläche dringen zu lassen. Sie kämpfte sie zurück.

„Hören Sie mir zu.“, beschwor T’Pau sie.

„Ich versuche es, auch, wenn es mir schwer fällt.“

Nun trat die Andere näher an sie heran und musterte sie. „T’Pol, realisieren Sie eigentlich, was ich Ihnen hier eröffne? Welche Tragweite das alles hat? Die Widersacher, mit denen wir uns seit geraumer Zeit erbitterte Schlachten auf Leben und Tod liefern... Sie teilen dieselbe Natur und dieselbe Geschichte mit uns. Ja, sie mögen für alles stehen, wovon wir uns getrennt haben. All diese ungezügelte Leidenschaft, die Gier nach beständiger

Eroberung und Unterwerfung... Sie mögen sich auf einem Irrweg befinden. Ja, und sie mögen grausame Dinge angerichtet haben, für die es keine Entschuldigung gibt. Aber trotz allem sind sie unsere Brüder und Schwestern, T'Pol. Ein Beispiel, wozu wir in der Lage sind, wenn wir...entfesselt werden. Und daher bitte ich Sie darum, alles zu unternehmen, dass das Blutvergießen so rasch wie möglich endet.“

T'Pol schüttelte den Kopf. „Das liegt nicht in meiner Macht, wie Sie wissen. Egal, von wem die Romulaner abstammen oder nicht – *sie* haben diesen Krieg gewollt, und wir haben uns zur Wehr setzen müssen. Diplomatische Wege haben sie nie beschreiten wollen. Und nun müssen wir an der Seite unserer Koalitionspartner tun, was getan werden muss, um den Schutz unserer Welten zu sichern.“

„Ja, da könnten Sie Recht haben.“, erwiderte T'Pau. „Trotzdem wird dieser Konflikt nicht ewig dauern. Wenn er eines Tages endet, bitte ich Sie, sich an mich zu wenden.“

T'Pol hob eine Braue. „Ich verstehe nicht ganz.“

„In den vergangenen Jahren habe ich mich in das Studium von allem, was wir über Karatek und seine Ansichten wissen, vertieft. Ich glaube, dass ich sie nun besser verstehen kann. Wenn die Waf-

fen eines Tages schweigen und es darum geht, wie wir Frieden schließen können, möchte ich die Initiative anführen. Als Unterhändlerin der Koalition.“

T’Pol war bemüht, nicht zu verblüfft zu wirken. „Ich weiß nicht, ob das möglich sein wird.“

„T’Pol, bitte...“ In T’Paus Augen entstand ein trauriges Funkeln, das von der Aufrichtigkeit ihrer Motive kündete. Das war nicht das Gesicht einer entglittenen ideologischen Machthaberin. „Es ist etwas, das ich tun *muss*. Und sei es, um ein wenig von dem Schaden wieder gut zu machen, den ich angerichtet habe. Eines Tages wird die Frage, wer Vulkan sein will, wieder gestellt werden – wenn es um die Wiedervereinigung unseres und des romulanischen Volkes geht. Und glauben Sie mir: Diese Frage *wird* kommen. Vielleicht nicht in zehn oder fünfzig Jahren. Aber früher oder später werden wir unausweichlich mit ihr konfrontiert werden. Und deshalb müssen wir die ersten Schritte gehen, sobald die Kämpfe eingestellt sind. Wir müssen dafür sorgen, dass dieser Krieg sich niemals wiederholt. Ein weiter Weg liegt vor uns. Und ich weiß, dass ich dabei behilflich sein kann, ihn zu meistern. Ich bin nicht mehr dieselbe, T’Pol.“

T'Pol konnte nicht leugnen, dass sie beeindruckt war. Sie schaute auf T'Pau und meinte mit einem Mal zu erkennen, wie stark sie sich in den vergangenen Jahren verändert hatte. Vor ihr stand eine Frau, die Sühne tat für das, was sie während ihrer Regentschaft getan hatte. Die um ihre Fehler wusste. Und die allem voran sich selbst vermutlich nie würde vergeben können.

„Also gut.“, willigte T'Pol ein, als sie ihre Fassung wieder zurückgewonnen hatte. „Ich werde Ihre Bitte im Hinterkopf behalten und zu gegebener Zeit im Koalitionsausschuss einbringen.“

Wenn das Schicksal gnädig zu T'Pau war, würde sie am Ende vielleicht eine zweite Chance erhalten, die Person zu werden, als die sie sich stets hatte sehen wollen. Eine Bringerin des Friedens. Für den Fall, dass sie eines Tages wirklich mit den Romulanern in Verhandlungen trat, blieb allerdings zu hoffen, dass sie nicht ähnlich fatale Fehler beging wie während ihrer Regierungszeit.



FORTSETZUNG
FOLGT

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Kennen Sie schon...?

**Dreizehn epische Romane.
Das Schicksal einer Crew.
Die Vorgeschichte zum Krieg.**

Bright Star Above Darkest Sky

Das letzte Kapitel des Kriegs.

Ein langer und harter Weg liegt hinter Jonathan Archer und der Menschheit. Von den Toten zurückgekehrt, setzte er alles in seiner Macht Stehende daran, die Koalition wieder zu einen und in den Kampf gegen die Romulaner zu führen. Dies war der Auftakt einer beispiellosen Wende im Krieg gegen die gesichtslosen Antagonisten der Erde. Doch noch sind die Romulaner nicht besiegt. Gegen die größte Bedrohung, die von ihnen ausgeht, ist Archer machtlos. Die nukleare Vernichtungswaffe dringt bis ins Sol-System durch und lässt die Zeit knapp werden. Deshalb hat Malcolm Reed sich auf eine gefährliche Undercovermission nach Romulus begeben, um die romulanische Abschussbasis endlich ausfindig zu machen. Indessen muss Archer sicherstellen, dass die Romulaner nach ihren jüngsten Niederlagen nicht zu alter Stärke zurückfinden. Die Invasion des Calder-Systems stellt dabei das bis dato größte Risiko dar, das die Koalitionstruppen im Krieg gegen das Sternenimperium eingehen. Und es warten weitere Herausforderungen...